Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— ℳ 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Gregor Samarow.

Irrlichter.

Erster Band.

1

Irrlichter.

Roman in 2 Bänden

von

Gregor Samarow. [= Ps. für Oskar Meding]

Erster Band.

Breslau.

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender

Leipzig: C. F. Steinacker. 1894. New-York: Gustav E. Stechert.

Erstes Capitel.

Die Sonne eines prachtvollen Herbsttages übergoß mit ihrem hellen scharfen Licht den Rennplatz bei Charlottenburg.

Die ganze vornehme und elegante Welt von Berlin war fast vollzählig versammelt, denn es sollten zwei in der Sportswelt berühmte Pferde um den Preis ringen.

Die Tribünen waren dicht besetzt. Die neuen Herbsttoiletten der Damen und die Uniformen der Offiziere aller Grade und Waffen bildeten ein farbenreiches schimmerndes bunt bewegtes Bild. Ringsum drängten sich zahlreiche Zuschauer. Das herrliche Wetter hatte den Tag zu einem wahren Volksfest gestaltet, und noch immer rollten die Equipagen der vornehmen Gesellschaft und der Finanz-Aristokratie heran. Alles, was in der jungen Herrenwelt zum Sport gehörte, bewegte sich in wechselnden Gruppen auf dem Rennplatz, um die Waage, den Totalisator

und die Pferde. Die Damen auf den Tribünen ließen die Augengläser ringsumher schweifen, um hier oder dort die Gegenstände ihres besonderen Interesses zu verfolgen, für das nicht immer die Theilnahme am Sport allein maßgebend war.

In einer Gruppe nahe der Waage waren die bekanntesten Mitglieder des Clubs versammelt und tauschten in lebhaftem Gespräch ihre Meinung über die Chancen der Pferde aus, welche die Hauptrollen in dem beginnenden Wettkampf spielen sollten. Hier sah man die berühmtesten Reiter aus den Kreisen der Cavallerie-Offiziere, Besitzer großer Rennställe, welche den Sport fast berufsmäßig trieben, und einzelne Herren, welche, ohne Reiter und Besitzer von Rennpferden zu sein, durch ihre sicheren apodiktischen Urtheile, auch wenn dieselben nicht immer genau zutreffend waren, sich eine gewisse Autorität in den Sportskreisen zu gewinnen und zu bewahren gewußt hatten.

Zu diesen gehörte Graf Halbendorf, ein Mann von etwa dreißig Jahren. Er war mit tadellos einfacher Eleganz gekleidet und zeigte in seinem ganzen Wesen die selbstbewußte Sicherheit des Trägers eines altvornehmen Namens, der seinen Platz in der ersten Gesellschaft als ein angeborenes Recht in Anspruch nimmt und in jeder Weise auszufüllen weiß. Sein

edel geschnittenes Gesicht, von dunkelblondem Haar und sorgsam gepflegtem Backenbart umrahmt, hatte etwas welke Züge und jene eigenartige Blässe, welche durch ein Leben voll Aufregung und zurückgedrängter Leidenschaft entsteht. Das eine seiner grauen, stechenden Augen hatte durch einen angeborenen Fehler eine Schwäche bei der Wendung des Augapfels und ein etwas überhängendes Lid. Dies gab ihm einen gewissen unsicheren Blick, der in Verbindung mit dem spöttischen Lächeln, das fast immer um seine feinen, von einem leicht gekräuselten Bart beschatteten Lippen spielte, einen beinahe unheimlichen Eindruck machte.

Der Graf hatte eine Zeit lang schweigend den verschiedenen Urtheilen über die Pferde zugehört.

Dann sagte er mit seiner etwas leisen und matten Stimme, die aber dessen ungeachtet durch den eigenthümlichen Nachdruck, den er in seine Worte legte, sich immer Gehör verschaffte:

„Ich bin gewiß, daß der Wildfang heute siegt, und werde auf das Pferd wetten!“

„Der Wildfang? das ist unmöglich!“ riefen mehrere Herren, „das Pferd ist noch jung und unsicher, es kann gegen die Esmeralda nicht aufkommen.“

Halbendorf zuckte die Achseln und sagte:

„Ich bleibe bei Wildfang, er hat in der letzten Zeit eine gute Schule gemacht, und wenn seine ganze Kraft angespannt wird, so muß Esmeralda geschlagen werden.“

Er ging langsam zum Totalisator hin.

„Nein, nein,“ rief man von allen Seiten, „das ist unmöglich — wir bleiben bei Esmeralda —“ und der größte Theil der Herren eilte ebenfalls zum Totalisator, um ihr Vertrauen auf Esmeralda in größeren oder geringeren Einsätzen zu bestätigen.

Ein junger Ulanenoffizier blickte den Uebrigen gedankenvoll nach.

„Nun, Herr von Dernau,“ sagte er zu einem neben ihm stehenden Dragoner, „was meinen Sie? Wer hat Recht? Ich könnte wohl ein gutes Geschäft brauchen,“ fügte er lachend hinzu, aber dies Lachen war etwas gezwungen und verklang in einem halb zurückgehaltenen Seufzer.

„Wollen Sie dem Glück folgen, Herr von Königsstein,“ erwiderte Dernau, „so wetten Sie auf Wildfang — Graf Halbendorf hat schon mehrmals auffallend glücklich gewettet — ich kenne die Pferde nicht genau genug, um mir ein eigenes Urtheil zu bilden — übrigens,“ bemerkte er kalt, indem er durch sein Glas die Tribünen musterte, „spiele ich niemals weder am Kartentisch noch

am Totalisator, und ich für meine Person würde auch niemals Neigung haben, den Wegen des Grafen Halbendorf zu folgen."

Betroffen blickte der junge Ulan auf.

„Warum das, Herr von Dernau," fragte er, „ich bin erst vor einem halben Jahr hierher versetzt und bin Halbendorf überall in der Gesellschaft begegnet — liegt etwas gegen ihn vor? — Ich habe zuweilen schon ein hingeworfenes Wort gehört, aber niemals, wenn ich dann fragte, eine bestimmte Antwort erhalten."

Herr von Dernau blickte den jungen Mann mit dem hübschen, offenen, fast kindlichen Gesicht prüfend an; es flog wie mitleidige Theilnahme über seine ernsten, männlich schönen Züge.

„Es giebt Fragen, Herr von Königsstein," sagte er, „auf die eine bestimmte Antwort schwer zu geben ist — die Beziehungen der Menschen unter einander beruhen vielfach auf Sympathien und Antipathien. — Ich weiß von Halbendorf nichts weiter, als daß er Diplomat war und seine Carrière aufgegeben hat. Ich kenne sein väterliches Gut in Schlesien, es ist nicht bedeutend, und sein Vater, der General, der vor zehn Jahren starb, galt nicht für reich. Seine Mutter lebt einfach und zurückgezogen in Breslau und verkehrt nur wenig in der Gesellschaft. Er selbst lebt hier,

wie Sie wissen, auf großem Fuß und scheut keine Ausgaben. Nun, was mich betrifft, so gehört meine Sympathie dem Licht und der Klarheit, jeder Schatten ist mir antipathisch, und dieser Antipathie folge ich, indem ich mich von Halbendorf zurückhalte, doch ich habe weder ein Recht noch Gelegenheit, seinen finanziellen Hilfsquellen nachzuforschen. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann. Entschuldigen Sie mich, ich sehe Bekannte auf der Tribüne, die ich begrüßen möchte."

Der Lieutenant von Königsstein blickte gedankenvoll vor sich nieder.

„Es muß schön sein," flüsterte er, „geheime Hilfsquellen zu haben, und ich weiß nicht, warum man das Jemandem vorwerfen will. — vielleicht ist es der sichere Blick, den man Halbendorf nachrühmt — ich will ihm folgen."

Er ging zu dem Totalisator.

Halbendorf hatte einen hohen Satz auf Wildfang gemacht und begründete in hingeworfenen Bemerkungen sein Vertrauen so sicher und überlegen, daß fast alle seine früheren Gegner stillschweigend sich seiner Ansicht zuwendeten und den von ihm gemachten Satz vielfach noch weit überboten.

Ein Herr im eleganten Civilanzug mit einem blassen, glatten und ausdruckslosen Gesicht machte

fast allein einen außerordentlich hohen Satz auf Esmeralda.

„Mein lieber Herr Sanders," sagte Halbendorf mit einem spöttischen Lächeln — „Sie mögen sich vortrefflich auf die Berechnung der Chancen fallender und steigender Börsencurse verstehen, aber hier sollten Sie doch lieber meinem Rath und Beispiel folgen."

„Sie müssen mir schon erlauben, meinen eigenen Weg zu gehen, Herr Graf," erwiderte der Banquier Sanders, „auf die Gefahr hin, mich zu täuschen. Oft folgt das Glück gerade nicht der Berechnung."

„Wie Sie wollen," sagte Graf Halbendorf — ich habe Sie gewarnt. Sie können sich ja freilich eine solche Glücksprobe erlauben — eine gute Hausse bringt Ihnen ja tausendfältig wieder ein, was Sie hier vielleicht verlieren."

Er wendete sich ab und trat zu anderen Gruppen.

Der Lieutenant von Dernau war zu der Tribüne hinaufgestiegen und näherte sich, bald hier, bald dorthin grüßend, den Eckplätzen einer der vorderen Reihen.

Hier saß ein älterer Herr von etwa fünfzig Jahren mit kurzem grauem Haar und Backenbart, dessen scharf geschnittenes Gesicht mit den dunklen klaren, lebhaften Augen energische Willenkraft ausdrückte.

Er hatte neben sich eine ältere Dame, etwas

corpulent, mit den Spuren früherer Schönheit auf ihrem Gesicht.

Sie trug eine elegante und kostbare Toilette und blickte lebhaft überall mit ihren gutmüthig freundlichen, etwas verstörten Augen umher.

An ihrer Seite saß ein junges Mädchen von etwa siebzehn Jahren, umflossen von dem ersten Reiz jungfräulicher Blüthe. Sie war mit unendlicher Einfachheit in dunkle Farben gekleidet; ihr zartes Gesicht hatte jenen unbeschreiblich duftigen Hauch der südländischen Schönheit. Ihre großen, mandelförmig geschnittenen Augen leuchteten höher auf, als Herr von Dernau herantrat, und verbargen sich dann unter den niedergesenkten Wimpern, während ihre Wangen sich flüchtig mit jener zarten Röthe färbten, welche das alte spanische Schönheitslied mit der Morgenröthe eines Frühlingstages vergleicht.

Herr von Dernau grüßte artig und sagte:

„Es freut mich, daß die Herrschaften sich doch entschlossen haben, herauszufahren — die ganze Gesellschaft von Berlin ist hier wie in einem Panorama vereinigt, und schon das erste Rennen wird sehr interessant werden.“

Die ältere Dame hatte sehr formell und zurückhaltend Dernaus Gruß erwidert.

„Graf Halbendorf hat mir davon gesagt," antwortete sie leicht — „es handelt sich um ein junges Pferd, auf das er viel Vertrauen setzt."

„Davon verstehe ich nichts," sagte der alte Herr mürrisch, „und mir thut's schon aufrichtig leid, daß ich mich habe überreden lassen, hierher zu fahren. — Eine Spazierfahrt im Thiergarten macht mir wahrhaftig viel mehr Vergnügen, als zuzusehen, wie hier ein paar Pferde an mir vorbeijagen und wie womöglich einer oder der andere der Reiter den Hals bricht.

„Ich bitte Dich, lieber Salmon," rief die Dame vorwurfsvoll, „wie magst Du nur so sprechen — man könnte wirklich," fügte sie scheu umherblickend hinzu, „glauben, daß das Deine Meinung sei."

Herr von Dernau unterbrach das Gespräch, bei welchem sich die Stirn des alten Herrn unmuthig faltete, durch die Bitte, neben den Herrschaften auf einem leeren Sitz der hinteren Reihe Platz nehmen zu dürfen.

Nur durch ein leises Kopfnicken antwortete die ältere Dame, während die Augen des jungen Mädchens abermals freudig aufleuchteten.

Herr von Dernau setzte sich, und da Herr Salmon mürrisch und gelangweilt vor sich hinblickte, seine Gemahlin aber die Reihen der Zuschauer-Tribüne und

die Herren unten auf dem Platz eifrig musterte, so bewegte sich die Unterhaltung vorzugsweise zwischen dem Offizier und der jungen Dame.

Beide schienen damit durchaus nicht unzufrieden — oft neigten sich ihre Köpfe näher zusammen und ihre Worte sanken zum Flüsterton herab.

Während dies auf den Tribünen und auf dem Platz vor dem Totalisator vorging, stand unten unter der Menschenmenge, welche sich schaulustig herandrängte, unmittelbar neben der Abgrenzung der Bahn, von wo man einen vortrefflichen Ueberblick über den ganzen Platz hatte, eine Gruppe von drei Personen, welche ebenso aufmerksam umherblickte, als die vornehme Gesellschaft auf den Tribünen.

Es war ein älterer Mann von hagerer nerviger Gestalt mit einem bleichen, gefurchten Gesicht, das mit einem ergrauenden Vollbart halb bedeckt war, während die lebhaften Augen unter den buschigen Brauen finster hervorblickten.

Er trug den Sonntagsanzug eines gut gestellten Arbeiters und stand so fest, fast imponirend und drohend auf seinem Platz, daß die sonst wenig rücksichtsvolle Menge sich nicht zu nahe an ihn heranzudrängen wagte.

Neben ihm plauderte ein junger Mensch von etwa fünfundzwanzig Jahren, dem man auch den Arbeiter

ansah, wenn auch seine Kleidung eine gewisse modische Eleganz zeigte, mir einer bildhübschen jungen Blondine, welche außerordentlich einfach, aber sauber und mit einem Geschmack gekleidet war, um den manche vornehme Dame sie hätte beneiden können.

Er machte seine Begleiterin, welche ihre schlanke mit einem vortrefflich sitzenden Handschuh bekleidete Hand in seinen Arm gelegt hatte, auf alles Bemerkenswerthe aufmerksam und nannte ihr verschiedene Personen auf den Tribünen und auf dem Rennplatz.

Die dunkelblauen Augen des jungen Mädchens schweiften immer wieder über das ganze buntbewegte und glänzende Bild hin, und die beiden jungen Leute bildeten in ihrer frischen Lebenslust einen scharfen Gegensatz zu dem finsteren, kalten Mann an ihrer Seite.

„Was das für ein Geld kostet," sagte dieser bitter — „diese Pferde, diese Summen, die da verwettet werden, — der Champagner und die Delicatessen in den Restaurants und die Toiletten dieser Damen — man schwindelt, wenn man nur so einen oberflächlichen Ueberschlag im Kopfe macht, und das Alles nur, um zu prahlen und zu zeigen, daß man mehr hat als Andere, um sich beneiden zu lassen und zuzusehen, wie ein unvernünftiges Thier, das man halb zu Tode

hetzt, schneller läuft als ein anderes. Wenn man denkt wie viel Noth und Elend nur mit der Hälfte von dem aus der Welt geschafft werden könnte, was da unnütz vergeudet wird, ohne daß Jemand eine eigentliche rechte Freude daran hat, so schnürt sich Einem das Herz zusammen — man möchte wünschen, daß, wie es in dem alten Bibelmärchen erzählt wird, Feuer und Schwefel herabregnete, um diese Rotte zu vernichten, die so die Früchte der Arbeit des Volkes in die Luft zerstäubt, während Hunderttausende darben und sich vergebens nach einem menschenwürdigen Dasein sehnen!"

„Du bist zu hart, lieber Vater, wie immer," sagte der junge Mann, „bedenke doch, daß all' dies Geld, was da ausgegeben wird, nicht in die Luft verfliegt, sondern wieder zurückströmt in das Volk. Alle diese Pferde, wenn sie auch nur dem Glanz und der Eitelkeit, wie Du sagst, dienen, schaffen doch dem Ackerbau Absatz — wie viele Menschen finden nicht bei der Pferdezucht Beschäftigung, und die Toiletten der Damen, nähren sie nicht Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen?"

„So sagen sie," sagte der Alte, „aber das ist Thorheit und Unwahrheit! — Geht das Geld, was alle diese reichen Blutsauger des Volkes da ausgeben, wirklich zurück bis zu denen, die mit ihrer Hände

Arbeit all den Glanz schaffen müssen? — nein, es bleibt bei den großen Unternehmern, die die Arbeit dingen und aussaugen — sie freilich stecken den Preis der Eitelkeit und des Hochmuths in ihre Tasche, aber zu den Arbeitern kommt nichts davon als der dürftige Lohn, der sie kümmerlich ernährt, und wenn sie nicht mehr arbeiten können, dann verfallen sie der Vergessenheit und dem Elend, wie die Pferde, die man vor den Droschken oder Miethswagen zu Tode hetzt, wenn sie nicht mehr der Eitelkeit und der Prunksucht dienen oder nicht mehr die Preise von Tausenden gewinnen können."

„Du bist ungerecht, Vater," sagte der junge Mensch ernst und vorwurfsvoll, „haben wir uns zu beklagen — ist nicht Herr Mühlberg ein rechtlicher und großmüthiger Mann, der unsere Arbeit reichlich lohnt und Allen hilft, die in unverschuldete Noth gerathen?"

„Das thut er," sagte der Alte, „und ich sage nichts gegen ihn, aber wenn Einer gerecht oder klug ist, so ändert das nichts an der grausamen Ausbeutung der Menschenkraft, welche die Meisten seinesgleichen kaltblütig ausüben. Frage Bertha, was sie verdient mit ihrer Arbeit an den schönen Kleidern, von denen manche da oben im Sonnenschein schimmern, und für

die der Besitzer des großen Modebazars oft Tausende einstreicht."

„Nun," rief der junge Mann lachend — „meine Bertha kann ganz behaglich und freundlich leben, und sie gönnt gern dem Bazar seinen Verdienst, wie ich unserem Mühlberg seinen Reichthum. Jeder kann nicht Alles haben, und wenn man hat, was man bedarf, so kann man in jedem Stande glücklich sein. Nicht wahr, meine Bertha, uns fehlt nichts, und wenn wir erst Mann und Frau sein werden, so werden wir wohl reicher sein in unserem Glück, als mancher Millionär."

Er drückte die Hand des jungen Mädchens und sah ihr liebevoll in die Augen.

„Gewiß, lieber Heinrich," sagte sie leichthin.

Dann sah sie seufzend nach den Tribünen hinauf und rief:

„O wie schön muß es sein, so in einem Wagen mit feurigen Pferden hinauszufahren und von oben herab auf das Alles niederzublicken. Siehst Du wohl dort auf der Tribüne den Commerzienrath Salmon mit seiner Frau und seiner Tochter. Den reizenden Anzug, den Fräulein Emma trägt, habe ich gemacht — wir sind gleich gewachsen, ich habe ihn anprobirt vor meinem Spiegel — o wenn ich nur einmal mich auch so anziehen könnte."

Heinrich sah sie einen Augenblick betroffen an. Dann rief er ganz fröhlich, indem er ihre Hand zärtlich drückte:

„Der Anzug thut's nicht, meine Bertha, glaube mir, Du bist in Deinem einfachen Kleide schöner als irgend eine Dame dort oben und alle Herren, die jene umschwärmen, können sie nicht so lieben, wie ich Dich liebe."

Er zog sie an sich heran. Das Mädchen aber machte sich schnell los und blickte ängstlich umher, als ob sie fürchte, daß Jemand die Zärtlichkeit des jungen Mannes bemerkt haben könne."

„Ja," sagte der Alte, dieser Salmon hat hübsche Millionen zusammen gebracht, ohne andere Arbeit, als daß er die Börsen-Curse berechnete. Man sagt, er wäre ein rechtlicher Mann — ist das ein Verdienst, wenn einem die Banknoten in den Schoß regnen? Unser Herr Mühlberg möchte wohl, daß sein Sohn die Salmon'sche Tochter heirathet — der scheint freilich keine Lust dazu zu haben, der bringt lieber das Geld, das der Alte zusammen arbeitet, unter die Leute und wird, wenn er erst das Geschäft geerbt hat, wohl bald damit fertig sein.

„Still, Vater, still —" rief Heinrich, „Herr Karl Mühlberg ist hier ganz in der Nähe, er kommt hierher,

um dort oben nach jener Ecke der Tribüne hinaufzusehen."

„Mag er es hören," sagte der Alte, „habe ich nicht Recht? — Und dem alten Mühlberg habe ich schon mehrmals meine Meinung über seinen Sohn gesagt — ich halte nicht hinter dem Berg, mit dem was ich denke."

Ein junger Mann von etwa dreiundzwanzig Jahren, hoch aufgeschossen, mit einem blonden, hübschen Gesicht von blasirtem Ausdruck, war langsam bis an die Abgrenzung herangekommen, indem er durch sein Glas die Tribüne betrachtete.

Ein Blumenmädchen trat an ihn heran und bot ihm ihren duftenden Korb.

Er nahm ein kleines Veilchenbouquet, aus dem eine aufgebrochene Rose hervorschimmerte, warf der Verkäuferin ein kleines goldenes Fünfmarkstück zu und bemerkte dann den Alten, der sich eben so wenig freundlich über ihn geäußert.

„Guten Tag, Bergewald," sagte er mit einer gewissen Gutmüthigkeit — „das ist recht, daß Sie sich auch einmal eine Erholung gönnen."

„Guten Tag, Herr Karl," erwiderte der Alte, indem er mit einer gewissen angewöhnten Ehrerbietung seinen Hut zog, mein Sohn da hat mich beredet, hin=

auszugehen — wenn man sein ganzes Leben über arbeitet, so ist man auch neugierig, einmal zu sehen, wie die Leute müßig gehen.“

„Immer mürrisch,“ sagte der junge Mühlberg lachend, „haben Sie mich doch schon als Kind gescholten, wenn ich einmal in die Werkstatt kam und die Arbeiter neckte. Und wer ist das?“ fragte er, Bertha anblickend, „man sollte nicht glauben, Sie in junger Damengesellschaft zu sehen.“

„Das ist meine Braut, Herr Mühlberg,“ rief Heinrich, „und wie ich hoffe, bald meine Frau, denn Ihr Herr Vater hat mir neulich versprochen, mich bald fest anzustellen zur Aushülfe und Stellvertretung für meinen Vater, der sich nicht mehr so viel anstrengen soll.“

„Ich brauche noch keinen Stellvertreter, noch kann ich allein Werkmeister sein —“ sagte der Alte mürrisch.

Der junge Mühlberg aber betrachtete Bertha mit einem Blick, unter dem das junge Mädchen erröthend die Augen niederschlug.

„Ich mache Ihnen mein Compliment, lieber Heinrich — sagte er, „wahrhaftig Ihre Braut kann sich den schönsten Damen dort oben an die Seite stellen, ohne den Vergleich zu scheuen — ich kann Ihnen nur Glück wünschen!“

Er reichte Bertha das kleine Bouquet, das er eben gekauft, und sagte:

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen Ihr Ebenbild gebe — Sie sind so schön und frisch, wie diese Rose.“

Bertha nahm die Blume mit einem verlegenen Wort des Dankes und schlug ihre Augen zu dem jungen Mann mit einem Ausdruck auf, in dem man wohl lesen konnte, daß sie ganz geneigt sei, die Schmeichelei als eine ihr wohlbewußte Wahrheit aufzunehmen.

Das Zeichen zum Beginn des Rennens war gegeben.

Mühlberg grüßte flüchtig und eilte zu der Gruppe von jungen Herren, welche sich an der Waage versammelt hatten.

Der Start begann.

Die fünf Pferde flogen die Bahn hinauf, verfolgt von den Blicken der auf's Höchste gespannten Zuschauer.

Bald wurden sie von dem Terrain verdeckt, bald erschienen sie wieder. In athemloser Spannung folgte Alles ihrem Lauf.

„Der Wildfang führt,“ sagte Halbendorf, durch sein Glas blickend, als das Rennen hinter einem Hügel

wieder in Sicht kam — „Sie hätten meinem Rath folgen sollen, mein lieber Sanders.“

Sanders zuckte die Achseln.

„Warten wir die letzten Hindernisse ab —“ sagte er.

Die Pferde verschwanden hinter einem Gehölz.

„Da sind sie wieder —“ rief man hier und dort, „Wildfang ist noch immer voran, Esmeralda ist fast eine halbe Länge zurück! Aber da — was ist das — — er versagt vor der Hürde. Esmeralda ist herüber — da, sein Reiter bringt ihn wieder heran, er nimmt die Hürde, aber er scheint unruhig — Teufel wenn er den Vorsprung nicht wieder einholte!“

Wieder verschwanden die Pferde, diesmal durch eine längere Hügelkette verdeckt.

Endlich erschienen sie wieder auf der anderen Seite. Diesmal war es kein Zweifel mehr, Wildfang war der Dritte. Trotz aller Anstrengung konnte sein Reiter ihn nicht mehr vorwärts bringen — Esmeralda ging mit wenigstens zwei Längen Vorsprung durch das Ziel.

Die Zuschauer auf den Tribünen waren aufgestanden. Wie das Brausen der Meereswellen klangen die lauten Stimmen ringsum.

Am Totalisator drängte sich Alles zusammen. Für Esmeralda ergab sich ein außerordentlich hoher Gewinn. Der Banquier Sanders strich für seinen hohen Satz eine ganz erhebliche Summe ein.

Diejenigen, welche Halbendorf gefolgt waren, schüttelten unmuthig den Kopf und flüsterten sich unter einander ihre Zweifel an der Unfehlbarkeit des Grafen zu.

Halbendorf selbst lächelte spöttisch wie immer, streifte mit einem flüchtigen Blick den ganz traurig und bestürzt dastehenden Lieutenant von Königstein und stieg dann zu den Tribünen hinauf.

Er sprach einige Augenblicke mit den älteren Herren auf den Tribünen des Clubs, scherzte selbst über sein Mißgeschick, das er der fehlerhaften Führung des geschlagenen Pferdes vor der Hürde zuschrieb und ging dann zu dem Commerzienrath Salmon und seinen Damen.

Er reichte Herrn Salmon mit einer gewissen freundschaftlichen Herablassung die Hand. Dieser aber schien über sein Erscheinen nicht besonders erfreut und stand auf, um einige in der Nähe sitzende Bekannte zu begrüßen.

Halbendorf nahm seinen Platz ein, und nachdem er Fräulein Emma nur durch eine flüchtige Verbeugung begrüßt hatte, begann er eine Unterhaltung mit der

Commerzienräthin, welche ihn mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit empfing und mehrmals mit lauter Betonung „mein lieber Graf“ nannte.

Halbendorf plauderte laut über dies und das, machte einige kritische Bemerkungen über verschiedene Damen der vornehmen Welt, über welche Frau Salmon dann herzlich lachte und die Miene annahm, als ob sie in die Chronik der Gesellschaft völlig eingeweiht sei. —

Dann neigte er sich zu seiner Nachbarin und sagte in flüsterndem Ton:

„Sie sollten nicht dulden, daß Emma so viel mit Dernau verkehrt — man spricht darüber — vielleicht geht er selbst darauf aus, Sie durch sein Benehmen in's Gerede zu bringen — er ist ein armer Teufel, hat kaum Aussicht auf eine Carrière und mag sich einbilden, durch eine gute Partie sich sein Sort zu machen. Sie kennen meine Absichten, und ich wünsche nicht, daß meine künftige Gemahlin durch solche Gespräche compromittirt wird.“

„Fürchten Sie nichts, lieber Graf,“ erwiderte die Commerzienräthin ebenso leise, „Emma ist noch Kind und ist in Allem meinem Willen gehorsam, sie wird wohl begreifen, daß es etwas Anderes ist, Gräfin Halbendorf, als Frau von Dernau zu sein.“

„Aber Herr Salmon,“ sagte Halbendorf, „er ist mir nicht freundlich gesinnt?“

„Nun,“ erwiderte die Dame, „er wird Dernau wahrlich nicht begünstigen, er hat kein Verständniß für die vornehme Welt und möchte am liebsten für unser Kind eine bürgerliche Partie. Das überlassen Sie mir — er thut endlich doch, was ich will.“

Dernaus Gesicht hatte sich bei Halbendorfs Ankunft verdüstert. Er flüsterte Fräulein Emma einige Worte zu, die wohl ein Abschied sein mochten, denn das schöne Mädchen neigte lächelnd den Kopf. Dann empfahl er sich kurz der Commerzienräthin und stieg wieder zum Rennplatz hinab.

Herr Salmon kehrte zurück.

Halbendorf räumte ihm seinen Platz ein und verabschiedete sich ebenfalls, nachdem die Commerzienräthin ihn so laut, daß es die Nächstsitzenden hörten, gebeten hatte, sie bald zu besuchen.

Die Rennen verliefen ohne weitere bemerkenswerthe Vorgänge, und als die ganze Gesellschaft aufbrach, trat Halbendorf zu dem Lieutenant von Königstein heran und sagte:

„Sie zürnen mir, lieber Baron, daß ich zu einer falschen Wette verführt habe.“

Ehe Königstein, der ganz niedergeschlagen aussah, antworten konnte, fuhr er fort:

„Lassen Sie uns unser Unglück bei einem guten Diner und einem Glase Chambertin vergessen — ich esse im Club, erweisen Sie mir die Ehre, mein Gast zu sein, damit ich sehe, daß Sie mir nicht grollen. — Nehmen Sie einen Platz in meinem Wagen, Ihr Diener kann Ihr Pferd zurückführen, und ich verspreche Ihnen, daß Sie bald Ihre gute Laune wiederfinden sollen.

Der junge Offizier nahm dankend an, gab seinem Diener seine Befehle, und Beide stiegen in Halbendorfs elegante Victoria-Chaise, um nach der Stadt zurückzukehren.

Zweites Capitel.

Graf Halbendorf hatte mit dem Lieutenant von Königstein in einem der Cabinette des Clubs eines jener vortrefflichen kleinen Diners eingenommen, welche die Küche dieses glänzenden Heims der eleganten Lebewelt so unübertrefflich herzustellen versteht, und mit der ihm eigenen spöttisch geistvollen Unterhaltungsgabe seinen Gast, dem er bisher noch wenig näher getreten war, vollständig unter den Bann der Ueberlegenheit gebracht, welche ältere und lebenserfahrene Männer so leicht über jüngere gewinnen.

Nach dem Kaffee schlug er eine Partie Ecarté vor.

„Es ist so meine Gewohnheit,“ sagte er, „der Geist wird leicht angeregt, man kann während des Spiels ein wenig plaudern, und das ist die richtige Diätetik nach Tisch.

Sie traten in die kleinen Spielzimmer, die jetzt noch fast leer waren, und Halbendorf wählte in einer Ecke einen ziemlich isolirten Tisch.

„Mein gewohnter Satz ist Ihnen wohl recht?“ fragte Halbendorf leichthin — „zwei Doppelkronen die Partie?“

Königstein erschrak sichtlich, doch neigte er zustimmend den Kopf.

Halbendorf schien die kurze Verlegenheit und Zögerung des jungen Mannes nicht zu bemerken.

Das Spiel begann mit wechselndem Glück, dann verlor Königstein einige Partieen, er wurde unruhig und immer unruhiger.

Halbendorf sagte lachend:

„Wir dürfen nicht abbrechen, ich muß Ihnen Revanche geben, warten Sie nur ein wenig, das Glück wird sich wenden — ich habe nicht meinen Tag, das haben Sie bei der Wette auf Wildfang gesehen, ich fürchte, Sie werden mir eine tüchtige Schlappe beibringen.“

Königstein spielte weiter, er wurde immer unsicherer, er übersah die Chancen, die sich ihm boten, und verlor Partie auf Partie.

Sein Verlust war ziemlich hoch angewachsen.

Da sagte Halbendorf endlich, indem er auf seine Uhr blickte:

„Das Glück ist launisch, es scheint, daß es hier wieder gut machen will, was es auf dem Rennplatz

an mir verbrochen — wenn wir fortfahren, fürchte ich, Sie zu plündern. Haben Sie nichts dagegen, so brechen wir heute ab, ich stehe Ihnen morgen für die Revanche zur Verfügung."

Königstein erröthete. Er wendete die Karte mit zitternden Händen hin und her und sagte dann scheu und verlegen:

„Ich muß Sie bitten, lieber Graf, mir einige Tage Frist zu geben — die Summe ist ja nicht eben groß, aber ich habe viel Ausgaben gehabt — meine Gelder sind nicht pünktlich eingegangen, und ich bin wirklich etwas in Verlegenheit —"

„O ich bitte Sie, lieber Freund," fiel Halbendorf lachend ein, „sprechen wir nicht davon — ich weiß wohl, daß man in Ihrem Alter kein Finanzgenie ist, und die nächste Revanchepartie wird mich vielleicht in Ihre Schuld setzen."

Königstein schien glücklich über diese so leichte und liebenswürdige Beseitigung seiner Verlegenheit.

Er drückte Halbendorf in schneller Bewegung dankbar die Hand.

Dieser sah ihn ernst an.

„Wollen Sie mir eine vielleicht indiscrete Frage erlauben, mein lieber Baron?" sagte er. „Ich habe nicht das Recht, mich Ihren Freund zu nennen, aber

ich habe aufrichtige Theilnahme für Sie, weil ich die Jugend wohl verstehe und weil ich stets bereit bin, jungen Freunden zu rathen und zu helfen. — Täusche ich mich oder wollen Sie mir nicht antworten, so werde ich nur aufrichtig bedauern, daß mir die Freude versagt wird, Ihnen einen Dienst zu leisten."

„Ich bitte Sie, lieber Graf," sagte Königstein in sichtbarer Verwirrung, „von einer Indiscretion kann zwischen uns gar nicht die Rede sein."

„Nun denn, wenn Sie mir also die Frage gestatten, wäre die Verlegenheit, von der Sie eben sprachen, vielleicht nicht nur eine momentane? — Wären Sie vielleicht derangirt? — Das kann ja so leicht vorkommen, und die jungen Herren wissen sich dann oft so wenig zu helfen und gehen so leicht auf falsche Wege; aber, wie gesagt, wollen Sie nicht antworten, so scheuen Sie sich nicht, und betrachten Sie meine Frage als nicht gestellt."

„Ich danke Ihnen," sagte Königstein lebhaft, „für Ihre Frage, die mir Gelegenheit giebt, mich auszusprechen, wonach ich mich lange sehnte. Ja, ich bin wirklich in Verlegenheit, in ernster Verlegenheit und habe Niemand, den ich um Rath fragen könnte. — Ich habe Verpflichtungen, die mich unangenehm drücken. Sie müssen nicht glauben, lieber Graf, daß ich un-

erlaubt leichtsinnig sei. Sie werden wissen, daß ich der Erbe des Majorats unserer Familie bin und also nicht in's Blaue hinein Schulden mache, aber mein Vater ist streng, er hat mich wohl auskömmlich, aber gerade nicht glänzend gestellt. Er hält es für seine Pflicht, für meine jüngeren Geschwister so gut zu sorgen, als er es vermag, und hat gewiß Recht darin. Er würde sehr zornig sein, wenn ich mich ihm entdeckte, und doch weiß ich mir nicht mehr anders zu helfen — ich werde um so mehr gedrängt, als die Leute glauben, daß ich mir leicht helfen kann, und das macht mich krank — das verdirbt mir die Lust am Leben."

„Es freut mich, daß Sie mir vertrauen," erwiderte Halbendorf, „Familienzerwürfnisse sind etwas sehr Unangenehmes und Peinliches, und die Welt spricht darüber mehr, als es nöthig ist. Man muß Alles thun, um dergleichen zu vermeiden. Wir wollen sehen, ob da nicht Rath zu schaffen ist. Wie hoch belaufen sich denn Ihre Verpflichtungen?"

„Etwa zehntausend Mark," sagte Königstein zögernd.

Halbendorf lachte laut auf.

„Zehntausend Mark!" — rief er, „nach Ihrem Gesicht hätte ich auf das Hundertfache gerechnet —

was bedeutet das für den künftigen Besitzer Ihrer Majorate?"

„Bei Gott," rief Königstein, „ich wünsche meinem Vater das längste — das allerlängste Leben —"

„Gewiß, mein junger Freund —" fiel Halbendorf ein, „aber auch wenn er Methusalems Alter erreichte, so hat ja eine Schuld, welche so sicher fundirt werden kann, und wenn sie unendlich viel größer wäre, nichts zu bedeuten. Sie müssen ein Arrangement machen, die kleinen Lieferanten dürfen Sie nicht warten lassen, das verbittert Ihnen das Leben und führt endlich doch zu einem unangenehmen Eclat."

„Und Sie glauben, daß das möglich ist?" fragte Königstein.

„Wie wenig kennen Sie noch die Welt! — Morgen soll Alles arrangirt sein — mein Wort darauf."

„O, Sie geben mir das Leben wieder," rief der junge Offizier, „ich bin Ihnen ewig dankbar."

„Es ist kaum der Dankbarkeit werth," sagte Halbendorf achselzuckend — „wollen Sie mir die Freude machen, mich morgen, wenn Ihr Dienst zu Ende ist, zum Frühstück zu besuchen, ich werde Sie zu einem zuverlässigen Geschäftsmann führen, und Alles wird glatt und in der strengsten Discretion ab-

gemacht sein. Jetzt entschuldigen Sie mich — ich habe noch einige Besuche zu machen. Auf Wiedersehen, also morgen!“

Er ging, den stürmischen Dank des jungen Offiziers ablehnend.

Königstein glaubte zu träumen; er vertraute dem Worte des Grafen und kehrte in die größeren Säle zurück, welche sich allmählich gefüllt hatten. Seine düstere Laune schwand, und er war der Fröhlichste und Ausgelassenste im Kreise seiner Kameraden.

* * *

Halbendorf hatte seinen Wagen fortgeschickt. Er stieg in eine Droschke und fuhr nach einem eleganten Hause in einer der stilleren Straßen des Westens.

Das Haus war keine der großen Miethskasernen. Es lag hinter einem kleinen Vorgarten etwas rückwärts. Aus dem Fenster des Parterres schimmerte ein durch Vorhänge gedämpftes Licht. Eine am Gartengitter ausgehängte Tafel zeigte, daß in den oberen Stockwerken Herrenwohnungen zu vermiethen seien. Man sah in dieser oberen Etage abwechselnd einzelne Fenster erleuchtet.

Graf Halbendorf zog die Glocke und trat in ein einfaches, aber vornehm gehaltenes Vestibül, von

welchem eine Seitentreppe zur Parterre-Wohnung führte.

Der Portier, welcher an seine Thürfenster getreten war, grüßte ihn mit ehrerbietiger Vertraulichkeit wie einen Bekannten des Hauses.

Halbendorf zog die Glocke. Ein hübsches, mit einfacher Sauberkeit gekleidetes Stubenmädchen öffnete.

„Ist noch Gesellschaft da?“ fragte Halbendorf, seinen Ueberrock ablegend.

„Es ist nicht viel Besuch, Herr Graf, ich glaube, die Herrschaften werden bald gehen.“

Sie öffnete die innere Thür des Corridors, und Halbendorf trat in den ersten einer Reihe zusammenhängender Salons. Ueberall lagen schwere türkische Teppiche auf dem Fußboden; lauschige Plätze unter Blumen und Palmengruppen waren in den Ecken arrangirt; Lampen mit leichten Schleiern gaben ein röthlich dämmerndes Licht, und ein feiner Duft von Moschus und Ambra erfüllte die Räume. Alles zeigte Behaglichkeit und Eleganz ohne jegliche Uebertreibung. Man mußte das Gefühl haben, in die Empfangssalons eines vornehmen Hauses zu treten. Die Gesellschaft, welche die Räume belebte, bestand ganz ausschließlich aus jungen Herren und Damen.

Die Herren trugen sämmtlich Civilanzüge, obgleich

man unter denselben wohl den Einen oder den Anderen hätte erkennen können, der auf dem Rennplatz heute in glänzender Uniform gewesen war.

Die Toiletten waren einfacher, als es für eine Soirée in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft zulässig gewesen wäre, und die Damen, sämmtlich jung und hübsch, schienen nach ihrer Haltung und Kleidung verschiedenen Gesellschaftsklassen anzugehören.

Da waren einzelne Erscheinungen, denen man die Zugehörigkeit zu der besten Gesellschaft auf den ersten Blick ansah, andere, die man für Mädchen aus den bürgerlichen Ständen oder auch wohl aus den Kreisen der Näherinnen oder Handarbeiterinnen hätte halten mögen, welche ihren Sonntagsstaat angelegt hatten, und diese ganze Gesellschaft, welche, sich immer paarweise vertheilend, die lauschigen Sitzplätze einnahm, schien auf einem Fuße intimer Vertraulichkeit zu stehen, der ebenfalls wenig an einen vornehmen Salon erinnerte.

Die jungen Mädchen ruhten in den Armen der Herren und hörten die flüsternden Worte, welche diese in ihr Ohr sprachen, bald laut lachend, bald leise kichernd an. Einige wendeten bei Halbendorfs Eintritt ihre Gesichter ab und versteckten sich an den Schultern ihrer Gesellschafter oder hinter den Palmenblättern,

andere riefen ihm lachend mit ungezwungener Vertraulichkeit einen guten Abend zu.

Halbendorf nickte leichthin, mischte sich in dem zweiten Salon, in welchem ein Theetisch und ein Büffet mit einigen kalten Speisen und Getränken aufgestellt war, ein Glas Selterwasser und Champagner und kam endlich, hier und dort eine flüchtige Begrüßung oder ein Scherzwort hinwerfend, zu einer zusammengezogenen Portière.

Er hob die Falten auf und trat in ein kleineres, lauschiges Cabinet.

Hier saß, nachlässig in einen Divan zurückgelehnt, eine Frau von etwa vierzig Jahren, welche in ihrem schlanken Wuchs und in ihren feinen Gesichtszügen noch gut conservirte Spuren einer früheren Schönheit zeigte. Ihr Gesicht hatte feine und regelmäßige Züge, die etwas welk waren, aber noch nicht den Stempel des Alters trugen; ihr aschblondes Haar hatte noch ihre ganze Fülle, und sie machte den Eindruck einer Dame aus der besten Gesellschaft, nur blitzte zuweilen in ihren dunkelbraunen Augen ein unheimlich lauernder Blick auf, und ein cynisches Lächeln spielte um ihre vollen Lippen.

So lächelte sie in diesem Augenblick, in welchem sie, mit ihren weißen, tadellos geformten Händen eine

volle, duftige Nelke hin und her drehend, dem jungen Mühlberg zuhörte, der, eifrig sprechend, auf einem Tabouret an ihrer Seite saß.

„Ich störe doch nicht,“ sagte Halbendorf bei seinem Eintritt, indem er die Portiére hinter sich wieder fallen ließ, mit einem Ton, der deutlich erkennen ließ, daß er trotz seiner Frage um die Unterbrechung des Gesprächs sich keine Sorge mache.

„Wir sind fertig,“ antwortete die Dame, indem sie, ohne sich aufzurichten, Halbendorf ihre Hand reichte. „Sie können also auf mich rechnen,“ sagte sie dann zu Mühlberg gewendet, der weniger mit der Unterbrechung durch Halbendorf's Erscheinen zufrieden zu sein schien, „die Sache wird sich sehr leicht machen — ich werde erfahren, in welchem Geschäft die Kleine engagirt ist, und sie mir zu einer Arbeit kommen lassen; in acht Tagen werde ich Ihnen ein Billet schreiben und Ihnen eine Stunde angeben, zu der noch kein Besuch hier ist.“

Sie reichte Mühlberg die Hand mit der Miene einer Königin, welche deutlich anzeigte, daß das Gespräch beendet sei.

Der junge Mensch empfahl sich, ohne das Halbendorf es der Mühe für werth hielt, seine ehrerbietige

Verbeugung anders als durch ein kaum merkbares Kopfnicken zu erwidern.

„Nun, mein Freund," sagte die Dame, „ich habe Sie so lange nicht gesehen. Sie sehen ernst und verstimmt aus — hat Sie etwa der Verlust Ihrer Wette beim Rennen so angegriffen?"

Sie lachte.

Halbendorf aber antwortete unmuthig:

„Ich bin auch verstimmt, Sidonie — Du bist wohl die einzige Person, vor der ich keine Maske trage —"

„Vielleicht, weil die Maske nichts helfen würde?" fragte sie spöttisch.

„Gleichviel," sagte er, „jedenfalls kennen wir uns Beide, und es nützt nichts, darüber nachzudenken, ob es besser wäre, wenn wir uns nicht gekannt hätten, in jedem Falle kann ich aufrichtig mit Dir sprechen, — ich glaube, daß Du immer ehrlich mit mir gewesen bist und es auch ferner sein wirst, vielleicht weil die Waffen gleich wären oder die meinigen noch schärfer."

„Lassen wir das," sagte sie, jetzt auch ernst — „ich bin ehrlich gegen Dich, weil es eine schöne, glückliche Erinnerung in meinem Herzen giebt, die sich an Dich, Undankbarer, knüpft. Also sprich, wenn wir die Welt verachten und Grund dazu haben, so können wir doch Freunde sein."

Er blickte finster vor sich nieder.

„Das Leben, das ich führe, ist mir unerträglich,“ sagte er, „eine große Zukunft hätte sich mir öffnen können, mit meinem Namen, mit meiner Kraft und Fähigkeit, wenn ich mich hätte bescheiden wollen, demüthig mich aufwärts zu schieben und die Armuth zu ertragen, bis mir vielleicht die Kraft zum Lebensgenuß ausgegangen. Und das ist noch nicht vorbei,“ rief er, indem sein unsicherer Blick dämonisch aufleuchtete — noch kann sich mir der Weg zur Macht und Einfluß öffnen, wenn ich den Talisman, der die Welt beherrscht, das Gold, fest in meiner Hand halte, statt, wie jetzt, demselben auf dunklen Wegen nachzujagen, von Tage zum Tage und ihn aufzunehmen aus dem Staube und dem Schmutz, gegen dessen Berührung meine Hand sich sträubt. Ich will ein Ende machen, mit einem Schlage soll die Zauberkraft der Millionen mein sein und mir den weiten, freien Weg öffnen zu den Höhen des Lebens. Ich will mich verheirathen —“

„Man hat mir erzählt,“ sagte sie, den Duft der Nelke einziehend und über die Blumen die forschenden Blicke zu ihm wendend, „daß Du Hausfreund bist bei dem Commerzienrath Salmon, der nur eine einzige Tochter zur Erbin seines Reichthums hat.“

„So ist es,“ erwiderte er, „die Mutter ist mir

verbündet, sie schwelgt im Voraus in dem Gedanken, Mutter einer Gräfin zu sein. Der Vater ist ein bürgerstolzer Jude, der sich aus einer Grafenkrone sehr wenig macht, und ich glaube eine Partie im Sinn hat mit diesem jungen Mühlberg, der sich abmüht, die Caricatur eines Cavaliers zu spielen."

„Mühlberg," sagte Sidonie, „der scheint mir nicht allzu gefährlich, jedenfalls könnte man ihn unschädlich machen. Doch die Tochter, wie ist's mit der?"

„Ich glaube," erwiderte Halbendorf mit hämisch bitterem Lächeln, „daß sie nicht auf der Höhe steht, um zu würdigen, was es heißt, Gräfin Halbendorf zu sein, und um es zu begreifen, daß ich ihr die volle Freiheit lassen würde, nach ihrem Belieben zu leben. — Eine sentimentale Liebes-Komödie zu spielen, dazu habe ich keine Neigung und würde es auch kaum verstehen. Diese anspruchsvollen Backfische verlangen zu viel.

„Und ist sie frei, oder hat sie schon ihr Herz entdeckt?" fragte Sidonie.

„Ich sehe da öfters einen Lieutenant von Dernau," erwiderte Halbendorf, „einen langweiligen, pedantischen Menschen — aber dieses sogenannte Herz ist unberechenbar und verlangt oftmals einen Gegenstand, der romantisch zu poussiren versteht."

„Dann steht es schlecht, mein Freund,“ — die Tochter wird nein sagen — der Vater wird auf ihrer Seite stehen, und aus der Sache wird nichts werden.“

„Aber es soll etwas daraus werden —“ rief Halbendorf mit drohend aufflammenden Blicken, ich bin des Lebens müde, zu dem ich jetzt verurtheilt bin, und zu einem meines Namens würdigen Dasein giebt es keinen anderen Weg als diese Verbindung. Darum will ich nicht dem Zufall vertrauen, sondern selbst mein Schicksal führen und den Widerstand der romantischen Thorheit brechen. Die Tochter muß compromittirt werden, dann wird der Vater mein Verbündeter werden, wenn ich allein ihm die Ehrenrettung seines Namens bieten kann.“

„Ich verstehe,“ sagte sie, wir sind ja stets gewöhnt gewesen, uns mit einem halben Wort zu verstehen. Dazu also brauchst Du meinen Beistand?“

„Ich will Dich in dem Hause einführen — die Commerzienräthin Salmon wird glücklich sein, die Frau von Helmen bei sich zu sehen, die Wittwe eines Stabsoffiziers, von der ich ihr schon gesprochen, die zurückgezogen lebt und sehr wählerisch in ihrem Umgange ist. Ich werde es schon so einrichten, daß Dich kein Bekannter dort sieht, das Uebrige ist dann meine Sache.“

„Das könnte gefährlich werden,“ erwiderte Frau von Helmen, „ich liebe keine tragischen Ausgänge.“

„Dazu kann es nicht kommen — die Tragik wird höchstens unter vier Augen spielen — vor der Welt wird der alte Salmon seinen Namen aufrecht halten.“

Sidonie schwieg eine Zeitlang sinnend und zerpflückte mit ihren feinen Fingern den Blüthenkelch der Nelke.

„Mir geht es wie Dir, sagte sie dann, „auch ich bin des Lebens überdrüssig, das ich führe, auch ich sehne mich danach, wieder frei vor die Welt treten zu können und in neuen Verhältnissen das Leben ohne Furcht vor irgend welchem unglücklichen Zufall zu genießen. Dazu brauche ich,“ sagte sie, den Finger wie rechnend bewegend, „dreimalhunderttausend Mark. Du siehst, ich bin bescheiden für meinen Antheil am Geschäft, das ich doch eigentlich allein machen soll. Gieb mir einen Wechsel auf Sicht über diese Summe, und ich will thun, was Du verlangst.“

„Einen Wechsel auf Sicht über solche Summe!“ rief er unwillig. „Ist Dir mein Wort nicht so viel werth?“

„So lassen wir den Plan fallen.“

„Und wenn ich den Wechsel nicht zahlen kann, der micht ganz in Deine Hände giebt?“

„Ich verlange Vertrauen und habe das Recht dazu. — Wird aus der Sache nichts, so gebe ich Dir auf mein Wort das Papier zurück, kommt sie zu Stande, so ist der Betrag für den Schwiegersohn des alten Salmon eine Bagatelle."

„Verzeih mein Mißtrauen," sagte er, ihr die Hand reichend, „ich weiß ja, daß Du mich nicht ruiniren willst und nicht ruiniren kannst —" fügte er mit Betonung hinzu. „Du sollst das Papier haben, alles Weitere werden die Umstände ergeben. Zunächst mußt Du die Freundschaft und das Vertrauen der Frau Commerzienräthin erwerben, und das wird leicht sein."

„Ich hoffe es," sagte sie, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck den Kopf zurückwerfend. „Doch jetzt muß ich meine Gesellschaft entlassen. — Frau von Helmen, die ruhige Wittwe, darf nicht zu lange Gesellschaft bei sich haben — willst Du hier bleiben und eine Tasse Thee mit mir nehmen?"

„Ich bin müde nach dem Sonntage und würde ein schlechter Gesellschafter sein."

„So geh dort hinaus —" sagte sie. „Auf Wiedersehen, wenn es gilt, an's Werk zu gehen!"

Er küßte ihr halb galant, halb zärtlich die schöne Hand und verließ das Cabinet durch eine Seitenthür, welche unmittelbar nach dem Corridor hinausführte.

Frau von Helmen öffnete die Portière und trat in den Salon.

„Es ist Zeit, aufzubrechen, meine Herrschaften,“ sagte sie, „meine Empfangsstunden sind vorüber, und Sie wissen, daß ich dieselben niemals länger ausdehne, als es der gute Ruf einer einzelnen, allein lebenden Dame gestattet.“

Die Mahnung wurde glücklich befolgt.

Die einzelnen Paare unterbrachen ihre flüsternden Gespräche. Die jungen Damen verabschiedeten sich, theils scheu und verlegen, theils lachend und scherzend von der Dame des Hauses. Die Kammerjungfer reichte ihnen im Vorzimmer die Mäntel und erhielt dafür von den sie begleitenden Herren reiche, klingende Belohnung. Nicht minder zufrieden war der Portier, welcher den Fortgehenden mit ehrerbietigem Gruß die Thür öffnete.

Bald waren die Salons leer.

Die dämmernden Lichter hinter den Fenstervorhängen erloschen. Die freundliche Theestunde, zu welcher Frau von Helmen, die still und zurückgezogen lebende Wittwe, ihre Bekannten zu empfangen pflegte, war beendet.

Drittes Capitel.

Im Parterre eines großen Hauses in der Dorotheenstadt befand sich das Bankgeschäft des Herrn Louis Sanders.

Das alte Haus mit den starken Mauern und dem großen Eingangsthor hatte ein gewisses würdiges Ansehen, wie man es bei alten Gebäuden, in denen sich die Lebensgeschichten aufeinander folgender Generationen abgespielt haben, häufig findet.

Auf einem kleinen schwarzumrahmten Schilde neben dem Eingangsthor las man in einfacher Goldschrift:

„L. Sanders, Bankgeschäft.“

Eine Reihe von Fenstern war mit grünen Jalousien verstellt, vor einigen anderen befanden sich feste Gitter von altem Schmiedeeisen.

Alles machte einen sehr soliden Eindruck, der nur Vertrauen erwecken konnte, und dieser Eindruck mußte noch erhöht werden, wenn man die Geschäftsräume selbst betrat.

Die um einige Stufen erhöhte Thür, welche von der großen Einfahrt nach dem Corridor führte, vor welcher sich auf einem kleinen Schilde noch einmal der Name Sanders befand, war während der Geschäftsstunden ohne Glockenzeichen zu öffnen, aber auf dem breiten Corridor fand sich stets ein Hausdiener, welcher jeden Ankommenden höflich und artig zurechtwies, je nachdem derselbe auf dem Comptoir oder der Kasse zu thun hatte oder den Chef selbst in seinem Cabinet zu sprechen wünschte.

Das Comptoir und die Kasse waren mit einfacher solider Eleganz ausgestattet. Die Commis, welche man stets beschäftigt fand, zeigten gegen Jedermann eine verbindliche, aber doch zurückhaltende Höflichkeit, wie sie in vornehmen, sicher einstudirten Geschäften zu herrschen pflegt.

Alles wurde glatt und pünklich erledigt. Niemand hatte lange zu warten, und auch Fremden wurde jede Auskunft bereitwilligst und stets erschöpfend und richtig ertheilt.

Zu Beginn der Börsenzeit sah man in der großen Einfahrt ein elegantes Coupé mit schönen Pferden bereit stehen, und täglich zur gleichen Stunde fuhr Herr Sanders mit seinem ruhigen Gesicht nach der Börse, alle Besucher seines Geschäfts, denen er zu-

fällig auf dem Corridor begegnete, mit gemessener Höflichkeit grüßend.

Das Alles war in hohem Gerade vertrauenerweckend, und Herrn Sanders' Geschäft galt denn auch als ein außerordentlich blühendes.

Er hatte seine Kunden vorzugsweise unter den kleineren Gewerbtreibenden und in den Bürger- und Beamtenkreisen, welche für ihr mäßiges Vermögen gute Anlagen suchten, und denen er stets bereitwilligst Rath gab. Auch kam er seinen Kunden in coulanter Weise entgegen — er gab ihnen Darlehen zu mäßigen Zinsen und richtete die Rückzahlungen ganz nach ihren Wünschen ein.

So hatte er denn zahlreiche Depôts, welche als Grundlage der verschiedenen Geschäfte dienten, und die er bei vorkommenden Kündigungen stets pünktlich zurückzahlte. Seine Kunden wurden immer zahlreicher und stiegen in immer höhere Kreise hinauf. Er galt in der Geschäftswelt und in der sogenannten kleinen Börse für einen reichen Mann, von sicherem, klarem Blick und äußerst vorsichtiger Geschäftsführung; sein Credit war fest, und da er ihn nicht überspannte und jede Verpflichtung stets auf das Pünktlichste erfüllte, niemals in Frage gestellt.

Er hatte mehrmals glückliche Speculationen ge-

macht, zuweilen auch, namentlich in neuerer Zeit, größere Verluste erlitten, da aber niemals die geringste Stockung oder Zögerung in der Abwickelung seiner Börsengeschäfte stattfand, so hatten diese Verluste dazu beigetragen, seinen Credit zu erhöhen.

Die hohe Börse hielt sich freilich kühl von der Verbindung mit ihm zurück, obwohl er mehrmals Versuche gemacht hatte, Betheiligung bei den Unternehmungen der Matadore zu finden.

Er sprach darüber ohne Rückhalt, klagte über den Hochmuth und die Mißgunst der großen Firmen, welche Niemand aufkommen lassen wollten, und versicherte in ruhiger Zuversicht, daß er auch allein seinen Weg machen werde.

In seinem Privatleben war er durchaus geordnet, er lebte wie ein reicher Mann, aber einfach und ohne Verschwendung.

Seine Wohnung, welche sich an die Bureaux anschloß, war elegant und geschmackvoll eingerichtet. Er führte eine vortreffliche Küche und hatte schöne Pferde. Man sprach von einer Liaison mit einer Tänzerin des Hoftheaters; aber das Alles war ruhig und decent gehalten, und auch Niemand verdachte es dem etwa fünfunddreißigjährigen unverheiratheten Mann, daß er sein Leben nach allen Richtungen hin genoß.

Durch den Grafen Halbendorf, dem er in der Verwaltung seines Gutes geschäftliche Dienste geleistet, war er in den Sportkreisen bekannt geworden; er war dort wegen seines ruhigen, sicheren und dabei bescheidenen Wesens wohl gelitten.

Auch hier begünstigte ihn das Glück in auffallender Weise, er machte am Totalisator stets vorzügliche Geschäfte, welche Halbendorf spottend dem günstigen Spiel des Zufalls zuschrieb.

Am Morgen nach dem Renntage saß der Banquier Sanders in seinem Geschäfts-Cabinet.

Er war sorgfältig gekleidet und frisirt wie immer und hörte mit seinem ruhigen, unbeweglichen Gesicht, auf welchem man fast nie einen anderen Ausdruck wahrnehmen konnte, einem ländlichen Grundbesitzer zu, der sich früh schon bei ihm hatte melden lassen und sogleich eingeführt war.

„Ich habe," sagte dieser, ein wenig zögernd, „eine unerwartete Ausgabe gemacht. Ich weiß wohl, daß ich nach unserem Contocorrentvertrag dafür einer vierwöchentlichen Kündigung bedarf, aber es würde mir sehr angenehm sein, wenn ich in acht Tagen das nöthige Geld haben könnte."

„Und wie hoch beläuft sich die Summe, die Sie bedürfen?" fragte Sanders.

„Zehntausend Mark — und augenblickliche Zahlung kann ich nur bis zur Höhe von dreitausend Mark verlangen — ich bin aber gern bereit —"

„Die zehntausend Mark stehen Ihnen sogleich zur Verfügung —" erwiderte Sanders in gleichgültigem Ton, „es ist mir ein Vergnügen, Ihnen gefällig sein zu können."

„Es kommt mir auf einen Zinsersatz nicht an —" sagte der Gutsbesitzer, freudig überrascht.

Aber wieder unterbrach ihn Sanders.

„Wir rechnen einfach die vierwöchentlichen Zinsen ab, die ich Ihnen sonst hätte zahlen müssen. Die Summe ist nicht hoch genug, um darüber noch Berechnungen anzustellen. Haben Sie die Güte, dort an meinem Schreibtisch die Quittung zu schreiben, ich will inzwischen das Geld aus meinem Bureau holen."

Er ging durch ein Kassenzimmer, in welchem einige eiserne Geldschränke standen und das nur ihm zugänglich war, nach dem für den Verkehr mit dem Publicum bestimmten Bureau.

„Geben Sie mir zehntausend Mark," sagte er dem Kassirer, „schreiben Sie dieselben dem Conto des Herrn Müller aus Breitenhof zur Last, dazu die gewöhnlichen Zinsen für vier Wochen.

Der Kassirer nahm aus den zu seiner Disposition stehenden Geldschrank die Bankbillets und zählte dieselben auf den Zahltisch.

„Wie viel haben Sie in der Tageskasse?“ fragte Sanders beiläufig.

„Dreißigtausend Mark wie immer nach Ihrer Anweisung — die Summe ist erst gestern completirt worden.“

„Welche Zahlungen haben wir heute und in den nächsten Tagen zu machen?“

„Einige kleinere Wechsel, etwa fünfzehntausend Mark.“

„Gut,“ sagte Sanders, „ich werde den Kassenbestand danach wieder ergänzen.“

Er nahm die Banknoten, kehrte wieder in sein Cabinet zurück und übergab dem Gutsbesitzer, der die Quittung bereits geschrieben, das Geld.

Dieser dankte lebhaft für die Gefälligkeit und bat Herrn Sanders, einen Freund, den er ihm zusenden wolle und der für ein größere Summe ein Depot suche, unter seine Kunden aufzunehmen.

„Gern,“ sagte Sanders, „um Ihnen gefällig zu sein, obgleich ich die Depots eigentlich nicht liebe — sie machen Arbeit in der Buchführung und legen große

Verantwortlichkeit auf, aber Sie wissen ja, daß ich für alte Kunden stets gern zu Diensten stehe."

„Sie haben mir heute einen großen Dienst geleistet — nach der Ernte werde ich mein Contokorrent wieder ergänzen."

Er empfahl sich, und Sanders setzte sich wieder an seinen mit Geschäftsbriefen bedeckten Schreibtisch.

Seine Miene wurde finster.

„Es geht nicht mehr," sagte er, „ein unglücklicher Zufall, plötzliche, größere Kündigungen, und was ich hier sorgsam aufgerichtet, bricht zusammen."

Er ging in sein Kassenzimmer, verschloß mit unhörbar spielendem Riegel die Thür nach dem Bureau und öffnete einen der Schränke, der mit zahlreichen Packeten gefüllt war, auf deren jedem mit großen Buchstaben ein Name und eine größere oder geringe Zahl verzeichnet war.

„Wenn sie wüßten," sagte er finster in den Schrank blickend, „daß dies Alles fast leer ist! — Wie sie über mich herstürzen würden! Es muß etwas geschehen, die Schläge waren zu hart, die mich in der letzten Zeit getroffen — ich verliere die Klarheit und die Bewegungskraft. Ich bedarf einer Million, um den Boden wieder fest und sicher zu machen und das Glück wieder herauszufordern — ich bin gelähmt, ich kann

keine kühne Speculation machen, denn würde sie fehlschlagen, so ist die Deckung nicht mehr da. Aber wo findet sich die Gelegenheit? — Ich habe meinen Credit fest gegründet, und wenn ich von der Angst um den nächsten Augenblick befreit bin, so bin ich gewiß, bald auf festen Füßen zu stehen und sie Alle zu überholen, die heute auf mich herabsehen und vielleicht auf ähnlichem Wege zu ihrer Höhe heraufstiegen. Noch einmal, Glück, sei mir günstig! Jetzt gilt es den Augenblick zu gewinnen. Was hier noch vorhanden ist, reicht für ein halbes Jahr, aber es kann keinem plötzlichen, unglücklichen Zufall begegnen."

Er zog eines der Packete hervor, öffnete dasselbe und nahm daraus einige Papiere.

„Fünfzigtausend Mark," sagte er, die Ziffern lesend, „das genügt für heute."

Er verschloß den Schrank, zog unhörbar den Riegel zurück und trat in sein Bureau."

„Hier," sagte er zu einem der Commis, „bald hätte ich vergessen — lassen Sie die Papiere zum heutigen Cours verkaufen, ergänzen Sie aus dem Erlös die Tageskasse und halten Sie das Uebrige zu meiner Verfügung."

Als Sanders in sein Cabinet zurückkehrte, fand er dort den Grafen Halbendorf, der, eine Cigarette

rauchend, auf dem Sopha saß und die auf dem Tisch ausgebreiteten Tageszeitungen durchblätterte.

Er nickte dem eintretenden Banquier zu und reichte ihm, ohne aufzustehen, die Hand.

„Ich habe die Rechnung gemacht, lieber Graf," sagte Sanders, „zehntausend Mark war mein Gewinn am Totalisator, davon fällt auf Sie die Hälfte mit fünftausend. Dreitausend habe ich Ihnen in den letzten Wochen vorgeschossen, bleiben also noch zweitausend Mark für Sie, die Ihnen an meiner Kasse zur Verfügung stehen."

„Gut," erwiderte Halbendorf, „ich werde nachher fünfhundert davon erheben, das Uebrige werde ich gelegentlich anweisen, das macht sich besser. Doch nun geben Sie Ordre, daß wir allein bleiben. Baron Königstein wird gleich hier sein, er bedarf zehntausend Mark, das ist ein vortrefflicher Anfang, und Sie können mir sehr dankbar sein, daß ich Sie da in ein vortreffliches Geschäft bringe."

„Zehntausend Mark," sagte Sanders, „das ist viel — ich habe große Zahlungen gehabt."

„Sie wären thöricht, wenn Sie das Geschäft zurückweisen, und ich würde nicht mehr in der Lage sein, Ihnen weitere Kunden zuzuführen. — Sie können viel

verdienen und dabei die Beruhigung haben, daß Sie Niemanden ruiniren."

„Und die Sicherheit?" fragte Sanders.

„Die Sicherheit?" sagte Halbendorf achselzuckend. „Fragen Sie den ersten besten Menschen in Schlesien, und Sie werden hören, daß der alte Baron Königstein zu den ersten Majoratsherren dort gehört — seine Herrschaft repräsentirt viele und jährlich wachsende Millionen, aber er ist geizig und schränkt seinen Sohn unvernünftig ein. Der Sohn gebraucht Geld und wird Alles thun, um es zu erhalten. Sie müssen ihn natürlich das erste Mal sehr coulant behandeln."

„Und wird der Vater zahlen?" fragte Sanders.

„Unweigerlich —" erwiderte Halbendorf. „Der Sohn wird eine üble Zeit durchzumachen haben, aber geordnet wird die Sache werden. Der Alte ist geizig, aber er hält auf seinen Namen und wird eine Ehrenverpflichtung seines Sohnes unter allen Umständen einlösen."

„Aber das kann sehr lange dauern. Das heißt das Geld auf lange Zeit festlegen."

„Gleichviel, wenn der eigentliche Gewinn groß und sicher ist. Hundert- bis zweimalhunderttausend Mark und mehr kann der Alte, wie man sagt, aus der linken Westentasche zahlen. Ihre Sache ist es,

die Provisions- und Prolongationssätze später so zu reguliren, daß Sie mit Ihrem Geschäft zufrieden sein können und wünschen Sie es dann einmal zu realisiren, so können Sie sich noch den Alten zum Freunde machen, wenn Sie ihm einmal vertraulich die Sache mittheilen, ihm sagen, daß Sie nicht weiter gehen könnten und ihm die Hand zu einem glatten Arrangement bieten. Der junge Mann wird bald wieder Geld brauchen und dann, wenn er einmal Blut geleckt hat, wie man sagt, Alles unterzeichnen, was Sie ihm vorlegen; auch wird er Ihnen weitere Kunden zuführen, und ich werde darüber wachen, daß Sie niemals zu unsicheren Geschäften herangezogen werden. Meinen Antheil rechnen wir bei einer jedesmaligen Prolongation wie gewöhnlich. Doch da ist er."

Der Hausdiener meldete den Baron Königstein, und der junge Mann trat ein wenig verlegen in das Zimmer, nachdem Sanders befohlen hatte, daß jeder Besuch abgewiesen werden solle, da er eine wichtige Conferenz habe.

Halbendorf reichte Königstein die Hand und sagte, während Sanders sich artig verbeugte:

„Ich habe meinem Freund hier von Ihrer Angelegenheit gesprochen, und wie ich Ihnen sagte, wird die Ordnung derselben keine Schwierigkeiten machen.

Dieser vortreffliche Sanders ist eine Perle nuter unseren Geschäftsleuten. Ich freue mich aufrichtig, daß Sie mir Ihr Vertrauen geschenkt haben — wie leicht hätten Sie in schlimme Hände fallen können!"

„Ich bin gewöhnt, Herr Baron," sagte Sanders, während der junge Offizier verlegen zögerte, „alle Geschäftssachen klar und kurz zu behandeln. Wie der Graf mir sagt, sind Sie um zehntausend Mark in Verlegenheit und bin bereit, Ihnen mit dieser Kleinigkeit zu Hilfe zu kommen. Meine Bedingungen sind einfach. Ich berechne Ihnen nur, was mich das Festlegen des Geldes selbst kostet — Sie wissen ja, bei uns Banquiers muß das Geld rouliren, wenn es sich verwerthen soll. Ich werde mir also erlauben, einen Wechsel auf drei Monate über zehntausendfünfhundert Mark auszustellen, den Sie die Güte haben wollen zu acceptiren."

„Ich danke Ihnen tausendmal," sagte Königstein, der über die Leichtigkeit, mit welcher die ihn so lange schon quälende Sache erledigt wurde, freudig überrascht war, „Sie leisten mir da einen wirklichen Freundschaftsdienst."

Sanders lehnte den Dank mit einer flüchtigen Verbeugung ab, stellte an seinem Schreibtisch den Wechsel aus und legte ihn Königstein zur Unterschrift vor.

Dieser unterschrieb mit zitternder Hand.

Es war das erste Mal, daß er eine solche Unterschrift abgab, vor welcher sein Vater ihn mit strengem Verbot gewarnt hatte. Aber die Freude, von seinen drückenden Sorgen befreit zu sein, überwog die ängstliche Scheu.

Sanders schloß das Papier in seinen Schreibtisch, und die glatten Züge seines unbeweglichen ausdrucklosen Gesichts contrastirten seltsam mit der Erregung des jungen Mannes.

Man hätte dabei an die alten Sagen denken können, in denen die von üppiger Lebenslust berauschten Seelen dem Dämon des Abgrundes sich verkauften. Mit Blut freilich war dieser Schein nicht geschrieben, aber in unserer Zeit sind ja die dämonischen Kräfte des Abgrundes nicht mehr nöthig, um das Glück, die Ehre und den Frieden eines Menschenlebens dem Verderben zu überliefern.

Halbendorf blies die blauen Wölkchen seiner Cigarette in die Luft und sagte:

„Sehen Sie wohl, Herr von Königstein, daß ich Recht hatte — ich hoffe, Sie verzeihen mir nun mein zudringliches Fragen nach Ihren Sorgen, die ich in Ihren Mienen las.“

Königstein drückte ihm die Hand.

„Ich weiß kaum, wodurch ich Ihre Freundschaft verdiene," sagte er, „die meinige gehört Ihnen für immer."

„Ich möchte nur noch darauf aufmerksam machen," bemerkte Sanders, „daß nach Ablaufszeit des Wechsels voraussichtlich die Conjuncturen der Börse ungünstiger als heute sein werden. und möchte Sie bitten, daran zu denken, Herr Baron, daß, wenn irgend möglich, die Sache dann regulirt wird."

Königstein verbeugte sich schweigend.

Er erröthete und blickte wie fragend auf Halbendorf.

„Der Baron wird gewiß thun, was irgend möglich ist," sagte dieser, „aber wenn der Papa bis dahin nicht zugänglich sein sollte, so werden Sie, das weiß ich gewiß, keine Schwierigkeiten machen, mein lieber Sanders."

„Gewiß nicht," sagte der Banquier, „es würde nur der Fall eintreten können, daß ich vielleicht eine Prolongation nicht unter gleich leichten Bedingungen möglich machen könnte, als wir jetzt das Geschäft abgeschlossen haben."

„Nun," sagte Halbendorf, „das wird sich wohl arrangiren. Ich versichere Sie," fügte er lachend hinzu, „wenn mir Königsteins Zukunft gehörte, so würde ich jede Bedingung annehmen, um in der Jugend,

so lange ich noch lebensfreudig und genußfähig bin, alle Sorge von mir fern zu halten. Wenn er später einmal als würdiger Familienvater auf seiner Majoratsherrschaft sitzt, werden die Ueberschüsse eines Jahres hinreichen, um jede Jugendthorheit auszugleichen, und ohne Thorheit giebt es keinen Genuß, das fühlt man am besten, wenn man über die Jahre des Leichtsinns hinweg ist. Auch ich muß bald daran denken, mich zu verheirathen und mich von der übermüthigen Jugend, an welche mich heute noch die Gewohnheit fesselt, loszulösen.

Er seufzte und machte ein traurig resignirtes Gesicht.

„Die Herren müssen mich entschuldigen," sagte Sanders, „die Börsenzeit ist da, und das Geschäft hat sein unabweisbares Recht.

„Da geht er hin," sagte Halbendorf lachend, indem er seinen Hut nahm, „um in einer Stunde so viel Geld zu verdienen, wie es andere Leute in Jahren nicht zusammen bringen. Fast könnte ich neidisch werden zwischen Euch Beiden, von denen der Eine die Millionen aus der Luft greift, während sie den Anderen ruhig erwarten."

„Kommen Sie, Königstein, begleiten Sie mich in den Tattersall, ich stehe in Verhandlung über einen Pferdekauf, Sie sollen mir dazu Ihren Rath geben."

Alle Drei gingen zusammen, und Sanders stieg in sein vor der Einfahrt haltendes Coupé.

Halbendorf und Königstein schlenderten mit einander die Straße hinab.

* * *

Vor einem Hause unter den Linden, dessen Thür ein alter, behäbiger Portier mit weißem Haar und stets verbindlich lächelndem Gesicht behütete, und dessen breite Treppen mit eleganten Teppichen belegt waren, die keine Spur des Straßenstaubes zeigten, hielt um die zweite Nachmittagstunde ein elegantes, breitsitziges Coupé, den schweren Pferden mit dem silberbeschlagenem Geschirr sah man ein vorgerücktes Alter, aber auch die ausgezeichnete Pflege an, deren sie sich erfreuten. Der Kutscher und der Lakai waren, nach ihren grauen Haaren und ihrer etwas steifen Haltung zu schließen, im Verhältniß ebenso alt wie die Pferde und hatten, nach dem freundlich zufriedenen Ausdruck ihrer glattrasirten und vollwangigen Gesichter ebensowenig Ursache, sich über ihren Dienst zu beklagen wie jene. Der Lakai öffnete den mit einem farbig gemalten gräflichen Wappen geschmückten Schlag und nahm zuerst einen kleinen weißhaarigen Seidenspitz in Empfang, den er dann sogleich an eine schnell von der linken Seite

aussteigende junge Dame abgab, welche mit außerordentlicher Einfachheit gekleidet war, deren jugendfrisches Gesicht mit den hellen blauen Augen unter dem kleinen rosa gefütterten Hütchen aber auch keines Schmuckes bedurfte, um überall Bewunderung zu finden. Ihr folgte, von dem Lakaien sorgsam unterstützt, eine ältere Dame in einem weiten Sammetmantel mit einer über den Kopf gezogenen Kapuze, aus welcher ein etwas kränkliches, aber heiteres und mild freundliches Gesicht mit klaren, klugen Augen, von grauen Seitenlocken umgeben, hervorblickte.

Sie grüßte mit wohlwollender Freundlichkeit den alten Portier, der sich unter der weitgeöffneten Thür tief verbeugte, und stieg langsam, während der Lakai vorauseilte, auf den Arm der jungen Dame gestützt und dem fröstelnden Seidenspitz zunickend, die Treppe hinauf bis zum ersten Stockwerk, an dessen Thür sich ein Schild mit der Aufschrift: „Gräfin Frankenfeld" befand.

Eine alte Kammerfrau nahm ihr den Mantel ab, sobald sie auf den behaglich erwärmten und mit alten Kupferstichen geschmückten Vorplatz getreten war, und öffnete eine Seitenthür, während ihre junge Begleiterin durch den Mitteleingang in den Salon trat.

„Ich will mich ein wenig ajustiren," sagte die

alte Gräfin, noch einmal zurückblickend, — „erwarten Sie mich im Salon, mein liebes Röschen — vergessen Sie nicht den kleinen Bäbeli — eine Schale lauwarme Milch thut ihm so gut nach der Ausfahrt — Sie wissen ja, zwei Stückchen Zucker dazu.“

„Seien Sie unbesorgt, Frau Gräfin,“ erwiderte die junge Dame, indem sie lächelnd das Hündchen streichelte und ihren Mantel und Hut dem Lakai reichte.

Der Salon war äußerst geschmackvoll und behaglich, aber nicht ganz modern eingerichtet. Blumen dufteten auf den Etagèren vor den Fenstern, ein knisterndes Holzfeuer brannte im Kamin, und auf den Tischen und Consolen standen zahlreiche kleine Kassetten, Nippes und Miniatur-Porträts, Albums lagen auf den Tischen — der Raum war die anmuthende Heimstätte eines ruhig vornehmen Lebens, geschmückt mit den Erinnerungszeichen einer Reihe von vergangenen Jahren, welche alle ihre Bedeutung hatten, wenn die alte Dame zurückblickte auf Menschen, die ihr nahe gestanden hatten, und alle Ereignisse, die zu schmerzlosen oder freudigen Wendepunkten ihres Lebens geworden waren.

Die junge Dame setzte den kleinen Hund, der freudig in dem gewohnten Raum umherschnupperte, auf den Teppich, warf einen prüfenden Blick auf den

bereitstehenden Theetisch und gab dann dem zu ihr emporspringenden Bäbeli die Milch, welche der Lakai in einer kleinen Schale gebracht hatte.

Sie stand neben einem Blumenaufbau und blickte zu dem kleinen Thierchen herab, ihre Augen aber waren wie träumerisch halb geschlossen, und ihre Brust hob sich seufzend, als ob wehmüthige Gedanken sie bewegten.

Da wurde schnell die Thür geöffnet, und der Lieutenant von Königstein trat in den Salon.

Einen Augenblick blieb er stehen und sah sich um, dann eilte er auf das erröthende und erschrocken zusammenzuckende Mädchen zu, nahm ihre Hand und sagte:

„Ich sah den Wagen der Tante vorfahren und bin schnell gekommen, um noch eine Stunde zu verplaudern, wie sie es liebt, und nun finde ich Sie hier allein, das ist ein seltenes Glück! — Aber es ist ja heute ein Glückstag für mich, — ich habe Sorgen die mich drückten, von mir geworfen und bin so froh, als müßte ich alle Welt umarmen — und dabei möchte ich natürlich mit meiner geliebten Rosa den Anfang machen.“

Er wollte sie zu sich heranziehen, — Rosa aber zog schnell ihre Hand zurück, Thränen traten in ihre Augen, mit zitternder Stimme sagte sie:

„Lassen Sie mich, Herr von Königstein, — ich will — ich darf solche Worte nicht hören!“

„Nicht hören?“ rief der junge Offizier vorwurfsvoll — „und warum nicht? warum heute nicht? Wissen Sie nicht, daß ich Sie liebe — haben Sie es mir nicht erlaubt — und haben Sie mir nicht neulich mit einem leisen — ganz leisen Wörtchen, das immer in meinem Herzen wiederklingen wird, gesagt, daß Sie mich auch ein wenig, — ein ganz klein wenig lieben wollen.“

„Ich weiß es wohl,“ sagte sie, immer noch ihre Hand zurückziehend, „ich war schwach — ich hätte es nicht sein sollen, — aber das Alles muß zu Ende sein, — ganz und gar zu Ende sein, ich bitte, ich beschwöre Sie — lassen Sie mir meinen Frieden! Lassen Sie mich vergessen, was niemals hätte geschehen dürfen!“

„Zu Ende, Rosa,“ rief Königstein, — „zu Ende, da es kaum angefangen? Da ich so glücklich bin in der Hoffnung meiner Liebe — so glücklich, ein Herz gefunden zu haben, von dem ich glaubte, daß es mir für das Leben gehören sollte? Nein, Rosa, nein, das ist unmöglich, das kann nicht aus Ihrem Herzen kommen, so schnell kann sich Ihr Sinn nicht wenden! O, Rosa,“ sagte er mit schmerzlichem Vorwurf, „wer

hat Mißtrauen gegen mich in Ihre Seele gesäet, wer hat es verstanden, die Worte meiner Liebe zu übertönen?“

„Niemand, Herr von Königstein,“ sagte Rosa mit unendlich traurigem Blick, — „und nicht Mißtrauen ist es, was meinen Entschluß bestimmt. — Aber ich habe über mich selbst nachgedacht und über die Verhältnisse der Welt, die so wenig Raum übrig lassen für den freien Schlag liebender Menschenherzen. Bei Gott, ich glaube an Ihre Liebe und die meinige, fühle warm und innig, aber was soll aus dieser Liebe werden? Ein tändelndes Spiel, flüchtig und vergänglich wie der sonnige Sommertag, in dem der Falter um die Blumen spielt, um bald vom kalten Wettersturm zerschmettert zu werden? Der kleine Falter stirbt und vergeht mit dem Sommertage — das Menschenherz aber muß weiter schlagen und leiden in endloser Qual, wenn die Blüthen des kurzen Glücks im winterlichen Frost erstarren.“

„Rosa — welche Gedanken! So glauben Sie nicht an die Wahrheit meiner Liebe, — nicht an meine Treue?“

„Ich glaube daran, — aber ich darf Ihre Liebe nicht annehmen, — ich habe kein Recht auf Ihre Treue, denn ich weiß, daß Sie durch Ihre Liebe un-

glücklich werden müssen, daß Sie mir Ihre Treue nur bewahren können im Kampf gegen Alles, was die Welt bildet, in der Sie zu wirken berufen sind, — im Kampf gegen Ihren Vater, dem Ihre heiligste Pflicht gehört. In solchem Kampfe müssen Sie unterliegen und elend werden, und solche Schuld werde ich nicht auf mich nehmen! Darum lassen Sie mich — ich bitte Sie, — Sie werden mich vergessen, und ich — noch kann ich vielleicht vergessen, noch vielleicht mich in freundlicher Erinnerung an einen schönen lichten Traum erinnern, der eben nur Traum bleiben und den die rauhe, kalte Hand der Wirklichkeit nicht zerstören soll."

Sie wendete sich ab, um ihre hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

„Nein, Rosa — ich kann nicht vergessen und will nicht vergessen! Ich habe die Kraft, zu kämpfen für meine Liebe, und der Kampf wird nicht so schwer sein, wie Sie fürchten! Mein Vater ist streng — aber er liebt mich — Reichthum hat keinen Werth für die Wahl meiner Gemahlin — was sollte er gegen unsere Liebe einwenden? O, er muß Sie ja lieb haben, wenn er Sie kennen lernt, ich weiß, wie er über die Frauen denkt — wo könnte er eine Tochter finden, die ihm an edler Weiblichkeit mehr böte als Sie?"

Rosa lächelte schmerzlich. „Glauben Sie nicht," fragte sie seufzend, „daß es unter den Töchtern des großen Adels Ihrer Heimat, unter denen Ihr Vater vielleicht schon seine Wahl getroffen, Viele giebt, die besser sind als ich? Mein Name gehört dem armen Militäradel erst seit zwei Generationen an, ich müßte mit meiner Hände Arbeit mein Leben fristen, wenn Ihre Tante, die Freundin meiner Mutter, mir nicht in ihrem Hause eine Heimat geöffnet hätte, — Ihr Vater steht und fühlt sich fast den Fürsten gleich, und kaum würde ein fürstliches Haus in Ihrer Provinz eine Verbindung mit Ihrem Hause zurückweisen — Er ist stolz auf seinen Namen und seine Familie, das weiß ich durch Ihre Tante, — wie sollte er es zulassen, daß sein einziger Sohn zu einem Mädchen herabsteigt, das im Hause seiner Schwester eine abhängige Stellung einnimmt?"

„Wenn er stolz ist auf seinen Namen und seine Familie," rief Königstein, so bin ich es auch, und er wird wie ich fühlen, daß wir es nicht nöthig haben. fremden Glanz zu suchen, um unsere Stellung in der Welt auf ihrer Höhe zu erhalten! Nein, meine Geliebte — ich fürchte nicht, daß mein Vater so klein denkt, wie ein eitler Emporkömmling, — er wird vielleicht befremdet sein über meine Wahl, vielleicht

in seiner Erwartung getäuscht, — aber er wird niemals mein Glück einem Eigensinn opfern, den er, der stolze, ehrenfeste Mann, vor seinem eigenen Sohne nicht zu rechtfertigen vermöchte. Ich habe mich stets in Allem seinem Willen gefügt, — wo es das Glück meines Herzens gilt, wird er auch den meinigen achten müssen. O, glauben Sie mir, — es wird Alles gut werden — haben Sie Muth wie ich, unsere Liebe wird siegen über alle kleinen Vorurtheile der Welt."

Er zog sie an sich — sie fühlte, wie seine von Liebe und Zuversicht strahlenden Blicke warm zu ihrem Herzen drangen — sie wehrte ihm nicht, als er die Thränen von ihren Augen küßte, und lehnte sich, von seinem Arm umfangen, an seine Brust.

Der kleine Hund, welcher glauben mochte, daß er seiner Pflegerin etwas zu Leide thun wolle, bellte laut. Sie schrak zusammen und fuhr zurück, — aber schon war die Gräfin durch die zu ihrem Schlafzimmer führende Seitenthür eingetreten und blieb in höchstem Erstaunen unter der Portière stehen, der kleine Bäbeli aber lief ihr bellend entgegen, als wolle er bei ihr Hilfe suchen.

„Aber Kurt! — Aber Rosa!" war Alles, was die alte Dame in ihrer Bestürzung sagen konnte, aber auf ihrem sonst so heiteren und freundlichen Gesicht lag ein Ausdruck von Unwillen und Betrübniß.

Rosa stand hocherglühend mit gesenktem Haupte da, Karl aber eilte der Gräfin entgegen, küßte ihre Hände und rief:

„Es ist gut, daß Du kommst, Tante, — was Dir der Zufall entdeckt, sollte kein Geheimniß vor Dir sein, — ich hätte es Dir heute noch gesagt, daß Rosa mein Herz gehört — kannst Du mir zürnen, daß ich sie liebe, da Du mir doch immer gesagt, daß sie das Vorbild sei für alle jungen Damen, die stolzere Namen führen und reicher sind und doch an innerem Werth ihr nicht gleich kommen! Und wenn sie Deinen Neffen, dem Du immer so gnädig warst, auch wieder ein wenig lieb hat — kannst Du ihr darum zürnen?"

Rosa hatte ihre Fassung wieder gewonnen. Auch sie trat heran und sagte: „Es ist die Wahrheit, Frau Gräfin, ich bekenne meine Schuld, wenn es eine Schuld ist, dem mächtigen Zug des Herzens nicht kräftig genug widerstanden zu haben —, aber ich schwöre Ihnen, daß ich Ihren Neffen angefleht habe, mich zu vergessen, daß ich ihn erinnert habe an alle Hindernisse, welche zwischen uns stehen in der Welt, für die er erzogen ist und in der er eine Stellung behaupten soll, die ich nicht beanspruchen darf. Ich schwöre Ihnen, daß ich jeder Hoffnung entsage und daß meine Liebe eine stille Erinnerung bleiben soll, die ich einschließen will in das innerste Heiligthum meines Herzens.

„Und ich schwöre Dir, Tante," rief Kurt, Rosa's Hand ergreifend und das Mädchen ganz nahe heranziehend, „daß ich niemals von ihr lassen werde — niemals — und wenn die ganze Welt sich dagegen stellen wollte."

Die Gräfin war ganz blaß geworden, aber aus ihren klaren Augen leuchtete inniges Wohlwollen bei diesem muthigen Bekenntniß der jungen Leute, die sie Beide von Herzen lieb hatte und deren Gesinnung so ganz ihrem eigenen Gefühl entsprach. Sie wehrte die Beiden ab, ging eilig nach ihrem neben dem Theetisch bereitstehenden Lehnsessel und lehnte sich ganz erschöpft in die Kissen zurück. Bäbeli sprang auf ihren Schooß und blickte leise knurrend umher, ob wohl Jemand es noch einmal wagen möchte, die häusliche Ruhe und Ordnung zu stören.

„Kinder, Kinder," sagte die Gräfin, ihre grauen Seitenlocken zurückstreichend und dem kleinen Hund zärtlich das Köpfchen klopfend; — „das greift mich an, greift mich ganz ernstlich an. Daß Ihr Euch liebt, nun das ist ja einmal der Welt Lauf, ich habe Euch ja Beide lieb, warum solltet Ihr nicht untereinander dasselbe Gefühl haben — ich kann es Euch nicht verdenken, — aber — was soll daraus werden? Dein Vater, Kurt, — was wird er sagen?"

„Ich erkläre nochmals Frau Gräfin“ fiel Rosa schnell ein, daß ich niemals zwischen den Vater und den Sohn treten werde, und daß ich mir ganz klar über meinen Entschluß bin, meiner Liebe zu entsagen.“

„Nun nun,“ sagte die Gräfin, Kurts lebhaften Einwurf abschneidend, „so tragisch wollen wir die Sache auch noch nicht nehmen. Es läßt sich ja wohl noch darüber reden. Mein Bruder ist streng, und diese Sache, das muß ich Euch sagen, wird nicht nach seinem Sinn sein, — aber ich will Euch beistehen, so weit ich es vermag einzuwirken — ich will meinen Bruder vorbereiten und seine Vorurtheile zu überwinden suchen. Seiner Schwester wird er es am Ende ja doch glauben müssen, daß mein gutes Röschen eine vortreffliche Frau für seinen Sohn ist, und daß ich Sie von Herzen als meine Nichte begrüßen werde.“

Die Beiden eilten zu der freundlich lächelnden alten Dame hin und küßten ihr die Hände, was dem kleinen Bäbeli wieder Veranlassung gab, seinem Zorn über diese neue Unruhe, welche so gar nicht dem gewohnten Gange der häuslichen Ordnung entsprach, in lautem Gebell Luft zu machen. Die Gräfin beruhigte ihren Liebling und bat, den Thee nicht zu vergessen. Bald summte der Kessel sein behaglich geselliges Lied und Rosa erfüllte die Pflicht der Wirthin mit so viel

leichter Anmuth, daß Kurt ganz entzückt seine Tante fragte, ob es wohl möglich sei, daß er jemals eine reizendere und geschicktere Hausfrau finden könne. Die Gräfin nickte lächelnd und klopfte Rosa die eben dem kleinen Bäbeli, der freundlich wedelnd seine Zufriedenheit über die wieder hergestellte häusliche Ordnung kund gab, herzlich die erröthenden Wangen.

Die Theestunde verlief so traulich und glücklich, die alte Dame hörte Kurt's Zukunftspläne so freundlich nickend und ohne Widerspruch an, daß der junge Offizier alle Sorge vergaß und auch in Rosa's Augen zuweilen ein heller glücklicher Hoffnungsstrahl aufleuchtete.

Beim Abschied küßte er dem geliebten Mädchen vor den Augen der Tante ehrerbietig und zärtlich die Hand und stieg mit hoffnungsfreudig klopfendem Herzen die Treppe hinab, an deren Fuß ihn der alte Portier aus seiner Loge heraus mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten durch eine tiefe Verbeugung begrüßte.

Im Club fand er Halbendorf.

„Sie sehen so strahlend aus, Herr von Königstein," redete ihn der Graf an, „daß ich meine, das Glück müßte heute über Ihrem Hause schweben. Darum möchte ich Ihnen heute die Revanche für unsere letzte Partie anbieten, bei der Sie eine schlechte Hand

hatten. Ich spiele gern mit den Glücklichen, — das Unglück des Gegners ist eine Chance, die ich nicht benutzen mag.“

Ueber Königstein's strahlendes Gesicht zog eine leichte Wolke —, aber er mochte den Vorschlag nicht ablehnen, Halbendorf hatte ihm ja einen so großen Freundschaftsdienst erwiesen und die Beseitigung seiner drückenden Verlegenheiten gab ihm ja um so größere Hoffnung, die Zustimmung seines Vaters für seine Liebe zu gewinnen. Er setzte sich mit Halbendorf an einen der kleinen Spieltische. Anfangs schien ihm das Glück freilich günstig zu sein, — aber er war zerstreut, machte Fehler auf Fehler, und als das Spiel nach einer kleinen Stunde beendet war, hatte er hundert Doppelkronen verloren. Er ging bald nach Hause und faßte den Vorsatz, nie wieder zu spielen; doch konnte der Verlust seine glückliche hoffnungsfreudige Stimmung nicht trüben.

Die Gräfin schrieb am nächsten Tage schon an ihren Bruder, sie theilte demselben das zwischen Kurt und Rosa entstandene Liebesverhältniß mit und sprach sich auf das Vortheilhafteste über die Familie und die persönlichen Eigenschaften des jungen Mädchens aus, welche ihr mehr eine Freundin, als eine gewöhnliche Gesellschaftsdame sei. Sie regte den Stolz ihres Bruders

durch den Hinweis darauf an, daß ein Baron Königstein bei der Wahl seiner Gemahlin weder auf Reichthum noch auf einen großen Namen zu sehen habe, und bat herzlich um die Zustimmung zu der Verbindung ihrer Schützlinge.

Nach kurzer Zeit erhielt sie eine Antwort ihres Bruders. Derselbe schrieb, daß er durch die Wahl, welche sein Sohn, der kaum in die Welt getreten sei, ohne seines Vaters Wissen getroffen, nicht eben angenehm überrascht sei. Er wisse wohl, daß er weder auf Reichthum noch auf eine Verbindung zu sehen habe, welche seinem Hause erst Glanz verleihen sollte, auch lege er dem Urtheil und dem Fürwort seiner Schwester großen Werth bei, doch habe ein Baron Königstein, namentlich wenn er wie Kurt der einzige Stammhalter sei, auch Rücksichten auf seine Stellung der Welt gegenüber zu nehmen. Die Sache sei aber in jeder Richtung nicht so eilig, wie es Verliebten in dem Alter seines Sohnes wohl scheinen möchte. Schriftliche Erörterungen wichtiger Fragen liebe er nicht, namentlich wenn sie nicht nothwendig seien. Er werde in einiger Zeit nach Berlin kommen und dann mit seiner Schwester persönlich darüber sprechen. Er erwarte aber, daß sie in ihrem Hause kein Verhältniß dulden werde, welches etwa in der Form des Verkehrs der jungen Leute seiner Entscheidung vorgreifen könnte."

Dieser Brief erregte bei Kurt und seiner Tante große Freude. Es war viel gewonnen, daß der Baron nicht „Nein“ sagte und daß durch seine zwar kühlen und gewissermaßen geschäftsmäßigen Worte eine Neigung zur Erfüllung der Fürbitte seiner Schwester hindurch klang. Rosa fühlte sich zwar gedrückt und beängstigt, sie empfand bitter die an ihre Person geknüpften Bedenken des Vaters ihres Geliebten — aber sie konnte nichts gegen dieselben einwenden, denn sie hatte ja selbst jene Bedenken erhoben und widersprach nicht der freudigen Hoffnung Kurts und der Gräfin, deren Erfüllung sie ja im Grunde ihres Herzens so innig ersehnte.

Gern fügten sich die jungen Leute, der von der Gräfin gestellten Bedingung, in ihrem Verkehr mit einander streng die äußerliche gesellschaftliche Form zu beobachten und gerade die Beschränkung, welche ihnen tausend Gelegenheiten bot, ihren Gefühlen durch kleine Nüancen und zarte, nur ihnen verständliche Aufmerksamkeiten Ausdruck zu geben, trug in ihr Verhältniß einen besonderen Reiz, so daß es kaum bei einer erklärten Verlobung glücklichere Stunden für sie hätte geben können, als sie am Theetisch ihrer gütigen Beschützerin verlebten.

Viertes Capitel.

Es war Ball in Salmon'schen Hause.

Das Fest eilte fast der Saison voraus, denn das Wetter war noch schön und lockte mehr in's Freie hinaus, als in die geschlossenen Räume. Aber Frau Salmon konnte die Zeit nicht erwarten, um all' der ausgezeichneten Gesellschaft, welche Halbendorf ihr zugeführt hatte, den Glanz sehen zu lassen, den sie zu entwickeln vermochte.

Salmon hatte zwar murrend, und innerlich verstimmt, dennoch wie er stets bei solchen Dingen zu thun pflegte, den Wünschen nachgegeben, welche die Eitelkeit seiner Frau eingab.

Die Festräume seines Hauses strahlten tageshell in elektrischem Glühlicht und im duftenden und farbenschimmernden Schmuck der Blumen-Arrangements, welche in reicher Fülle überall angebracht waren.

Die Einrichtung dieser Räume überließ Salmon ganz seiner Frau, und Frau Salmon legte viel zu

viel Werth auf das Moderne, als daß sie auch nur den Versuch gemacht hätte, eine eigene Geschmacksrichtung irgendwie zum Ausdruck zu bringen.

So waren denn ihre Wohnräume eine Art von Ausstellung der Tapezirer und Decorateure, und diese hatten sich alle Mühe gegeben ihre stilgerechte Schöpfungskraft zum Ausdruck zu bringen. Man hatte altdeutsche Räume, Rococozimmer, Salons Louis quinze und Louis seize. Der Tanzsaal war ein Meisterstück im Renaissance-Stil.

Das Alles machte zwar einen etwas bunten Eindruck, aber Alles war echt und außerordentlich kostbar, so daß diese strahlenden Räume dennoch geeignet waren, die ganze Gesellschaft zu animiren und mit dem Behagen zu erfüllen, das wohl geordnete Farben und strahlendes Licht stets erzeugen, und auch die Gesellschaft war vollkommen geeignet, Leben und fröhliche Bewegung zu schaffen; denn die verschiedensten Elemente vereinigten sich hier gewissermaßen auf neutralem Boden und traten in freier Bewegung aus ihrer sonstigen gewohnheitsmäßigen Abgeschlossenheit heraus.

Was es an bekannten Größen in der literarischen und künstlerischen Welt gab, war hier versammelt, junge Offiziere aller Waffen, Stabsoffiziere und Generäle, einige davon mit ihren Damen, hohe Beamte

der Ministerien, einzelne Herren vom Hofe, die hervorragendsten Persönlichkeiten aus der Theaterwelt, dazu die markantesten Größen der Börsenkreise und der Industrie.

All die verschiedenen Elemente wogten in den Sälen durcheinander, und immer kamen neue Gäste an.

Frau Salmon begrüßte ihre Gäste ganz strahlend vor Stolz und Glück in einem prachtvollen Salon Louis quinze, dessen Wände mit einer vorzüglichen Auswahl Watteau'scher Gemälde decorirt waren.

Halbendorf mit Königstein und einigen anderen jungen Offizieren führte die Damen heran und war unermüdlich in der liebenswürdigsten Weise die Honneurs des Hauses zu machen.

Frau Salmon empfing die Künstlerwelt mit wohlwollender Gönnermiene, die Damen der Finanz mit dem deutlich sichtbaren Bewußtsein ebenbürtiger Gleichheit oder auch zurückhaltender Ueberlegenheit und die Mitglieder der Militär- und Hofgesellschaft mit einer verbindlichen, zuweilen fast demüthigen Liebenswürdigkeit, welche in Wort und Mienen den Dank für ihr Erscheinen ausdrückte.

Salmon stand in dem ersten Zimmer.

Er hatte auf das Drängen seiner Frau noch im letzten Augenblick, bevor die ersten Wagen vorfuhren,

neben dem kleinen vaterländischen Kreuze die glänzende Decoration eines fremden Ordens angelegt und zeigte eine ziemlich mürrische Miene, welche auf keine besondere Freude an dem Glanz schließen ließ, den sein Haus entwickelte.

Er empfing seine Gäste zwar mit aller Höflichkeit, die er ihnen als Wirth schuldig war, aber er sprach nur das Nöthigste, und seine Miene hellte sich nur auf, wenn er irgend einem seiner alten Geschäftsfreunde die Hand reichte.

Fräulein Emma stand zur Seite ihrer Mutter. Ihre zarte Erscheinung in dem duftigen, nur mit frischen Blumen geschmückten Anzug stach anmuthig ab gegen die Diamantenpracht der Frau Commerzienräthin und paßte vollkommen zu den zarten Farben und zierlichen Formen der Salondecoration und zu den anmuthigen Schäfergestalten der Watteau'schen Bilder.

Sie war stets von einer großen Zahl älterer und jüngerer Herren umgeben, deren Complimente sie schweigend, fast unmuthig anhörte, und seit lange schon wies sie alle Bitten der jungen Herren mit einem entschuldigenden Blick auf ihre Tanzkarte zurück.

Schon war die Gesellschaft fast vollständig versammelt, schon hatte sich ein großer Theil der jüngeren

Gesellschaft in den Tanzsaal begeben, als noch einige Personen in das innere Empfangszimmer traten.

Der Fabrikant Mühlberg, ein hochgewachsener, hagerer Mann, in dessen blassem, scharfmarkirtem Gesicht mit dunklen Augen, dem fast weißen Haar und Bart ein tiefer, fast melancholischer Ernst lag, führte seine Tochter Sophie, ein junges Mädchen in frischer Jugendblüthe, blond und blauäugig, in zarten hellen Farben gekleidet, und die Augen des Mädchens schienen in fröhlicher Jugendlust der bei dem eingezogenen Leben des Vaters so selten gebotenen Festesfreude.

An ihrer Seite erschien Karl Mühlberg von den spitzen Tanzschuhen bis zu dem glatt gescheitelten Haar hinauf untadelhaft modern, blasirt in Miene und Haltung und gleichgültig durch sein goldenes Lorgnon in die lichtschimmernde Enfilade von Zimmern hineinblickend.

Ihm folgte der Lieutenant von Dernau.

Salmon schüttelte außerordentlich herzlich Mühlbergs Hand und flüsterte ihm zu:

„Ich habe ein Zimmer für uns zurecht gemacht, wo wir uns erholen und ein vernünftiges Wort sprechen können. Die Herren, welche hier die Damen empfangen, sind nicht mehr da, sie haben keine Gäste

mehr erwartet — Du mußt schon selbst die liebe kleine Sophie da zu meiner Frau führen.

„Ich konnte nicht früher kommen,“ sagte Mühlberg, „Du weißt, daß ich meine Arbeitsstunden unbedingt festhalte — ich habe jetzt erst meine Bureaus geschlossen.“

Der Lieutenant von Dernau entschuldigte sein spätes Kommen mit unaufschieblichem Dienst.

Salmon antwortete mit kühler Höflichkeit, und die neu Angekommenen gingen nach den inneren Räumen hin, während bereits aus dem Tanzsaal die Musik herübertönte, welche das Zeichen zum Beginn des Balles gab.

In einem der ersten Zimmer trat Mühlberg ein freundlich blickender Herr entgegen, der in demselben Alter wie der Fabrikant stehen mochte, aber mit seinem eben erst ergrauenden Haar, seinen frischen Farben, seinem freundlich wohlwollenden Gesicht noch etwas jugendlicher aussah.

Er hatte mit einem jungen schlanken Mann gesprochen, dessen hübsches und geistvolles Gesicht mit großen, dunklen Augen, von dichtem, lockigem Haar umrahmt war und auf den ersten Blick als über die Alltäglichkeit und den Typus der Durchschnittsmenschen hervorragend auffallen mußte. Seine ganze Er-

scheinung, obgleich er in seiner Kleidung jede phantastische Extravaganz sorgfältig vermieden hatte, zeigte doch jenes undefinirbare Etwas, das den Künstler kennzeichnet, nur fehlte ihm wohl das Selbstgefühl, das gerade bei jungen Adepten der Kunst sich besonders stark zu entwickeln pflegt, denn er blieb bescheiden zurück, als der Commerzienrath Harnow, mit dem er sich unterhalten hatte, den Mühlbergs entgegenging.

Dieser aber rief ihn heran, nachdem er Mühlberg die Hand geschüttelt und Sophie ein väterlich galantes Compliment gemacht hatte.

„Kommen Sie, mein lieber Stern, kommen Sie, Sie treffen es glücklich — Ihre Schülerin hier hat noch ihre ganze Tanzkarte frei, und noch haben Sie die Wahl.

Der junge Maler Reimar Stern trat zu dem jungen Mädchen heran.

„Die Wahl,“ sagte er schüchtern und befangen, „steht Fräulein Sophie zu — ich habe nur die Bitte, daß Sie selbst bestimmen mögen, welchen Tanz Sie mir gewähren.“

Sophie blickte auf die zierliche von Veilchen und kleinen Rosen umrahmte Tanzkarte.

„Ich bin so wenig gewohnt, in großer Gesellschaft zu sein und hier so ganz fremd — ich werde

es nicht verstehen, mich mit den fremden Herren zu unterhalten — mit Ihnen ist es etwas Anderes, Herr Stern — da ist der lange Cotillon, bei dem man so viel sprechen muß, dafür möchte ich Sie bitten, mein Tänzer zu sein."

Der junge Maler blickte mit einem freudig dankbaren Blick in ihr liebliches Gesicht.

Sie reichte ihm die Karte, und als er seinen Namen darauf schrieb, errötheten Beide und schlugen die Augen nieder, als ob sie Scheu hätten, sich anzusehen.

Der Commerzienrath Harnow bemerkte dies mit einem flüchtigen Seitenblick.

„Hören Sie," sagte er, „der Ball beginnt, die ersten Walzertacte klingen herüber, meine kleine Sophie wird kaum noch einen Tänzer finden.

Sie müssen sie in den Saal führen, mein lieber Stern, und dann ist es Ihre Pflicht, sich ihr für den Walzer zur Verfügung zu stellen."

„Ich weiß nicht, ob ich darf?" sagte Stern mit einem fragenden Blick auf Mühlberg, während Sophie lächelnd schon die Hand in seinen Arm legte.

„Ob Sie dürfen?" rief Harnow. „Sie sehen ja, daß Ihre kleine Schülerin es erlaubt — es wäre

eine Unart, zu zögern — eilen Sie, wir bleiben hier. Mühlberg wird nachher noch Gelegenheit finden, sich Frau Salmon vorzustellen.“

Er führte Mühlberg zu einem lauschigen Eckplatz und blickte lächelnd den beiden jungen Leuten nach, welche Arm in Arm durch die ziemlich leer gewordenen Zimmer nach dem Tanzsaal hineilten.

„Ein vortrefflicher junger Mann, dieser Stern,“ sagte er, „ich habe ihn auch hier eingeführt, sein Vater war ein guter Freund von mir, und da erleichtere ich ihm eben, so viel ich kann, den Eintritt in die Welt, der den jungen Künstlern oft schwer wird, und doch haben sie Verkehr mit Menschen nöthig, um das Leben zu erfassen und darzustellen.“

„Ja,“ sagte Mühlberg, „ich mag ihn wohl leiden, er ist artig und bescheiden, was leider bei unseren jungen Leuten zur Seltenheit geworden ist. Schade, daß er nicht einen vernünftigen Beruf gewählt hat, Sophie macht Fortschritte bei seinem Unterricht, doch bedaure ich, daß ich ihren Bitten nachgegeben habe, es ist eine Zeitverschwendung, bei der nichts heraus kommt und die ein junges Mädchen und noch mehr später eine junge Frau von ihren eigentlichen Pflichten leicht abführen kann.

Harnow bemerkte, daß die Kunst doch nicht so

ganz brotlos sei und neben großem Ruhm auch viel Geld einbringen könne.

Mühlberg zuckte die Achseln und erklärte das für ein Hazardspiel, das ein vernünftiger Mensch nicht zu seiner Lebensaufgabe machen sollte, und dann sprachen Beide von anderen Dingen, da Harnow wohl wußte, daß sein Freund von gewissen festgefaßten Meinungen nicht abzubringen war.

Der junge Mühlberg und der Lieutenant von Dernau waren inzwischen in den Salon der Frau Salmon getreten. Beide begrüßten die Dame des Hauses, und Beide wurden von ihr mit gleich kalter Höflichkeit empfangen.

Dann trat Karl Mühlberg zu Fräulein Emma und fragte mit blasirter Gleichgiltigkeit, ob sie noch einen Tanz für ihn frei habe.

Emma verneinte flüchtig, ihr Blick streifte an ihm vorüber zu Dernau hin, und Mühlberg trat mit einer Miene zurück, in welcher deutlich das Gefühl der Erleichterung zu lesen war, daß er eine lästige Pflicht los geworden sei.

Schon begannen die Paare anzutreten.

Emmas Tänzer kam durch die dichten Gruppen heran, sie zu holen.

Sie beugte sich zu Dernau, der sie begrüßte, und flüsterte ihm zu:

„Sie kommen zu spät, aber ich war gewiß, daß Sie kommen würden. Ich hatte Ihnen einen Tanz bewahrt, wie wir es ja immer verabredet. Sehen Sie da!“

Sie hielt ihm ihre Tanzkarte hin.

Er sah seinen Namen, von ihrer Hand geschrieben, neben dem Cottillon stehen.

Ein inniger Blick dankte ihr.

Ihr Tänzer war herangekommen, und mit flüchtiger Verneigung sich von Dernau verabschiedend, schwebte sie nach dem Tanzsaal.

Auch Frau Salmon begab sich dorthin, die vornehmsten Damen der Gesellschaft um ihre Begleitung bittend.

Halbendorf, der nicht tanzte, bahnte ihr einen Weg nach der einen Seite des Saales, wo eine Reihe von Fauteuils aufgestellt war, blieb an ihrer Seite und sorgte dafür, daß die tanzenden Paare den Platz vor den zuschauenden Damen frei ließen.

Frau Salmon strahlte vor Glück und Stolz.

So wurde es ja auch auf den Hoffesten gehalten, und fast kam sie sich vor wie eine Fürstin, stand doch ein Graf wie ein diensthuender Kammerherr hinter ihrem Sessel — war sie doch umgeben von Excellenzen

und Damen mit hochklingenden Namen — wie würde es erst sein, wenn ihre Tochter als Gräfin Halbendorf ihren berechtigten Platz in der ersten Gesellschaft einnehmen würde.

Sie beschloß, ihren ganzen oft erprobten Einfluß auf ihren Mann aufzubieten, um dies Ziel zu erreichen.

Dernau stand in der Thür. Er hatte für den ersten Tanz keine Dame mehr gefunden und blickte träumerisch auf die wogende Bewegung der flüchtigen Jugend. Wenn Emma vorüberschwebte, schien sie ihm aus ihren Augen einen Gruß zu senden, und mit glücklich leuchtenden Blicken folgte er der zarten anmuthigen Gestalt.

Auch er gelobte sich, seine ganze Kraft und seinen Willen daran zu setzen, um das Glück zu erringen, das ihm in ihrem Bilde so lieblich entgegenlächelte. Aber freilich hob ein banger Seufzer seine Brust, und seine Blicke verdüsterten sich wieder, wenn er zu Frau Salmon hinübersah, die, vertraulich lachend und plaudernd, sich zu Halbendorf rückwärts wendete, der, auf die Lehne des Fauteuils gestützt, hinter ihr stand, und wenn er des eiskalten Grußes gedachte, mit dem Herr Salmon ihn empfangen hatte.

In unserer Zeit kann man ja nicht mehr durch ritterlichen Kampf den Preis der Liebe gewinnen,

namentlich wenn die Dame des Herzens von einer der festen Burgen der Geldmacht eingeschlossen ist. Zorn gegen die Schicksalsfügung stieg in seinem Herzen auf, daß die zarte Blume seiner Liebe nicht aus dem Boden der Armuth emporgewachsen sei.

Während der Tanz seinen Fortgang nahm, bildeten sich in den leer gewordenen Salons einzelne plaudernde Gruppen. Die Spieltische wurden arrangirt.

Der junge Mühlberg, der das Tanzen für eine Thorheit und unnütze Anstrengung erklärte, hatte sich mit mehreren anderen Herren, die auch ohne Damen geblieben waren, in einem kleinen lauschigen Cabinet zu einer Punschbowle niedergelassen.

Salmon erfüllte trotz der Abneigung, die er gegen einen großen Theil seiner Gesellschaft hegte, seine Pflichten als Wirth so artig als möglich. Er ging durch die Salons, arrangirte hier einen Spieltisch, zu dem noch ein Partner fehlte, wechselte dort mit dem Einen oder dem Anderen einige freundliche Worte und nahm dann endlich den Arm seines Freundes Mühlberg, den er wie zufällig bis in das erste Zimmer zurückführte. „Kommen Sie, mein Lieber," sagte er, „wir wollen uns ein wenig zurückziehen — ich glaube, daß Sie hier sich ebenso langweilen wie ich."

Das Zimmer war leer.

Salmon öffnete eine Seitenthür, und Beide schritten durch einen matterleuchteten Corridor nach der Wohnung des Banquiers.

Hier sah es ganz anders aus als in den Salons der Frau Commerzienräthin. An ein unendlich einfaches Vorzimmer schloß sich das mit dem Cabinet zusammenhängende Wohnzimmer des Banquiers. Hier sah man keine kostbare stilgerechte Decorationen, ein breites Canapé ein großer, runder Tisch und einige Lehnstühle bildeten nach alter Sitte das Hauptmobiliar, an der Wand hingen alte englische Kupferstiche und einige Familienbilder; eine große Lampe mit flacher Kuppel von Milchglas erfüllte den Raum mit einem milden Licht, das nach dem elektrischen Glanz das Auge wohlthuend berührte und eine behagliche Stimmung erweckte; seitwärts trug ein Tisch mit weißer Decke dickbäuchige Flaschen und schön geschliffene Kelchgläser.

Salmon athmete tief auf, drückte Mühlberg in eine Ecke des Canapés und rief:

„So, hier wollen wir einmal Athem schöpfen — ich habe der Gesellschaft um des Hausfriedens willen alle Artigkeit erwiesen, eine halbe Stunde habe ich mindestes frei dank den vielen Räumen da drüben, denn wenn ich in dem einen nicht bin, so kann man mich immer in dem anderen vermuthen. Ich habe hier

einen vortrefflichen alten Chambertin aufgestellt, den ich nur meinen Freunden gebe. Einige gute Bekannte kennen den Weg hierher und werden vielleicht auch bald kommen."

Er füllte zwei Kelche mit dem purpurrothen duftenden Wein, stieß mit Mühlberg an und ließ mit sichtlichem Wohlbehagen den kostbaren Trank über die Zunge gleiten.

Auch Mühlberg schien sich in dieser lauschigen Zurückgezogenheit, zu welcher nur aus weiter Ferne einzelne Töne des Orchesters herüberklangen, behaglicher als in den Prunkräumen zu fühlen.

„Auf die gute alte Zeit," sagte er, „als es noch ruhige freundliche Häuslichkeit gab, statt des Jagens nach Vergnügen, das heute die Welt bewegt. — Wie war es anders, als meine selige Frau noch lebte, die ihr Genügen fand im häuslichen Frieden und im Kreise wirklicher guter Freunde.

Er leerte sein Glas, das Salmon sogleich wieder füllte und blickte sinnend vor sich nieder!

„Es freut mich doppelt," sagte er dann, „daß ich hier einen ruhigen Augenblick finde, um mit Ihnen eine Sache zu besprechen, die mir am Herzen liegt. Ich wollte schon seit einigen Tagen zu Ihnen kommen, aber das Geschäft hielt mich immer fest."

Salmon hatte sich behaglich in einen Lehnstuhl gesetzt, that einen Zug aus seinem Glase und nickte freundlich zum Zeichen, daß er bereit sei, zu hören.

„Leider," sagte Mühlberg ernst, „macht mir mein Sohn Sorge. Vielleicht bin ich selbst etwas schuld daran, da ich meine Kinder zu sehr ihren Lehrern überließ, welche vielleicht nicht die richtige Autorität zu gewinnen verstanden. Hätte ich meine Frau behalten, so wäre das anders gewesen; sie hätte wohl auch meinem Sohn von frühester Jugend auf eine andere Richtung gegeben und Liebe zur Ordnung und Arbeit beigebracht. Er giebt viel Geld aus, hält Pferde, besucht die Rennen und verkehrt in Kreisen, in die er nicht gehört."

„Sie wissen wohl," sagte Salmon, ich gehöre zu der alten Welt, in welcher Jeder sich zu dem Kreise hält, zu dem er gehört, aber das ist ja nun einmal heute anders geworden, wir können das beklagen, aber wir werden die Zeit nicht ändern — jede Generation sucht ihr Vergnügen auf andere Weise, die Hauptsache bleibt doch, daß nach dem Vergnügen die Arbeit ihr Recht behält. So giebt Ihr Sohn ein wenig mehr Geld aus, als er soll? Vermuthlich wird das ja mit den Jahren besser, und Sie haben ja nicht nöthig, ihn gar zu sehr einzuschränken."

„Das wäre es auch nicht,“ sagte Mühlberg, „was mir besonders Sorge macht, so wenig ich unnütze Depensen liebe, selbst wenn die Mittel vorhanden sind, aber Karls ganzes Wesen gefällt mir nicht, denn gerade, was Sie sagen, ist bei ihm nicht der Fall; er giebt der Arbeit nicht ihr Recht, er ist lässig im Geschäft, er sucht immer neue Vorwände, um aus dem Bureau wegzubleiben. Wenn er da ist, so sieht man ihm Widerwillen an, und seine Arbeit taugt nichts, da er den Kopf voll anderer Dinge hat. Ich kann mich nicht auf ihn verlassen, und er leistet mir nicht einmal, was ich von einem gewöhnlichen Commis verlange. Dazu hat er den Modeton angenommen, den sie heute blasirt nennen; er meidet die gute Gesellschaft, wie mir scheint, und ich fürchte sogar, daß er sich zuweilen wegwirft. Wir haben ja Beide den Wunsch, daß mein Karl und Ihre Emma einmal ein Paar werden. Das Mädchen hat so etwas, das mich an meine selige Frau erinnert, und er könnte wahrhaftig Gott danken, daß ihm eine solche Wahl offen steht. Ich habe ihm meine Wünsche angedeutet, aber er läßt sich nicht bei Ihnen sehen.“

„Nun,“ sagte Salmon, „er ist noch jung und meine Emma auch, Beide haben noch Zeit genug, sich zusammen zu finden, und die Ehen werden ja oft am besten, bei denen keine sogenannte Leidenschaft vorhergeht.“

„Ja wohl," sagte Mühlberg seufzend, „das weiß ich, — ich war meiner seligen Frau herzlich gut, als ich sie heirathete, eigentlich aber fanden wir uns doch zusammen, weil es so zwischen den Eltern abgemacht war, aber mit jedem Jahr entdeckte ich mehr den Schatz, den ich in ihr besaß, und als sie mir endlich so früh entrissen wurde, da liebte ich sie so sehr, daß seit der Zeit mein Leben öde geblieben ist. So soll es auch, wie ich hoffe, meinem Sohn mit Ihrer Emma gehen, aber mir will vorkommen, als ob er vor jeder Häuslichkeit zurückschreckt und ganz von dem inhaltleeren Treiben befangen ist, in dem er jetzt lebt."

„Das können wir ruhig der Zukunft überlassen, lieber Mühlberg," sagte Salmon. „Gott wird Alles so fügen, wie es kommen soll — wichtiger ist mir für jetzt, daß Ihr Sohn die Arbeit scheut. Da Sie es mir sagen, können wir ja darüber sprechen. Da müssen Sie einmal ernstlich einschreiten, ihm freundlich, aber bestimmt Ihre Meinung sagen und streng darauf halten, daß er seine Pflicht erfüllt."

„Das wird mir schwer," sagte Mühlberg, „je mehr mich diese Sorge bewegt, um so leichter lasse ich mich zur Heftigkeit hinreißen, und das thut nicht gut, gereut mich auch wohl wieder, wenn ich ihn dann ansehe und die Züge meiner seligen Frau in seinem Gesicht wieder-

finde; auch zwingt mich mein Geschäft, öfter abwesend zu sein, und darum möchte ich zu Ihnen mit der Bitte kommen, daß Sie meinen Karl eine Zeit lang in Ihr Geschäft nehmen — ein Fremder kann strenger und auch ruhiger sein, da ja nicht wie bei mir das persönliche Gefühl des Vaters mitspricht."

Salmon war ernst geworden und fast verstimmt.

„Seien Sie gewiß, lieber Freund," sagte er, daß Sie auf Erfüllung jeder Bitte bei mir rechnen dürfen, aber in diesem Falle muß ich Ihnen sagen, thue ich es nicht gern — es ist nicht leicht, einen jungen Mann, der einmal auf falsche Bahn gekommen ist, wieder auf den rechten Weg zu führen, wenn man nicht volle Autorität hat."

„Die gebe ich Ihnen vollständig," rief Mühlberg, „handelt es sich doch, wenn unsere Wünsche sich erfüllen, um Ihren künftigen Schwiegersohn."

„So viel verlange ich nicht," fuhr Salmon fort, eine solche Autorität läßt sich nicht erzwingen, und ich würde immer, wenn sie nöthig wäre, an Sie selbst appelliren; aber es ist mein bestimmter Grundsatz, der auch in diesem Falle durch die Verhältnisse sich noch mehr rechtfertigt, Niemand, und wäre es der Sohn des besten Freundes, in mein Geschäft zu nehmen, der nicht alle Pflichten übernimmt und erfüllt, die ich von

jedem Commis verlange. Sie müssen mir erlauben, Ihrem Sohn sein Gehalt zu zahlen und von ihm die strengste Innehaltung der Geschäftsstunden zu verlangen. Ich werde selbstverständlich die Rücksicht nehmen, ihm Urlaub zu ertheilen, wenn er denselben aus besonderen Gründen wünscht; aber ich werde das Verhältniß auflösen, wenn er sich der Haus- und Arbeitsordnung nicht fügt."

„Einverstanden — ganz einverstanden," rief Mühlberg, „das ist gerade, was ich wünschte, er wird wohl am Anfange ein wenig unzufrieden sein, aber er weiß ja, daß ich bei aller meiner Nachsicht fest auf meinem Willen bestehe, und ich hoffe im Stillen, daß die Stellung in Ihrem Hause ihn noch mehr mit Ihrer Tochter zusammenführen wird."

„Ich werde ihm gern Gelegenheit dazu geben. Es giebt oft noch einige Abendarbeiten, zu denen ich Hilfe brauche, und ich pflege dann diejenigen meiner Beamten, die ich dazu verwende, zu Tisch bei mir zu behalten. Ihr Sohn wird mir dafür doppelt willkommen sein."

„Abgemacht also," rief Mühlberg und schüttelte Salmon kräftig die Hand.

Der Commerzienrath Harnow trat lächelnd ein

und nahm das gefüllte Glas, das ihm Salmon entgegenbrachte.

„Ich dachte es wohl, daß die Herren hier wären, und da habe ich mich denn auch auf den Weg zu diesem angenehmen Versteck gemacht, denn, lieber Salmon, so vortrefflich Ihre Bewirthung auch dort drüben ist, einen solchen Tropfen, wie diesen hier, findet man dort nicht."

Er schlürfte mit Kennermiene den duftenden Wein und setzte sich neben Mühlberg.

„Ich habe Ihnen auch noch zu danken, lieber Salmon," sagte er, „daß Sie auf meine Bitte, meinen Schützling, den jungen Stern, eingeladen haben — es wird mich freuen, wenn Sie ihm Ihr Haus offen halten; er ist ein eifriger junger Mann, Mühlberg kennt ihn auch und kann ihn empfehlen, da er seiner Tochter Unterricht giebt."

„Ich kenne ihn durch Harnow," sagte Mühlberg, „und kann ihn gewiß als einen bescheidenen, gut erzogenen jungen Menschen empfehlen, obgleich ich von der Kunst überhaupt keine allzugroße Meinung habe. Ich bin wohl früher zuweilen in die Galerien und Ausstellungen gegangen, aber ich muß aufrichtig sagen, daß mir die Natur immer noch lieber ist, als was sie da auf die Leinwand malen."

Salmon lachte.

„Ich bin gewiß ein praktischer Mann, mein lieber Mühlberg, aber darin kann ich nicht mit Ihnen übereinstimmen. Es giebt doch einzelne Meister, die ich hochschätze.“

„Mag sein,“ sagte Mühlberg, „vielleicht verstehe ich das nicht — ich habe nur einmal von der Malerei einen Beweis ihrer Kunst verlangt, und den ist sie mir schuldig geblieben.“

„Und das wäre?“ fragte Salmon.

„In meiner schmerzlichen Einsamkeit nach dem Tode meiner seligen Frau,“ sagte Mühlberg, „hatte ich eine so innige Sehnsucht, ein Bild von ihr zu besitzen, das mir ihr liebes treues Gesicht so recht lebendig vor Augen führen möchte. Ich hatte wohl eine Photographie von ihr, aber die war steif und unähnlich und gab in ihrer gezwungenen Haltung so ganz und gar nicht den Geist und das Gemüth wieder, die aus ihren Augen und ihren Zügen hervorleuchteten, und da habe ich verschiedene Maler kommen lassen, um nach der Photographie ein Bild zu malen, ich habe ihnen erzählt und beschrieben, wie sie ausgesehen, wie sie blickte, wie sie sprach und lächelte, und sie haben gemalt und immer wieder gemalt, und es sind ganz fremde Gesichter

zu Stande gekommen, bei deren Anblick mir das Herz kalt wurde — ich habe viel Geld bezahlt und die Bilder alle verbrannt, und wenn ich an die Dahingeschiedene denke, dann schließe ich lieber die Augen und lasse ihr Bild so aus der Tiefe meiner Seele heraufsteigen. Freilich will das nicht immer gelingen, wenn man von Geschäften und Rechnungen ermüdet ist. Ein Bild, das der Erinnerung einen festen Halt gäbe, würde mir ein unbezahlbarer Schatz sein, aber da hat die Kunst versagt. Was geht es mich denn an, wenn sie griechische Göttinnen oder Madonnen, oder, wie sie das jetzt thun, schmutzige Landschaften im Novemberregen malen, wie ich neulich erst gesehen habe, als ich meine Tochter nach der Ausstellung begleiten mußte."

„Da verlangen Sie freilich aber auch viel, mein lieber Mühlberg — hätten Sie von Ihrer seligen Frau ein Bild bei ihrem Leben machen lassen, so würde es wohl besser geworden sein."

„Konnte ich denn denken, daß sie mir so früh entrissen würde," erwiderte Mühlberg, „und vielleicht wäre es doch nicht gelungen, gerade das dem Bilde wiederzugeben, was meinem Herzen wohlthat."

Das Gespräch, dem Harnow aufmerksam zugehört hatte, wurde unterbrochen durch den Eintritt einiger

Bekannten des Hausherrn, welche ebenfalls den Weg nach dem traulichen Plauderstübchen kannten.

Salmon leerte auch mit ihnen noch ein Glas und ging dann seufzend wieder nach den Festräumen zurück, um sich seinen Gästen zu zeigen und seine Pflicht als Wirth zu erfüllen.

Der Ball nahm seinen Verlauf wie alle Bälle.

Die junge Welt amüsirte sich vortrefflich. Die älteren Damen sahen dem Tanz zu mit stolzen oder neidischen Blicken, je nachdem ihre Töchter mehr oder minder umschwärmt oder umworben waren. Die Herren an den Whisttischen sahen in den immer häufigeren Zwischenräumen auf die Uhr, um die Zeit zu berechnen, die sie noch von dem Souper trennte.

Halbendorf tanzte zuweilen mit einigen jungen Frauen, kehrte aber immer wieder zu Frau Salmon zurück, um neben ihr seinen Platz als Cavaliere servente einzunehmen.

Der junge Mühlberg kam nur zuweilen an die Thüre des großen Saales, um mit müdem, mitleidigen Lächeln dem Tanz zuzusehen und einige bekannte Herren abzufassen, die er nach dem Punsch-Cabinet führte, wenn dort keine Gesellschaft für ihn war.

Dernau tanzte mehr als sonst, um es nicht auf-

fallend erscheinen zu lassen, wenn er später mit der vielumworbenen Tochter des Hauses zu dem Cotillon antreten würde.

Endlich schlug die Stunde des Soupers, das in dem prachtvollen bis dahin verschlossenen Speisesaal mit einer dem Glanz des Festes angepäßten Opulenz an einzelnen runden Tischen servirt wurde.

Halbendorf führte Emma, wie es schon längere Zeit abgemacht worden war.

Frau Salmon saß zwischen einem General und einem hohen Ministerialbeamten, stolz und zufrieden. Ihr Mann hatte die beiden vornehmsten Damen zur Seite und führte seine pflichtmäßige Conversation unverkennbar mißvergnügt und gelangweilt, sehnsüchtig nach seinen Freunden hinüberblickend, welche an einem entfernteren Tische in einer behaglichen Ecke Platz genommen hatten.

Halbendorf unterhielt sich mit Emma in dem ruhigen Tone eines älteren Freundes, suchte aber durch die Gegenstände, die er berührte, das Interesse des jungen Mädchens anzuregen und ließ vielfach in einen Worten ein innigeres und wärmeres Gefühl hervorklingen. Trotz der geschickten Berechnung, durch welche er Emma zu schmeicheln und ihre weibliche Eitelkeit zu erregen hoffte, gelang es ihm aber nicht, ihre Auf-

merksamkeit zu fesseln; sie schien oft zu überhören, was er sagte, und es entging seiner Beobachtung nicht, daß ihre Blicke häufig nach dem Tische hinüberstreiften, an welchem der Lieutenant Dernau Platz genommen hatte, und daß sie flüchtig erröthete und halb verlegen, halb verständnißvoll lächelte, wenn ihre Augen denen des Offiziers begegneten.

Es zuckte dann feindlich und hämisch um seine Lippen, aber er war zu sehr Herr über sich selbst, um irgend eine Verstimmung zu zeigen, und setzte seine Bemühungen fort, um seine Nachbarin anregend zu unterhalten, was ihm denn auch zuweilen gelang, ohne daß er doch durch Emmas augenblickliche Aufmerksamkeit ihre Augensprache zu unterbrechen vermochte.

Das Souper ging vorüber.

Die älteren Herren zogen sich in das seitwärts abgelegene Rauchzimmer zurück. Manche brachen ohne Aufsehen auf, die Salons leerten sich, und der Cotillon, dieser Höhepunkt des Festes für die lebens- und liebesfreudige junge Welt, begann.

Salmon konnte sich nun der Gesellschaft nicht mehr entziehen, er mußte die Honners io dem Rauchsalon machen, in welchem auch der junge Mühlberg sich mit einigen anderen Herren zurückgezogen hatte, während sein Vater mit dem Commerzienrath Harnon

und anderen Freunden wieder den Weg nach dem kleinen traulichen Asyl einschlug, in welchem sie den Zwang der Gesellschaft vergaßen.

Der Cotillon entwickelte sein anmuthiges und farbenreiches Bild, glänzend und lebensprühend. In den bunten Verschlingungen der verschiedenen Touren, welche mit außerordentlichem Glanz und Geschmack arrangirt waren und welche der Baron Königstein mit sicherer Gewandtheit leitete, wogten die Tänzer durcheinander, und dazwischen saßen die einzelnen Paare unter Blumenarrangements, zuweilen in lauschigen Lauben halb versteckt, in mehr oder minder eifrigen Gesprächen, je nachdem der Geist oder das Herz die Conversation beherrschte.

Sophie Mühlberg und Raimar Stern wurden wenig behelligt. Beide waren in der Gesellschaft fast unbekannt. Sophie war gegen die fremden Tänzer ziemlich einsilbig gewesen, und so wurde sie nur selten in ihrer Unterhaltung gestört, die immer lebhafter wurde und Beiden in hohem Grade interessant schien.

Anders war es mit Emma und Dernau. Die Tochter des Hauses wurde zu jeder Tour gewählt, aber trotz dieser fortwährenden Unterbrechungen, wußten sie den Faden ihrer Unterhaltung immer sogleich zu finden und ganz im Gegensatz zu der allgemeinen fast

übermüthig ausgelassenen Heiterkeit schien diese Unterhaltung ernst zu sein, denn Dernaus männliche Züge nahmen oft einen fast wehmüthigen weichen Ausdruck an, und auch Emma schien bewegt. Dann lächelte sie wieder wie in lieblicher Verwirrung. Wenn sie ihre Augen wie fragend zu Dernau aufschlug, so funkelten auch seine Blicke feuriger und kühner.

Halbendorf hatte wieder seinen Platz hinter Frau Salmon eingenommen und unterhielt die neben demselben sitzenden Damen durch gelegentliche Bemerkungen, welche er nach deren Neigungen und Abneigungen einzurichten wußte und welche darum immer ein zustimmendes Kopfnicken oder ein spöttisches Lachen zur Folge hatten.

„Sehen Sie," sagte er, zu Frau Salmons Ohr sich neigend, „Emma tanzt wieder mit diesem Dernau — ich habe Sie schon darauf aufmerksam gemacht, daß da leicht eine phantastische Liebelei entstehen könnte, die so leicht das richtige Gefühl und den gesunden Sinn des jungen Mädchens auf falsche Wege führen kann. Sie hätten diesen Dernau gar nicht einladen sollen."

„Die Liste ist nach den abgegebenen Karten gemacht," sagte Frau Salmon wie entschuldigend, indem sie zu ihrer Tochter hinüberblickte, welche gerade ge-

neigten Hauptes Dernaus eifrigen Worten lauschte. „Sie haben Recht, ich werde dafür sorgen, daß er künftig unserem Hause fern bleibt, und werde darin bei meinem Manne keine Schwierigkeiten haben."

„Es wäre gut," fuhr Halbendorf fort, „wenn Sie Emma mehr ernst beschäftigten und anderen Interessen zuwenden würden. Sie hat ja Talent und Liebe für die Musik, ihre Stimme ist hübsch, sie spielt vortrefflich Clavier, da fällt mir eine ausgezeichnete Lehrerin für sie ein, die ich Ihnen empfehlen wollte."

„Ihr Unterricht ist gut," sagte Frau Salmon, „sie hat die besten Lehrer —"

Aber nicht das wahre Verständniß und Interesse," fiel Halbendorf ein. „Die Dame, die ich im Sinn hatte, würde dies Interesse erwecken und ihr auch zugleich eine Freundin sein, die auf den Gang ihrer inneren Entwickelung Einfluß hätte. Es ist eine Frau von Helmen, die Wittwe eines Stabsoffizieres, welche zurückgezogen von der Gesellschaft lebt und für Sie selbst ein angenehmer Verkehr sein könnte, während sie auf Emma, von der sie im Alter nicht zu weit entfernt ist, ganz in ihrem Sinne wirken würde. Wenn Sie erlauben, führe ich Ihnen dieselbe zu — in größerer Gesellschaft wird sie freilich nicht gern erscheinen."

Es wird mir eine Freude sein, sie zu empfangen," erwiderte Frau Salmon — Sie wissen ja, daß Jeder, den Sie mir zuführen, der herzlichsten Aufnahme gewiß ist."

„Und Sie werden mit dem Erfolg zufrieden sein," erwiderte Halbendorf, „Frau von Helmen wird spielend und ohne merkbare Absicht ganz nach Ihrem Wunsch Emma von sentimentalen Gefühlsverirrungen zu bewahren oder sie zu anderen Interessen zurückzuführen wissen und," fügte er mit einem kalten Lächeln hinzu, „ich muß doch ein wenig mit an der Erziehung der künftigen Gräfin Halbendorf arbeiten.

Frau Salmon hob den Kopf stolz empor.

„So erwarte ich also Frau von Helmen in den nächsten Tagen," sagte sie.

„Aber sprechen Sie nicht zu viel von ihr, sie ist scheu und wünscht um keinen Preis aus ihrer Zurückhaltung hervorzutreten."

Der Cotillon ging weiter.

Raimar Stern und Sophie Mühlberg plauderten immer vertraulicher mit einander und Dernaus Gespräch schien immer mehr seinen ernsten, fast traurigen Charakter zu verlieren. Emma lächelte so glücklich, und von seinen Zügen strahlte stolzer Muth und

fester Wille, als ob er im Begriff stehe, einen kühnen Kampf siegesfreudig zu beginnen.

Der junge Mühlberg lehnte gähnend in einem Fauteuil im Rauchzimmer.

Sie Alle mochten kaum eine Ahnung davon haben, daß in das Treiben dieses glänzenden Festes die Schatten künftiger Ereignisse hineingefallen waren, welche ihr Leben tief entscheidend treffen sollten.

Fünftes Capitel.

Die Arbeitsstunden in der Fabrik des Herrn Mühlberg waren beendet. In musterhafter Ordnung waren alle Maschinentheile und sonstigen Utensilien an ihren Ort gebracht, und die Arbeiter, sämmtlich freundlich und zufrieden blickend, gingen unter ruhigen Gesprächen heim. Man sah ihnen an, daß Jeder sich wohl fühlte und selbst Freude am Schaffen und an dem Gedeihen der gemeinsamen Werkthätigkeit empfand.

Heinrich Bernwald ging seinem Vater zur Hand, der in den leergewordenen Räumen die Gasflammen auslöschte und die Räume verschloß, in denen feinere Utensilien und noch nicht ganz vollendete Fabrikate aufbewahrt wurden.

Eben waren die letzten Räume verschlossen, da trat ein Diener, in den nur noch von zwei Gasflammen erleuchteten weiten Arbeitsraum mit der Bestellung, daß Herr Mühlberg den Werkmeister und seinen Sohn noch in seinem Comptoir zu sprechen wünsche.

Beide vertauschten ihre Arbeitskittel mit ihrem Ausgehrock, denn der alte Bernwald hielt in der Eigenart seines Charakters, der seine demokratischen Anschauungen mit einer fast pietätvollen Rücksicht für seinen Brotherrn, wie er zuweilen sagte, miteinander verband, streng auf die Festhaltung aller äußeren Formen.

Dann gingen sie durch einen kurzen Corridor nach dem Geschäfts-Cabinet des Fabrikherrn, einem großen ganz bureaumäßig, aber doch mit einer gewissen Behaglichkeit eingerichteten Raum, in der unmittelbaren Nähe der Fabrikräume.

Herr Mühlberg erhob sich bei ihrem Eintritt von seinem in der Mitte des Zimmers stehenden mit Rechnungsbüchern und Correspondenzen bedeckten Schreibtisch, reichte dem alten Bernwald mit seiner ernsten, fast melancholischen Freundlichkeit die Hand und sagte:

„Ich habe heute einen Entschluß ausgeführt, mein lieber Bernwald, der schon lange in mir reifte — Sie werden älter und älter, wie ich auch, und deswegen —"

„— deswegen brauchen Sie jüngere Kräfte, Herr Mühlberg —" fiel Bernwald mit einem Anflug

von Bitterkeit ein, „Sie haben ganz Recht; ich hätte längst daran denken und Sie nicht in die unangenehme Nothwendigkeit bringen sollen, mir das zu sagen.“

„Sie sind unverbesserlich in Ihrer schwarzen Lebensauffassung,“ sagte Mühlberg lächelnd, „so habe ich's ja nicht gesagt, und so ist es auch nicht gemeint — ich bin mit Ihren Diensten vollständig zufrieden, und für heute und morgen können Sie ja vollständig Ihre Schuldigkeit thun, ich bin auch überzeugt, daß Sie dieselbe thun würden, auch wenn Sie dabei Ihre Kraft und Gesundheit aufreiben müßten; aber in diese Lage sollen Sie nicht kommen, Sie bleiben in Ihrer Stellung, wie ich wünsche und hoffe noch recht lange, aber Sie sollen einen Stellvertreter haben, der für Sie eintreten kann, wenn sie ein Mal wirklich schwach und arbeitsmüde werden, was ja in unserem Alter Jedem passiren kann, und gleich im Stande ist, für Sie mit voller Sachkenntniß Ihre Functionen zu übernehmen.“

„Das ist ja recht, Herr Mühlberg,“ sagte Bernwald, „daß Sie mich nicht wie ein altes Pferd gleich aus dem Stalle und Futter werfen, und klug ist es auch, denn Sie sichern sich dadurch eine ununterbrochene regelmäßige Fortsetzung Ihrer Arbeit und Ihres Erwerbes — ob freilich ein altes Pferd sich so ganz

bequem mit einem jungen wird zusammen spannen lassen, das —"

„Dafür glaube ich gesorgt zu haben," unterbrach ihn Mühlberg, „und darauf hin habe ich meine Wahl getroffen, Ihr Stellvertreter und künftiger Nachfolger soll Ihr Sohn sein, ich kenne Heinrich von Jugend auf, ich habe ihn beobachtet, und er verdient in jeder Weise mein Vertrauen, er soll von morgen an zweiter Werkmeister meiner Fabrik sein, und als solcher drei Viertel Ihres gegenwärtigen Gehalts erhalten, mit der bestimmten Zusicherung, in Ihre Stelle einzurücken, sobald Sie deren müde sind. Eine Kündigung habe ich mir für den gar nicht vorauszusetzenden Fall wiederholter Dienstvernachlässigung vorbehalten, zugleich sichere ich Ihnen für den Fall Ihres Austretens Ihr bisheriges Einkommen zeitlebens als Ruhegehalt zu. Nehmen Sie hier dies Document über die auch für meine Erben gültige Zusicherung, und Sie, mein lieber Heinrich, können hier sogleich den Vertrag über Ihre neue Stellung unterzeichnen — ich habe Ihnen eine einjährige Kündigung überlassen, da ich Niemand auf seinem Lebenswege Schranken aufrichten will, die den eigenen Willen und die eigene Wahl hemmen."

Er reichte dem alten Bernwald ein notarielles

Document und legte für Heinrich die von ihm bereits vollzogenen Vertragsexemplare zur Unterzeichnung auf seinem Tisch bereit.

Das Gesicht des jungen Mannes strahlte von jugendlicher Freude über die für sein Alter so glänzende sichere Stellung.

Er unterzeichnete mit zitternder Hand und sprach einige abgebrochene Worte des Dankes, die aus übervollem Herzen hervorquollen.

Der alte Bernwald suchte seine innere Bewegung zurückzudrängen.

„Was Sie da thun, Herr Mühlberg," sagte er, „ist mehr als gerecht und auch wohl mehr als blos klug — ich danke Ihnen — wenn alle Arbeitgeber so wären wie Sie, dann wäre wohl der Frieden der Welt bald hergestellt."

Er reichte Mühlberg seine harte Hand.

Dieser schlug kräftig ein und sagte:

„Kehren wir die Sache um, mein lieber Bernwald — wären alle Arbeiter wie Sie und Ihr Sohn trotz Ihres zähen Mißtrauens, dann würde es auch den Arbeitgebern leichter gemacht werden, gerecht zu sein — oder klug, wie Sie meinen," fügte er lächelnd hinzu, „doch gleichviel, freuen wir uns, daß zwischen uns wenigstens Frieden herrscht."

Ein warmes herzliches Wort schien auf des alten Werkmeisters Lippen zu schweben, er sprach es nicht aus, aber er hielt Herrn Mühlbergs Hand noch einen Augenblick mit kräftigem, warmem Druck fest, dann ging er mit seinem vor freudiger Aufregung zitternden Sohn hinaus.

Mühlberg verschloß seinen Schreibtisch, auf dem kein Blatt Papier mehr lag, da er nach der unabänderlichen Regel seines Lebens Alles, was der Tag brachte, bis zum Abend erledigte, und ging dann durch den Corridor nach seiner Wohnung hinüber.

Hier war Alles ganz anders wie bei dem Commerzienrath Salmon. Die ganze Einrichtung zeigte soliden Wohlstand, aber auch zugleich bürgerliche Einfachheit; seit dem Tode seiner Frau war hier nichts geändert, und man hätte sich beim Anblick der großen an den Wänden stehenden Canapés, der Schränke, der Spiegel im Mahagonirahmen und der schneeweißen Fenstergardinen um zwanzig bis dreißig Jahre zurückversetzt glauben können.

Mühlberg haßte die modernen sogenannten stilgerechten Einrichtungen, die dunklen Tapeten und die schweren Vorhänge und betrachtete die Räume, in denen seine Frau gewaltet, als ein unantastbares Heiligthum seiner Erinnerungen. Nur in Emmas Wohnzimmer

fand sich ein Wenig von dem modernen Geschmack; hier stand eine Chaiselongue mit einem Lesetisch, zur Seite eine Staffelei und ein Zeichentisch mit angefangenen Bildern und Skizzen, und auch einen Kamin mit heller Flamme hatte der Fabrikant seiner Tochter zugestanden, aber das altmodische breite Canapé hatte auch hier sein Recht behauptet.

Auf demselben saß Sophie, neben ihr auf einem Sessel der junge Maler Reimar Stern, und Beide betrachteten eifrig eine Anzahl von Aquarellen, welche auf dem großen Sophatisch in dem Licht einer von der Decke herabhängenden Ampel ausgebreitet waren.

Sie saßen recht nahe bei einander, ihre Köpfe berührten sich fast, aber das war ja ganz natürlich, da sie so eifrig mit den Blättern beschäftigt waren.

Mühlberg achtete nicht darauf, ihm war immer wehmüthig um's Herz, wenn er die Wohnräume betrat, und wenn er auch den freundlichen Eindruck des behaglichen Zimmers empfand, so kam es ihm doch vor, als ob das Alles zur Zeit seiner Frau noch viel traulicher und heimischer gewesen sei, ohne die freundlich spielende Flamme des Kamins und ohne die übrigen kleinen Concessionen, welche hier dem Bedürfniß und Geschmack der neueren Zeit gemacht waren.

Sophie stand schnell auf, eilte ihrem Vater ent-

gegen, der liebevoll und herzlich ihre Stirn küßte, und sagte:

„Herr Stern ist so freundlich gewesen, mir eine Auswahl seiner neuesten Bilder mitzubringen, lauter Skizzen aus dem Berliner Leben — ich habe ihn gebeten, mit uns zu essen, da es doch schon so spät geworden."

„Sehr angenehm," sagte Mühlberg, indem er dem schüchtern und unsicher dastehenden Maler die Hand reichte, „wenn Herr Stern mit unserer Gesellschaft zufrieden ist, da er bei mir doch nicht allzuviel Verständniß für seine Kunst findet."

Die jungen Leute blickten sich verständnißvoll an, und Mühlberg betrachtete auf Sophiens Bitten die Aquarelle, welche sämmtlich Scenen aus dem Berliner Leben in genialer Auffassung und musterhafter Technik darstellten.

„Sehr hübsch," sagte er mehrmals, „so recht aus dem Leben gegriffen," aber man hörte seinem Ton an, daß er doch wenig Werthschätzung für die künstlerischen Productionen hatte.

Der Maler fühlte dies wohl und sah traurig aus.

Sophie aber wurde nicht müde, ihren Vater auf immer wieder neue Schönheiten aufmerksam zu machen und wenn es ihr gelang, ihn zu einem Lächeln oder

einem beifälligen Kopfnicken zu bringen, so sah sie ihren Lehrer ganz glücklich an.

Ein alter Diener im einfarbig grauen Anzug meldete, daß aufgetragen sei.

Als man sich in das Speisezimmer begeben wollte, kam auch Karl Mühlberg.

Sein Vater sah ihn verwundert an.

„Ich hatte Dich nicht erwartet, sagte er, „ich habe geglaubt, Du würdest bei Herrn Salmon bleiben, ich traf ihn auf der Börse, und er sagte mir davon."

„Er hat mich eingeladen," erwiderte Karl, „aber ich habe abgelehnt, ich habe mich überarbeitet und fühle mich abgespannt, so daß ich weder Neigung noch Geschick haben würde, die Gesellschaft zu unterhalten, was nicht ganz leicht ist; ich glaube, es ist gut, wenn ich mich den Tag über mit Herrn Salmons Büchern beschäftige, da ist es denn wirklich zu viel, wenn ich am Abend noch eine Art von Examen aushalten soll, denn darauf beschränkt sich die Unterhaltung, für die Frau Commerzienräthin und Fräulein Emma scheine ich nicht da zu sein."

„Das ist Deine Schuld," erwiderte Mühlberg streng, „es ist die Aufgabe eines jungen Mannes, die Damen zu unterhalten, nicht sich von ihnen unterhalten zu lassen — ich wünsche, daß Du künftig

Deiner Abspannung nicht nachgiebst und die Einladungen meines Freundes Salmon wegen eines so nichtigen Grundes ablehnst, der, als ich jung war, keine Geltung gehabt haben würde."

Karl erröthete und biß sich auf die Lippen, um den Unwillen über diese Abfertigung in Gegenwart des jungen Malers, den er flüchtig und hochmüthig begrüßt hatte, zurückzuhalten.

Die kleine Gesellschaft setzte sich ziemlich verstimmt zu Tisch.

„Du bist also viel beschäftigt bei Herrn Salmon?" fragte Mühlberg — „er hat es mir versprochen, und in seinem ausgedehnten Geschäft giebt es viel zu lernen, vor Allem strenge Ordnung und Pünktlichkeit, eine unschätzbare Bedingung für eine eigene Geschäftsführung, zu der Du Dich vorzubereiten hast.

„Ich habe in der That mehr als genug zu arbeiten," erwiderte Karl bitter und gereizt über die Fortsetzung dieses ihm so wenig zusagenden Gesprächs, „aber zu lernen wird da wohl nicht viel sein, Herrn Salmon scheint es besonders Vergnügen zu machen mir Arbeiten zu geben, die jeder Commis ebenso gut machen kann."

„Vielleicht besser," sagte Mühlberg, „Du hast Dich hier leider nur wenig um die Geschäfts- und Buch-

führung gekümmert — man muß in jedem Beruf von unten anfangen, wenn man künftig das Ganze von oben herab übersehen und leiten will."

„Das werde ich wohl bei der kleinlichen Pedanterie des Herrn Salmon kaum jemals lernen, und ich glaube nicht, daß dies Verhältniß lange dauern wird."

Mühlberg blickte bei diesen im wegwerfenden Ton gesprochenen Worten seines Sohnes streng und drohend auf.

„Das Verhältniß wird so lange dauern," sagte er, „bis Du gelernt haben wirst, was Herr Salmon aus Freundschaft für mich Dich lehren wird, so habe ich es abgemacht, und so will ich's."

Karl wurde dunkelroth und warf einen feindlichen Blick auf den jungen Maler, der zu seiner eigenen peinlichen Verlegenheit Zeuge dieser so wenig angenehmen Auseinandersetzung geworden war.

Er machte eine Bewegung, als ob er aufstehen wolle, aber die von Jugend auf gewohnte Ehrfurcht vor seinem Vater war zu mächtig in ihm, als daß er eine solche widersetzliche Demonstration gewagt hätte.

Sophie kämpfte mit aufsteigenden Thränen, aber sie beherrschte sich und brachte das Gespräch auf allerlei Fragen der Kunst und des künstlerischen Lebens; es gelang ihr auch Raimar Stern auf diesem sein ganzes

Leben und Streben ausfüllenden Gebiet zum Sprechen zu bringen, aber Mühlberg nahm an dieser Unterhaltung nur durch einige Bemerkungen Theil, mehr aus Höflichkeit als aus Interesse an der Sache, und Karl gab seiner gereizten Stimmung in gelegentlichen hochfahrenden und absprechenden Einwürfen gegen die Meinungen des Malers Ausdruck.

Der leichte Moselwein, das regelmäßige Tischgetränk des Fabrikanten, schien wenig nach dem Geschmack des jungen Lebemannes, denn er berührte nur flüchtig sein Glas mit den Lippen und nahm überhaupt an der Mahlzeit wenig Theil, indem er die meisten Platten, welche der Diener ihm reichte, nach flüchtiger Musterung vorübergehen ließ.

Als Mühlberg sich endlich erhob, bat Karl um die Erlaubniß, sich nach seiner im Seitenflügel des Hauses liegenden Wohnung zurückziehen zu dürfen, da er wirklich sehr ermüdet und angegriffen sei.

Mühlberg wünschte ihm kalt gute Nacht, mit einer kurzen Ermahnung, ja am anderen Tage die Bureaustunden nicht zu versäumen, da eine solche Ermüdung am besten durch Arbeit überwunden werde.

Karl reichte seiner Schwester die Hand, machte Reimar nachlässig eine halbe Verbeugung und verschwand so schnell, als ob er einem Gefängniß entfliehe.

Auch Mühlberg schien mehr eine Form der Höflichkeit zu erfüllen, als er sich mit den beiden jungen Leuten noch in den Salon setzte, um eine Cigarre zu rauchen.

Er sprach über allerlei, anfangs, wie es schien, nur um zu sprechen, aber der junge Maler zeigte in seinen Antworten so viel natürliches richtiges Urtheil über verschiedene Lebensverhältnisse und dabei einen so reinen, frischen, noch fast kindlichen und doch wieder festen männlich ernsten Sinn, daß der Fabrikant immer freundlicher wurde und über die gewohnte Stunde in dem Wohnzimmer seiner Tochter verweilte.

Als Raimar endlich aufbrach, drückte ihm Mühlberg herzlicher als sonst die Hand und sagte wie aus seinem inneren Gefühle heraus:

„Wie schade ist es, daß Sie nicht einen ernsten Beruf erwählt haben."

„Ich fasse meinen Beruf sehr ernst auf und hoffe auf einen ernsten Erfolg meines Strebens," sagte der Maler, lächelnd über die eigenthümlich brüske Aeußerung des persönlichen Wohlwollens, aber er sah Sophie zugleich mit einem traurig fragenden Blick an.

Sie geleitete ihn bis zur Thüre und flüsterte ihm beim Abschied leise zu:

„Muth und Vertrauen —"

Als er dann gegangen war, sagte Mühlberg:

„Es scheint ein guter und braver Mensch zu sein, Dein Zeichenlehrer — wenn Du Gelegenheit dazu findest, so sieh doch zu, ob Du ihn nicht überreden kannst, seine sogenannte Kunst aufzugeben und sich dem praktischen Leben zuzuwenden, ich würde ihm gern behülflich sein, sich eine solide Stellung zu schaffen, aber das wird wohl vergeblich sein — diese jungen Leute denken ja Wundergroßes zu thun bei dem Flug in die Wolken, bis ihnen dann die Flügel lahm werden."

Er küßte seiner Tochter die Stirn und ging, um die Ruhe zu suchen, die er zu seinem früh beginnenden Tagewerk bedurfte.

Sophie durchblätterte nachdenklich die Aquarellen.

„Eine solide Stellung," sagte sie, „das könnte vielleicht der Weg zum Glück sein und doch nein, nein, er könnte nicht glücklich sein, seine Seele würde ermatten, sein Kraft brechen in dem täglichen Mühen und Rechnen um Gewinn und wieder um Gewinn, und ich werde es nicht sein, die ihn herabzuziehen versuchen sollte aus den lichten Höhen, seine Flügel werden nicht erlahmen, und meine Liebe wird stark genug sein, mit ihm und für ihn zu kämpfen und endlich zu siegen?"

Sie legte die Bilder zusammen, küßte die Mappe, auf deren Deckel sein Name geschrieben war, mit zärtlicher Innigkeit und zog sich dann ebenfalls in ihr Schlafzimmer zurück.

Bereits herrschte tiefe Ruhe in dem Hause des Fabrikanten, während draußen noch das Leben in voller Fluth durch die Millionenstadt rauschte, perlenden Schaum treibend in der Höhe und den Schlamm aufwühlend in den Tiefen.

Sechstes Capitel.

Heinrich Bernwald war mit seinem Vater in dessen bescheidene, aber ungemein saubere und behagliche Wohnung am Ende der Arbeitsräume der Fabrik zurückgekehrt.

Der Alte zündete die Lampe an und holte aus seiner kleinen Speisekammer einfache kalte Küche und zwei Flaschen Bier.

Er deckte einen Tisch mit einem reinen weißen Leinentuch und sagte dann, indem er sich in dem freundlich erhellten Zimmer umsah:

„Es thut doch wohl, zu denken, daß man in den Räumen wird bleiben können bis zu Ende, in denen man so lange Jahre eines arbeitsvollen Lebens zugebracht hat. Wenn ich einmal abgehe, dann wirst Du nun freilich hier einziehen und an meine Stelle treten, aber ein Plätzchen werdet Ihr doch auch wohl für mich noch übrig haben, die Wohnung ist ja geräumig genug, und nützlich kann ich Euch ja immer noch sein

mit gutem Rath aus alter Erfahrung und dann um, wenn Ihr beschäftigt seid in der Arbeit des Hauses und des Berufes, die kleine Welt in Ordnung zu halten, die sich wohl bald einstellen wird."

Der Alte war ganz verändert, freundliche Behaglichkeit lag auf seinem sonst so kalten strengen Gesicht, und es schien, als ob die freundlichen Bilder, die er vor sich aufsteigen ließ, ihn bereits im Voraus mit Licht und Wärme erfüllten.

„Gewiß wird allzeit bei uns Raum sein für Dich, mein Vater," sagte Heinrich, der flüchtig und ungeduldig das Abendessen berührte, „aber ich hoffe und wünsche, daß Du recht lange noch in der Stelle bleibst, denn ich habe ja noch recht viel von Dir zu lernen."

„Vielleicht," sagte der Alte, „könnte man ja auch jetzt schon die Einrichtungen so treffen — Herr Mühlberg wird nichts dagegen haben, wenn ich mich auf ein Zimmer beschränke und Euch die Wohnung hier überlasse, es möchte auch wohl besser für das Geschäft sein, man ist immer zur Hand, es kann recht behaglich, recht hübsch werden, es ist, als ob die Sonne den Abend meines Lebens noch einmal vor dem Untergange recht freundlich erleuchten wolle."

„Uud das Alles, Vater, danken wir Herrn Mühlbergs freundlicher Sorge für uns," sagte Heinrich,

„und doch willst Du immer nicht an seine gute und redliche Gesinnung für uns glauben.“

„Habe ich nicht lange Jahre für ihn gearbeitet,“ murrte der Alte, „und hat meine Arbeit ihm nicht reiche Früchte getragen, und bist Du ihm nicht eben ein so tüchtiger Arbeiter wie ich — ist es nicht klug, eine nützliche Arbeitskraft, die zu hohem Gewinn ausgenutzt wird, ausreichend zu bezahlen und durch das Beispiel einer gerechten Altersversorgung alle nützlichen Kräfte an das Geschäft zu fesseln — soll man eine Handlung über ihren Werth schätzen, weil sie uns etwas Angenehmes bietet?“

„Vater, Du bist ungerecht —“ sagte Heinrich vorwurfsvoll.

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Ich will heute nicht mit Dir streiten — Mühlberg ist gerecht und klug gewesen, das ist immer anzuerkennen und ich bin ihm dankbar dafür, denn er hätte es ja auch nicht sein können, und der Schaden, der uns Beide dadurch getroffen, wäre für mich empfindlicher gewesen, als für ihn — jedenfalls hat er einen besseren Freund an mir als an irgend Jemand, der seine That mit vielen Worten über ihren Werth erhebt, und er kann auf mich zählen, wenn es darauf ankommt.“

Heinrich war ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her gerückt.

Jetzt stand er auf.

„Du kannst mir nicht böse sein, Vater," sagte er, „wenn es mich drängt, zu Bertha zu eilen und ihr die frohe Nachricht zu bringen, es wäre unrecht, ihr diese Freude auch nur einen Augenblick vorzuenthalten."

„Geh, mein Sohn," fiel der Alte ein, „ich war auch einmal jung und verstehe das, auch bleibe ich gerne an Tagen, die mir eine wichtige Wendung meines Lebens bringen, sei es im Guten oder Bösen, um über mein Leben und meine Erinnerungen nachzudenken — es gab eine Zeit in der ich auch Deine Mutter nicht einen Augenblick auf eine Glücksbotschaft hätte warten lassen.

Eine weiche Rührung zitterte in den Zügen des Alten.

Heinrich nahm seine Hand und sagte gerührt:

„Ich habe mich seit der Schule wenig um das gekümmert, was sie Religion nennen und worüber so viel in der Welt gestritten wird, aber wahrhaftig, mein Vater, heute klingen mir die Gebete aus der Kinderzeit in der Seele wieder, und am nächsten Sonntag werde ich in die Kirche gehen, mag nun der Gott, den

sie dort anbeten, so oder so gestaltet sein nach den verschiedenen Lehren und Bekenntnissen, heute hat er mir großes Glück gegeben, und ich will ihm danken von ganzem Herzen und geloben, auch Anderen so viel Glück und Freude zu bereiten, als ich es vermag — das wird ja doch wohl der beste Gottesdienst sein."

Er drückte noch einmal die Hand seines Vaters und eilte hinaus.

„Wie seltsam," sagte der Alte ihm nachblickend, „da sprechen sie und predigen immer so viel von der Ergebung in Elend und Entbehrung. Das Himmelreich, auf das sie uns vertrösten, soll den Armen und Elenden gehören und durch Leiden und Entsagung erkauft werden, und doch ruft ihm wie wohl allen Menschen das Glück und eine gute That den Gott seiner Kindheit in das Gedächtniß zurück — ja, ja, die helle freundliche Sonne weckt die Blumentriebe in der Erde; warum sorgen sie nicht dafür, die finsteren Nebelbilder zu verscheuchen, damit Alle sich des Sonnenlichts freuen, das jetzt nur die Höhen des Lebens beleuchtet."

Er stellte den Teller wieder in die Speisekammer zurück, zündet eine Pfeife an, und setzte sich an einen weiten lederüberzogenen Lehnstuhl mit dem wohlthuenden Gefühl nieder, in eine ruhig freundliche und

gesicherte Zukunft von dem sinkenden Abhange seines Lebens hinausblicken zu können.

Der Weg nach Berthas Wohnung im Norden der Stadt war ziemlich weit.

Heinrich stürmte klopfenden Herzens vorwärts und kam fast athemlos auf dem zwei Treppen hoch gelegenen Flur des alten Miethshauses an.

Die äußere Thür zu Berthas kleiner Wohnung war nur angelegt, sie war also schon aus ihrem Geschäft zurückgekehrt, und mit zitternder Hand öffnete er und trat in das kleine Wohnzimmer, dessen außerordentliche Sauberkeit fast die Eleganz ersetzte.

Der Wandspiegel war herabgenommen und auf einen Stuhl gestellt, davor brannten zwei Kerzen und Bertha stand in einem außerordentlich eleganten Promenaden-Costüm von perlgrauer Seide, in einer kleinen Entfernung ihr Spiegelbild betrachtend.

Es war ein reizendes Bild, die schlanke und doch üppige Gestalt des jungen Mädchens in anmuthiger Beugung und aus dem Spiegel heraus das wohlgefällig lächelnde frische Gesicht mit den im Kerzenglanz funkelnden Augen.

Sie war so mit sich selbst beschäftigt, daß sie das Geräusch an der geöffneten Thür nicht hörte.

Heinrich eilte auf sie zu, schloß sie in seine Arme und küßte von der Seite her ihre Wangen.

Sie stieß einen leichten Schrei aus und drehte sich langsam, wie in coquettem Zögern um.

„Du hier," sagte sie mit einem Erstaunen, das fast unmuthig zu sein schien, „ich habe Dich heute nicht erwartet, es ist spät, und Du weißt, daß ich in der Woche Abends nicht ausgehe, und noch dazu ohne Deinen Vater."

Heinrich achtete nicht auf diesen kühlen Empfang. Berthas Verwunderung war ja gerechtfertigt, da er deshalb niemals am Abend zu ihr gekommen war, wenn er sie nicht am Sonntag mit seinem Vater zu einem Gange in irgend ein Theater oder ein bürgerliches Vergnügungslocal abholte.

„Ich mußte noch kommen, meine Bertha," rief er, sie von Neuem fest in seine Arme schließend, „um Dir die frohe Botschaft zu bringen, daß das lange ersehnte Ziel unserer Hoffnungen erreicht ist — ich habe heute meine feste Anstellung als zweiter Werkmeister erhalten, wir haben jetzt den Boden für die Heimat unseres Glücks, in einigen Wochen kannst Du schon meine liebe kleine Frau sein."

Sie machte sich von ihm los und blickte auf ihren

Anzug, als ob sie fürchte, daß derselbe in seinen Armen zerknittert sein möchte.

„So,“ sagte sie dann gedehnt, „Du hast eine Anstellung erhalten, schon jetzt?“

„Ja,“ rief er ganz glücklich, „ich hätte es selbst so schnell nicht erwartet, es ist eine Anstellung fürs Leben, denn ich habe die Zusicherung an meines Vaters Stelle zu treten, wenn er abgeht.“

„Das ist ja sehr hübsch, sehr angenehm —“ sagte sie etwas gedehnt, indem sie ängstlich nach der Thür blickte.

„O, mir schwindelt der Kopf,“ rief Heinrich, „ich kann es mir kaum denken, daß der glückselige Augenblick, der uns vereinigt, schon so nahe ist — es ist wohl wahr, was ich zuweilen gehört habe, daß die Freude uns wohl mächtiger erschüttert als die Sorge, und doch ist es so schön, so unendlich schön. Doch Du, meine Bertha, Du scheinst dem Glück noch nicht zu trauen oder es nicht zu fassen, daß es Wirklichkeit ist, was ich Dir sage.“

„Doch ich glaube es,“ sagte sie, wieder zu ihm kalt herüberblickend, „ich freue mich, ich wünsche Dir Glück, nur so gar zu schnell sollten wir doch an die Heirath nicht denken, es ist da noch viel vorzubereiten, und ich

muß mich doch von meinen Verpflichtungen auch lösen ich kann das Geschäft nicht in Verlegenheit setzen."

„Das wird sich ja Alles machen," sagte er, „freuen wir uns jetzt nur des Augenblicks, der uns die Sicherheit unserer glückseligen Zukunft gegeben — ich hätte nicht schlafen können, würde ich Dir nicht heute noch die Botschaft gebracht haben."

„Ich danke Dir —" sagte sie, ihm die Hand reichend — „doch es ist zu spät, Dein Besuch könnte auffallen, Du darfst nicht lange bleiben, weiß Gott, was die Leute hier im Hause denken könnten, ich muß auf meinen Ruf achten —"

Er schien verstimmt und betroffen über ihre kühle Aufnahme seiner Botschaft, doch er hatte sie ja selbst oft ermahnt, sorgfältig auf ihren Ruf zu achten, und war selbst bemüht gewesen, Alles zu vermeiden, was in den Augen der Leute falsch gedeutet werden könnte.

„Du hast Recht," sagte er, „ich gehe auch sogleich wieder, aber ich mußte es Dir doch sagen, Du mußtest meine Freude theilen. Lebe wohl, meine Bertha, lebe wohl, auf morgen, dann wollen wir ein kleines Fest feiern mit dem Vater, der auch ganz verändert ist durch dieses alle Hoffnungen übertreffende Glück."

Er drückte sie innig an sich und küßte ihre Augen und Lippen.

„Wie ungestüm,“ rief sie, fast heftig zurücktretend, „Du zerdrückst mir ja meinen Anzug.“

Sie strich wie zufällig den Spitzenbesatz ihrer Aermel herab und trat noch weiter aus dem hellen Lichtkreis der Kerzen.

„Welch ein schönes Costüm,“ sagte er dann, „bei Gott, Du bist schön wie eine Prinzessin, ich habe Dich noch nie so gesehen, einen so kostbaren Anzug kannte ich nie bei Dir.“

„Er ist nicht mein,“ sagte sie etwas verwirrt, „ich habe ihn eben vollendet für eine Kundin in meinem Geschäft und probire ihn an, da die Dame mit mir von fast gleichem Wuchs ist.“

Seine Stirn verdüsterte sich.

„Beneidest Du denn immer noch die vornehmen Damen,“ sagte er mit leichtem Vorwurf, „um diesen Flitterstaat, der doch für uns nicht paßt?“

„Warum sollte ich mich nicht daran freuen, „erwiderte sie kurz, „manche von jenen Damen ist nicht so schön wie ich — soll man keinen Sinn für Schönheit haben, weil man arm ist? Doch jetzt geh, es ist wirklich zu spät, als daß Du noch länger bleiben könntest — geh', mein Schatz, auf morgen.“

Er sah sie mit traurigem Blick an.

Dann zuckte er erbleichend zusammen und hielt ihre Hand fest, die sie ihm zum Abschied reichte.

„Und was," sagte er mit bebender Stimme, die Spitzen, welche ihr Handgelenk bedeckten, zurückwerfend, so daß ein mit Steinen und Perlen besetztes Armband sichtbar wurde, „was ist das — das funkelt und blitzt ja wie Diamanten — solchen Schmuck habe ich noch nie an Dir gesehen — gehört dies auch zu dem Costüm der Dame, das Du anprobirst?"

Bertha erröthete, aber schnell gefaßt sagte sie leichthin:

„Das ist ein unechtes Armband, mein lieber Heinrich, Talmi und Glas, das ich mir für einige Mark gekauft habe, um einmal vor dem Spiegel zu probiren, wie es sich macht — es macht sich sehr gut, ich habe mich recht gefreut, daß mich ein solcher Schmuck ebenso schön kleiden würde, wie die vornehmen Damen."

„Das ist eine Freude, die ich nicht verstehe und um die ich Dich nicht beneide —" sagte er, finster und starr auf das Geschmeide blickend, „unecht sieht das aber nicht aus," fuhr er mit dumpfer Stimme wie in tiefem Brüten fort, „ich verstehe mich nicht auf Edelsteine, aber Talmi und Glas ist das nicht — nein," rief er plötzlich auffahrend und ihre Hand heftig zurückstoßend, „das ist es nicht, das ist echtes

Gold, das sind echte Diamanten — und was ist das was sehe ich dort unter Deinem Spitzenkragen, wahrhaftig eine Nadel wieder mit Steinen und Perlen — ist das auch Glas, ist das auch unecht?"

Bertha stand bleich mit niedergeschlagenen Augen vor ihm.

Plötzlich aber warf sie den Kopf zurück und sagte spöttisch:

„Du schlägst eine Manier an, mein Freund, die mir durchaus nicht gefällt — Du stellst ja ein vollständiges Verhör mit mir an, als ob ich diese Sachen gestohlen hätte."

„Gestohlen" — rief Heinrich, „vielleicht wäre es besser, als daß Du sie gekauft hast — gekauft mit — o mein Gott, mein Gott, es ist ja nicht anders möglich."

„Du wirst langweilig, mein lieber Freund," sagte Bertha ungeduldig, „bedenke doch, daß die Leute hier im Hause das laute Sprechen hören, und daß es spät ist — Dein Betragen flößt mir fast Scheu ein vor der Zukunft — soll ich eine Sklavin werden und keine eigenen Gedanken, keine eigenen Empfindungen mehr haben — soll es mir nicht mehr Freude machen, mich mit diesen Scheinjuwelen zu schmücken, mir vor meinem Spiegel zu sagen, daß ich ebenso schön und ebenso viel werth bin, wie die hochmüthigen vornehmen Damen

daß ich sie alle in den Schatten stellen würde, wenn ich nur das Geld dazu hätte, mich zu schmücken, wie sie — sei vernünftig, mein Freund, Du bist aufgeregt, gieb Ruhe und geh nach Hause — morgen wirst Du anders über mich denken, und dann wollen wir weiter sprechen und Pläne für unsere Zukunft machen."

Sie reichte ihm mit einem Lächeln die Hand, dem er sonst niemals hatte widerstehen können, aber er rührte sie nicht an und stand wie träumend da, die starren Blicke immer auf das funkelnde Armband heftend.

Da hörte er Schritte auf dem Corridor.

Bertha fuhr erschrocken zusammen.

Die Thür wurde rasch geöffnet und Karl Mühlberg trat ein.

„Da bin ich," sagte er mit seiner etwas müden schleppenden Stimme, „ich habe Dich warten lassen, mein kleines Täubchen, aber ich konnte nicht früher abkommen."

Sein Blick fiel auf Heinrich, und halb erschrocken, halb vorwurfsvoll sagte er:

„Du hast Besuch?"

Heinrich richtete sich hoch auf.

Er war todtenbleich; unheimlich funkelten seine Augen.

„Da ist also der Handelsmann von diesem Talmi und diesem Glas — o gewiß," rief er mit furchtbarem Hohn, aus dem der wilde Schmerz seiner Seele hervorklang, „Du hast sie billig, gekauft, spottbillig, diese Diamanten, billig wenn man nach Gelde rechnet und theuer, unbezahlbar theuer, wenn der Preis eine Menschenseele war und Verrath an Liebe und Treue."

„Vernwald, Sie hier — was bedeutet das — welche Sprache —" sagte Mühlberg ebenfalls erschrocken, aber seinen blasirt hochmüthigen Ton festhaltend.

„Die Sprache der Ehre und der Wahrheit," sagte Karl, „die Sie wohl, Herr Mühlberg, nicht verstehen gelernt haben — was hindert mich," rief er mit wild funkelnden Blicken seinen kräftigen Arm ausstreckend, „diese elende Spottgestalt mit meiner Faust zu zerschmettern, wie einen giftigen Wurm!"

„Was wagen Sie, Vernwald, es soll Ihnen theuer zu stehen kommen, mich anzugreifen — Bertha rufe Leute herbei, diesen Unverschämten unschädlich zu machen!"

Heinrich stand einen Augenblick vor ihm, seine geballte Faust berührte fast das bleiche leichenähnliche Gesicht Karls, der sich ängstlich niederduckte.

Dann sank sein Arm langsam herab.

„Nein," sagte er finster, „was wäre es werth, diesen feigen Wurm zu zertreten — ist er der Schuldige,

der elende Götzendiener des Goldes, der in dem Schlamme seines Lebens nichts Anderes gelernt hat, als die Früchte fremder Arbeit in ohnmächtiger Gier seiner unersättlichen Lust zu verschlingen? — Es ist natürlich, daß er eine Waare kauft, die sich ihm so leicht und so billig feil bietet."

„Hier ist mein Zimmer," rief Bertha, „und ich muß mir solches Betragen gegen einen Herrn, der mich besucht — um — um eine Arbeit zu bestellen, verbitten."

„Elende —" rief Heinrich außer sich, „wie ist es möglich, daß die Menschengestalt so viel Niedrigkeit verhüllen kann!"

Er machte Miene, sich auf sie zu stürzen.

Bertha eilte zur Thür, als ob sie Hilfe rufen wollte.

Heinrich fuhr mit den Händen über die Stirn und sagte mit eisiger Ruhe, die in diesem Augenblick einen fast schauerlichen Eindruck machte:

„Ja ja, es ist Dein Zimmer, ich vergaß das — ich vergaß, daß die giftige Höhle der Schlange kein Aufenthalt ist für den zum reinen Sonnenlicht geborenen Menschen — es ist zu niedrig für meine Verwünschung, zu niedrig selbst für meine Verachtung."

Er wendete sich kurz um und ging hinaus.

Karl Mühlberg kam aufathmend aus seinem Winkel hervor.

Da die Gefahr vorüber war, nahm er seinen hochmüthigen Ton und seine blasirte Miene wieder an.

„Ich liebe solche Scenen nicht, mein Kind," sagte er, „Du hättest mir diesen Tölpel vom Halse schaffen und mich seiner Begegnung nicht aussetzen sollen."

„Er kam unerwartet," sagte Bertha, „ich konnte es nicht vermeiden — doch vielleicht war es gut so, ich bin ihn ja nun los, den langweiligen Menschen, der mich in den Staub seines beschränkten Lebens hineinziehen wollte, nun werden wir ja vor ihm Ruhe haben."

Sieh," sagte sie, „wie ich mich für Dich geschmückt habe mit Deinem Geschenk — steht mir dies Costüm nicht gut, und paßt dieses Armband nicht vortrefflich dazu — findest Du mich noch nicht hübsch genug, den kleinen Aerger zu vergessen?"

Sie stellte sich in das Licht der Kerze, blickte coquet lächelnd zu ihm auf und warf den Spitzenbesatz von ihrem vollen weißen Arm zurück, daß die Steine des Armbandes im Licht funkelten.

Seine matten Blicke entflammten sich von flackerndem Feuer, er zog sie an sich und küßte ihre halbgeöffneten lächelnden Lippen, und sie streichelte schmeichelnd mit ihrer weißen Hand seine blassen Wangen.

„Ich werde Dir morgen eine andere Wohnung suchen," sagte er, „damit wir vor allen solchen Störungen sicher sind. Doch nun komm, ich habe einen unendlich langweiligen Abend ausgestanden und sehne mich danach, meine gute Laune bei Deinen Küssen und perlendem Champagnerschaum wieder zu finden."

Schnell warf sie ein Gewand um, setzte einen kleinen Hut mit Halbschleier auf und stieg mit ihm die Treppe hinab.

Ein Wagen wartete.

Sie fuhren zu einem Restaurant.

In einem kleinen Cabinet vor einem üppig gedeckten Tisch vergaß Karl bei ihrem kecken, von Witz übersprudelnden Geplauder bald die peinliche Scene, die er durchlebt hatte.

Heinrich Bernwald ging lange noch auf der Straße hin und her, wild tobten seine Gedanken und Gefühle in seiner Brust und seinem Kopf, ihm war zu Muth, als ob sein ganzer Körper den brennenden Seelenschmerz mit empfände, der ihn zermalmte; wie er die Nacht zubrachte, das hätte er selber wohl kaum beschreiben können, aber endlich folgte dem ringenden Kampf, der ihn durchbebte, eisige Ruhe und fester Entschluß.

Seinen Schmerz war sie nicht werth, die ihn so

schmählich verrathen, aber ein wilder Haß erfüllte ihn gegen die ganze Welt, die er vor Kurzem noch im rosigen Licht glücklicher Hoffnungen vor sich sah.

Am andern Morgen erschien er bei seinem Vater in seiner neuen Stellung.

„Nun,“ fragte der Alte, „was hat Bertha gesagt, Du siehst ernst aus?“ fragte er mit prüfendem Blick in das Gesicht seines Sohnes schauend.

„Sie hat mich verrathen“ — erwiderte Heinrich kalt — „ich war ein Narr, daß ich sie nicht längst erkannt, — sie ist den Weg gegangen, an dessen Ende schon so Manche gestorben und verdorben ist.“

Der Alte blickte mitleidig auf seinen Sohn.

„Weißt Du das gewiß — hast Du Beweise?“

„Ich weiß es gewiß, Vater, ich habe Beweise — es ist aus.“

Der Alte drückte ihm kräftig die Hand und sagte nur:

„Vergiß sie — besser jetzt als später.“

Beide gingen ernst und still an ihre Arbeit.

Siebentes Capitel.

Der Commerzienrath Salmon saß am Tage nach dem großen Ballfest in seinem Arbeitszimmer mit der Erledigung der letzten Tageseingänge beschäftigt, als ihm der Lieutenant von Dernau gemeldet wurde.

Unmuthig blickte er von seiner Arbeit auf.

„Ich bin beschäftigt" — sagte er, „der Herr wird wohl nur einen Höflichkeitsbesuch machen — man soll seine Karte zu meiner Frau tragen."

„Der Herr Lieutenant hat besonders gewünscht, den Herrn Commerzienrath selbst zu sprechen — er wollte persönlich gemeldet sein."

„Unnütze Störung," murmelte Salmon vor sich hin, „wird wohl in Geldnoth sein — die vornehmen Bekanntschaften meiner Frau sind kostspielig. Doch unartig will ich nicht sein — führen Sie den Herrn herein."

Einige Augenblicke darauf trat Dernau in das Cabinet.

Salmon erhob sich und grüßte artig, aber mit kalter und wenig verbindlicher Miene, welche deutlich zeigte, daß ihm der Besuch wenig angenehm sei, und daß er die möglichste Abkürzung desselben wünsche.

Dernau bemerkte das wohl und schien peinlich davon berührt, aber er setzte sich auf den für die Besuche bestimmten Sessel neben dem Schreibtisch und erwiderte Salmons kurze Frage, womit er ihm dienen könne, mit einiger Befangenheit:

„Ich komme in einer ernsten Angelegenheit, Herr Commerzienrath, und bedauere, wenn ich Ihre Zeit vielleicht zu ungelegener Stunde in Anspruch nehme, aber ich durfte nicht länger zögern."

„Bitte, bitte, mein verehrter Herr von Dernau," fiel der Commerzienrath mit sichtbarer Ungeduld ein — „ich bin allerdings sehr viel geschäftlich in Anspruch genommen, aber gern bereit, Ihre Bitte zu hören und derselben, soweit ich's vermag, entgegenzukommen."

„Meine Wünsche, Herr Commerzienrath," sagte Dernau, mühsam den Eindruck niederkämpfend, den Salmons Ton auf ihn machte, „bedürfen freilich ein freundliches Gehör und beziehen sich auf eine für mein ganzes Leben wichtige Frage, die auch Sie selbst nahe angeht."

„Bitte, sprechen Sie ganz unbefangen" — erwiderte der Commerzienrath, mit den Fingern auf den Tisch trommelnd.

Dernau seufzte, aber mit dem Ausdruck festen Entschlusses sagte er:

„Ich liebe Ihre Tochter, Herr Commerzienrath, und ich würde nicht wagen," fuhr er fort, den erstaunten und fast spöttischen Blick Salmons fest erwidernd, Ihnen dies Geständniß zu machen, wenn ich nicht die beglückende Gewißheit hätte, daß meine Liebe von Fräulein Emma erwidert wird."

„So so," sagte der Commerzienrath finster, „Sie haben hinter meinem Rüken eine Liebelei angefangen."

Dernau erröthete.

Ich würde es ohne die Gewißheit von Emmas Liebe für Unrecht gehalten haben, mit Ihnen oder irgend Jemand, wer es auch sei, darüber zu sprechen — ich kann ja Ihrer Tochter nichts bieten als ein treues Herz, den ehrlichen Willen und das heilige Gelöbniß, sie glücklich zu machen und ihr eine feste Stütze im Leben zu sein. Mein kleines Vermögen bedeutet wohl in Ihren Augen Nichts, aber ich hoffe in meinem Beruf eine gute Carriere zu machen und ihr auch ohne jede Unterstützung eine bescheidene, aber in der Welt und in der Gesellschaft geachtete Stellung erringen zu können.

Da nun Emma damit zufrieden ist und mir die Erlaubniß gegeben hat, mich um sie zu bewerben, so ist es eine Ehrenpflicht für mich, keinen Verkehr mit Ihrer Tochter fortzusetzen, ohne Ihre Zustimmung dazu, Herr Commerzienrath, und deshalb richte ich an Sie, wie es einem Ehrenmann zukommt, die offene Frage, ob Sie meine Bewerbung zulassen und nach näherer Bekanntschaft mit meiner Person und genauerer Prüfung meiner Verhältnisse, über die ich jede Auskunft zu ertheilen bereit bin, meiner Verbindung mit Ihrer Tochter Ihre Zustimmung geben wollen?"

Salmon zog finster die Brauen zusammen, ein spöttisches Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Auf eine offene Frage, Herr von Dernau," sagte er, mit kalter Ruhe, „gehört eine offene Antwort und die will ich Ihnen geben. Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, wenn ich in einer Sache, die, wie Sie selbst sagen, mich und meine Familie so nahe angeht, ohne Rükhalt spreche — ich bin Kaufmann und Jude."

„Jude" — sagte Dernau, „ich glaubte doch — "

„Sie meinen, ich sei getauft," fiel Salmon ein, ganz recht, ich bin ein guter, ehrlicher Christ meiner Ueberzeugung nach — ich habe meinen Glauben nicht etwa aus Rücksicht auf die äußere Stellung vor der Welt gewechselt, sondern weil ich mich überzeugt habe,

daß eine tiefe Wahrheit in dem Christenthum liegt, auf welcher die Grundlage der Civilisation und der Moral unseres Jahrhunderts beruht — viele meiner Stammesgenossen würden vielleicht dieselbe Ueberzeugung gewonnen haben wie ich, wenn ihnen Jahrhunderte lang nicht von den herrschenden Klassen gerade das Gegentheil der christlichen Nächstenliebe durch harte und ungerechte Verfolgungen entgegengebracht wäre. Doch gleichviel, ich bin Christ und erfülle nach meiner Ueberzeugung die Gebote des Christenthums so gut und vielleicht noch besser, als mancher Andere; aber in dieser Zeit, in der so laut und so unversöhnlich wieder der Haß und die Verfolgung gegen meine Stammesgenossen gepredigt wird, fühle ich mich mit Jenen zusammengehörig und empfinde es wohl, daß jener Haß auch gegen mich sich richtet um meiner Abstammung willen und daß ich in den Augen der Welt immer noch als Jude gelte."

„Ich versichere Sie, Herr Commerzienrath," rief Dernau, daß davon bei mir und, wie ich glaube, auch bei keinem billig und gerecht Denkenden die Rede ist."

„Ich spreche nicht persönlich, Herr von Dernau, und ich bitte Sie, mir zu erlauben, ganz offen zu sein. Sie sind Edelmann und Offizier und vertreten zwei Stände, in denen das Vorurtheil gegen die Kaufleute,

die Krämer oder Jobber, wie Sie wohl sagen, ganz besonders vorherrschend ist. Der liebe Gott hat nun meine Arbeit, an der, das kann ich Sie versichern, kein Mackel haftet, gesegnet und mir reiche Glücksgüter gegeben — wenn nun ein Mann Ihres Standes meinem Stande als Kaufmann und geborener Jude im Allgemeinen feindlich gegenüber steht und dennoch eine Familienverbindung mit mir wünscht, so müssen Sie mir zugestehen, daß mir, dem Geschäftsmann, der die Verhältnisse der Welt mit klarem und, wenn Sie wollen, mit mißtrauischem Blick ansieht, die Voraussetzung nahe liegen kann, daß weniger die Persönlichkeit meiner Tochter als deren Reichthum dabei maßgebend ist und daß, um es derb auszudrücken, der Schwiegervater und die Familie mit in den Kauf genommen werden, um ein immerhin ganz hübsches und präsentables Mädchen mit einer reichen Mitgift zu gewinnen."

„Herr Commerzienrath," rief Dernau, „eine solche Voraussetzung ist fast eine Beleidigung, und ich schwöre Ihnen, daß ich von solchen Gedanken und Berechnungen vollkommen frei bin."

„Mag sein, Herr von Dernau," erwiderte der Commerzienrath, „ich habe Sie bei Gott nicht beleidigen wollen, Sie haben mich gefragt, und ich gebe Ihnen offene und bestimmte Antwort, wie es sich unter

Männern ziemt. Da Sie die Welt kennen, werden Sie meine Voraussetzung nicht unbegründet finden können."

„Leider mag Dergleichen vorkommen," sagte Dernau, mühsam seine ruhige Fassung bewahrend, „aber wenn Sie Ihre Tochter kennen, so werden Sie kaum annehmen, daß sie nicht scharfblickend genug sei, um wahre Liebe von eigennütziger Berechnung unterscheiden zu können."

„Junge Mädchen täuschen sich leicht," sagte Salmon, immer mit derselben Ruhe und Kälte — „ich behaupte nichts, ich mache Ihnen keinen Vorwurf, ich sage nur, was ich denke und was ich vorauszusetzen und zu besorgen wohl berechtigt bin — mit einer solchen Sorge aber, das werden Sie begreifen und anerkennen müssen, vermag ich in einer Verbindung, so ehrenvoll dieselbe sonst auch sein mag, für mein Kind nicht die Bürgschaft des Glückes zu erblicken, das ich ihr zu bieten als Vater verpflichtet bin."

„Herr Commerzienrath," sagte Dernau, „stolz den Kopf emporwerfend — „Ihnen, dem Vater Derjenigen, der mein ganzes Herz gehört, kann ich nicht so antworten, wie ich wohl jedem Anderen antworten möchte, der mir bei der Wahl meiner künftigen Gemahlin eigennützige Absichten zumuthen sollte. — Ich schwöre

Ihnen, das Emmas Reichthum das einzige Bedenken gewesen ist, was mich lange Zeit zurückhielt, ihr meine Liebe zu zeigen und zu gestehen — ich erkläre ausdrücklich, daß ich auf jede Mitgift verzichte, daß ich aus eigener Kraft mich stark fühle, Emma ein Loos zu schaffen, mit dem sie, wie ich überzeugt bin, zufrieden sein wird."

„Erwarten Sie, daß ich mein Kind enterben soll?" fragte der Commerzienrath, „und wenn ich Ihnen sage, daß ich das Mißtrauen, das ich Ihnen offen ausgesprochen habe, nicht aus meinem Herzen bannen kann, würden Sie dann Emma in einer Stellung sehen können, die sie ihrem Vater und ihrer Familie entfremden müßte?"

„Nein, Herr Commerzienrath," sagte Dernau mit bebender Stimme, aber mit stolzen und festen Blicken, „das kann ich nicht, und für mich ist diese Angelegenheit in diesem Augenblick beendet — ich überlasse es der Zeit, Ihr ungerechtes Urtheil über mich zu ändern."

„Kein Urtheil, Herr von Dernau, kein Urtheil," sagte Salmon, „ich sprach nur von einem Mißtrauen einem vielleicht ungerechtfertigten Mißtrauen, das aber immer zwischen mir und meiner Tochter stehen würde."

„Und ich, Herr Commerzienrath, werde niemals die Ursache einer Entfremdung zwischen dem Vater

und dem Kinde sein — Sie haben Recht, damit wären Glück und Frieden für Ihre Tochter zerstört — ich werde Ihrer Tochter treu bleiben, denn ich kann meine Liebe nur einmal geben, ihr will ich wünschen, daß sie einen Gemahl finden möge, der die nöthigen Millionen besitzt, um das Vertrauen ihres Vaters zu verdienen.“

Als er sprach, zitternd von innerer Bewegung, aber mit mächtiger Willenskraft sich zur Ruhe zwingend, erwärmten sich Salmons Blicke, seine Lippen öffneten sich, als wollte er ein freundlich ausgleichendes Wort sprechen, aber schon hatte Dernau, mit kurzer Verbeugung sich umwendend, das Zimmer verlassen.

Salmon blickte ihm sinnend nach.

„Vielleicht thue ich ihm Unrecht,“ sagte er vor sich hin. „Doch nein, es taugt nicht! Gleich und gleich gehört zusammen, auch ich habe meinen Stolz und kann es nicht ertragen, meine Tochter mit zögernder Herablassung in jene Kreise aufgenommen zu sehen, blos weil ich im Stande bin, ihren angeheiratheten Wappenschild zu vergolden.“

Der Diener meldete, daß das Diner servirt sei und Salmon begab sich in die Wohnung seiner Frau.

Die Commerzienräthin hielt darauf, daß auch in dem gewöhnlichen Leben, wenn auch kein Besuch da war, alle Formen der Etiquette stets mit peinlichster

Strenge beobachtet wurden, und der Commerzienrath ließ sich diesen Zwang, wie alle Schwächen der Eitelkeit seiner Frau, gefallen.

So standen denn in dem kleinen Speisezimmer des Hauses die Lakaien in ihren etwas zu glänzenden und etwas zu bunten Livréen breit, um den Dienst zu versehen, und das Menu war luxuriös zusammengestellt, obwohl der Hausherr selbst sich nur an wenige Gänge hielt, welche seinem einfachen Geschmack zusagten.

Die Frau Commerzienräthin war außerordentlich aufgeräumt und gesprächig, sie entwickelte eine bewundernswürdige Gedächtnißkraft in der Wiedererzählung all der schmeichelhaften Dinge, welche ihr irgend ein General, eine Gräfin oder ein Kammerherr gesagt hatte, und wurde in solchen Erzählungen nicht müde, obgleich ihr Mann nur durch ein gelegentliches „So" oder „Aha" darauf reagirte und Emma träumerisch in Gedanken versunken dasaß.

Sie war über diese Theilnahmlosigkeit ihres Mannes und ihrer Tochter an der Ehre und dem Glanz ihres Hauses sehr verstimmt und erhob sich, als kaum das Dessert aufgestellt war, um sich nach einem kurzen kalt ceremoniellen Kopfnicken in ihr Boudoir zurückzuziehen, was sie immer sogleich nach Tisch that, denn sie konnte, wie sie sagte, den Tabakrauch nicht

vertragen, der Commerzienrath aber liebte es, zu seinem Kaffee eine Cigarre zu rauchen, wobei ihm seine Tochter Gesellschaft leistete, und ließ auch trotz aller stichelnden Bemerkungen seiner Frau nicht von dieser Gewohnheit ab.

So lehnte er sich denn auch heute in seinen Lehnstuhl zurück, nachdem der Kaffee aufgestellt und die Lakaien abgetreten waren, und blies eine Zeit lang schweigend die blauen Wölkchen seiner Havanna-Cigarre vor sich hin.

„Du bist blaß und still," sagte er endlich zu seiner Tochter, „was fehlt Dir?"

Sein Ton klang fast rauh, als ob er gewaltsam sich zu einer Unterhaltung zwinge.

„Ich bin müde, Papa," sagte Emma, „vom Tanz und der durchwachten Nacht."

„Das kommt von dem dummen Zeug!" murrte Salmon. „Man wirft das Geld fort, füttert die Menschen, die Einen schließlich auslachen und thun, als ob sie uns Gott weiß welche Ehre erweisen, und hat nichts davon, als einen wüsten Kopf und abgeschlagene Glieder."

„Aber es ist doch schön, Papa, und gestern besonders — Alles war so gelungen, das Fest verlief so ohne alle Störung."

Sie lächelte, und ihre träumenden Augen schienen in die Bilder einer glücklichen Erinnerung zurückzublicken.

Salmon schüttelte den Kopf, schlürfte seinen Kaffee und blies wieder eine Zeit lang schweigend die ringelnden Rauchwolken vor sich hin.

„Der Lieutenant von Dernau war heute bei mir," sagte er dann plötzlich ohne jede Einleitung, mit einem finsteren, durchdringenden Blick auf seine Tochter.

Emmas Wangen flammten.

„Dernau?" sagte sie zitternd, „heute schon?" — fügte sie fast flüsternd hinzu.

„Ja," sagte Salmon spöttisch, „er muß es wohl sehr eilig haben, mein Schwiegersohn zu werden — er hat um Dich angehalten."

Emma zitterte und war unfähig, ein Wort hervorzubringen.

„Und er hat mir gesagt," fuhr Salmon fort, „daß Du damit einverstanden seiest, daß Du seine sogenannte Liebe, mit der die jungen Leute so schnell bei der Hand sind, kennst und erwiderst."

Emma zitterte stärker, aber muthig richtete sie den Kopf auf und sah mit thränenden Augen ihren Vater frei an.

„Er hat Recht, Papa," antwortete sie schüchtern aber mit festem Ton, „ich liebe ihn, er ist meiner Liebe werth, und ich kann nur mit ihm glücklich werden."

„Nur mit ihm glücklich werden —" sagte Salmon, „das ist eine Redensart, die so leicht von den Lippen fließt für Leute, denen das Leben Alles auf dem Präsentirteller entgegenbringt, und die es gleich für ein großes Unglück halten, wenn ihnen einmal ein Wunsch versagt wird. — Menschen, die arbeiten müssen, verstehen sich besser auf Glück und Unglück. Aber das kommt von diesem unglücklichen Andrängen an die sogenannte vornehme Welt. — Wenn das Leben keinen anderen Zweck hat, als darüber nachzudenken, wie man nach der Mode müßig geht, dann setzt man sich romantische Flirren in den Kopf, und wenn man keine ernsthafte Sorge, kein ernstes Unglück kennt, dann probirt man es einmal mit unglücklicher Liebe, um doch auch zur Abwechselung etwas Kummer zu haben.

„O Papa," rief Emma vorwurfsvoll unter stärker hervorbrechenden Thränen, „wie bist Du ungerecht, mir kannst Du nicht vorwerfen, daß ich das Leben oberflächlich und leicht nehme, zeige mir eine Pflicht, und Du wirst mich bereit finden, sie zu erfüllen.

„Nun nun," sagte Salmon begütigend, „ich mache Dir keinen Vorwurf, Deine Schuld ist es nicht, daß

Du in die Welt gedrängt worden bist, die mir fremd und unsympathisch ist. Aber ich werde darum doch nicht so leicht wie Du an eine gewaltige Liebe glauben, die auf dem glatten Parquet und in der Gesellschaft erwachsen sein soll, in der Jeder sich Mühe giebt, dem Anderen ein falsches Gesicht zu zeigen, das mit dem wirklichen meist sehr wenig Aehnlichkeit hat. Am allerwenigsten," fuhr er eifrig fort, „werde ich es glauben, wenn ein armer Lieutenant, der vielleicht bis an den Hals in Schulden steckt, mir von solcher Liebe vorspricht zu der Tochter eines Mannes, auf den er sonst hochmüthig herabblickt, der sich aber durch Mühe und Arbeit ein Vermögen erworben hat, das wohl ausreicht einen abgeblaßten Adelsschild zu vergolden."

„Papa," rief Emma entsetzt, „das hast Du Dernau gesagt — so gesagt, wie Du jetzt mit mir sprichst?"

„Nun," erwiderte Salmon, „ich bin höflich gewesen, ganz höflich, und ich muß es sagen, der Herr von Dernau hat mir keinen unangenehmen Eindruck gemacht, und daß er stolz aufstand und davon ging, daß hat mir auch besser gefallen, als wenn er gejammert und gebeten hätte. Aber meine Meinung mußte ich ihm sagen, denn meine Meinung steht ganz unabänderlich fest, da kann ich Dir nicht helfen, diese Flirre mußt Du Dir aus dem Sinn schlagen, und

das wird auch wohl ganz leicht sein. Du bist ja immer ein verständiges Kind gewesen."

„O mein Gott, mein Gott," rief Emma, indem sie ihr von Thränen überströmtes Gesicht mit den Händen bedeckte, „welch ein Unglück — das hat er ertragen müssen —"

Salmon rieb sich ungeduldig die Hände.

„Nun, sagte er, „es ist gut, daß es so gekommen ist, nun ist die Sache aus, und er wird sich auch wohl darein finden — es giebt ja," fügte er, in seinen alten spöttischen Ton zurückfallend, hinzu, „noch mehr Töchter von reichen Leuten, und viele denken ja anders wie ich und paradiren gern mit einem vornehmen Schwiegersohn in blanker Uniform."

Emma sprang auf; ihre Augen flammten; ihr Gesicht war zorngeröthet.

„Papa, Du bist ungerecht, und ich kann es nicht anhören, daß Du so von ihm sprichst, dem mein ganzes Herz gehört und ewig gehören wird! — Versagst Du mir mein Glück, so werde ich es tragen müssen, aber mein Herz wird darüber brechen, und niemals werde ich einem Anderen die Hand reichen. O mein Gott, und ich selbst habe ihn gebeten, zu Dir zu gehen — ich hatte so viel Vertrauen zu Dir, denn immer bist Du ja so gütig für mich gewesen!"

„Kind, höre auf zu weinen, ich kann die Thränen nicht vertragen, überlaß sie denen, die wirklich unglücklich sind — in kurzer Zeit wirst Du anders denken.“

„Niemals,“ rief Emma, „niemals, das schwöre ich Dir — ihm gehört mein Herz, er hat mein Wort, und mein Wort zu brechen wirst Du von Deiner Tochter nicht verlangen.“

Salmon war aufgestanden und ging unruhig auf und nieder.

Dann trat er zu seiner Tochter, legte seinen Arm um ihre Schultern und sagte:

„Sei ruhig, mein Kind, Du weißt ja, daß ich nicht hart bin und daß ich Dein wahres Glück will. Meine Meinung über diese Liebe, die auf dem Parquet unter den Klängen der Ballmusik entstanden ist, habe ich Dir gesagt, und ich halte sie für richtig; auch das Herz ist eigensinnig, und ein Mädchen in Deinem Alter ist leicht geneigt, sich als Opfer der Härte und Grausamkeit zu fühlen, wenn nicht Alles geht, wie sie will. Ich will Dir ja gern glauben, daß Du Dernau gefällst, er müßte ja keinen Geschmack haben, wenn es nicht der Fall wäre, aber darum bleibt er doch ein armer Lieutenant und Du die Tochter eines reichen Mannes, der nach seinen Begriffen unter seinem Stande steht — zudem habe ich andere Absichten mit Dir.

Doch davon will ich jetzt nicht reden — machen wir einen Vertrag, ich kann nicht Ja — und will auch nicht für alle Ewigkeit Nein sagen. Willst Du mir versprechen, mich ein ganzes Jahr lang mit der Geschichte in Ruhe zu lassen, anzuhören, was ich Dir sagen und vorschlagen werde, und Dernau nicht zu sehen und zu sprechen? Wenn Du dann nach einem Jahr wiederkommst, dann will ich die Sache noch einmal überlegen, das verspreche ich Dir, mehr nicht."

Emma umarmte ihren Vater und blickte unter Thränen lächelnd zu ihm auf.

„Ich danke Dir, mein Vater, — ich sehe doch, daß Du nicht grausam und erbarmungslos bist und noch ein Herz für Deine Tochter hast — ich werde mein Herz nicht ändern, und er, o, für seine Treue setze ich mein Leben ein."

„Versteh mich also recht, mein Kind, ich sage nicht, daß Ihr ein Jahr warten sollt, ich sage nur, daß ich mir nach einem Jahr die Sache noch einmal überlegen werde. Giebst Du mir also Dein Wort, in dieser Zeit Dernau nicht zu sehen und zu sprechen, die Sache so zu lassen, wie sie jetzt steht?"

„Ich gebe es, mein Vater, da Du es verlangst."

„Abgemacht also, Du bist ein gutes Kind, und ich hoffe, daß Du nicht die geforderte Zeit bedürfen

wirst, um mir Recht zu geben — auch Deiner Mutter sage nichts, verstehst Du wohl, laß das Alles zwischen uns bleiben — und für jetzt kein Wort mehr.“

Er küßte ihre Stirn und ging eilig hinaus, um sich der peinlichen Unterredung zu entziehen, denn seine Meinung mochte und konnte er nicht ändern, und doch fühlte er sein Herz weich werden bei den Thränen seiner Tochter.

Emma verließ das Speisezimmer, um ihre Thränen nicht den Lakaien zu zeigen, welche eintraten, um die Tafel abzudecken. Es war öde und leer in ihrem Herzen, sie empfand einen dumpfen, fast körperlichen Schmerz. Rauh und kalt lag die Zukunft vor ihr. Sie vermochte keinen klaren Gedanken zu fassen, ihre ganze Hoffnung klammerte sich an das Jahr, das ihr Vater ihr bewilligt, aber auch diese Hoffnung war kaum tröstend, sie hatte ja keine Unterstützung bei ihrer Mutter, nicht einmal Mitgefühl, denn sie wußte ja so, daß jene gegen Dernau, wenn auch aus anderen Gründen wie ihr Vater, eingenommen war; sie mußte ihren Schmerz verbergen, und doch hatte sie sich noch nie so sehr nach einem mitfühlenden Herzen gesehnt als jetzt.

Sie trat in das Musikzimmer, das an die Salons ihrer Mutter anstieß und für kleinere Gesellschaften bestimmt war.

Der prachtvolle Erard'sche Flügel stand in der Mitte des runden Gemachs, an dessen Wänden lauschige Plätze eingerichtet waren.

Emma setzte sich an das Instrument und begann das Adagio aus Beethovens B-moll-Sonate zu spielen.

Es war ihr ein Bedürfniß, wenigstens in Tönen den Schmerz ihrer Seele ausklingen zu lassen, und bald ging sie aus dem Thema der Composition des großen Meisters zu eigenen Phantasieen über, welche wehmüthig klagend durch das Zimmer klangen und ihr, Thränen der Seele gleich, Erleichterung schafften.

Am Morgen noch hatte sie dem Flügel jubelnde hoffnungsvolle Weisen entlockt, und nun war Alles aus, was ihr Herz an Freude und Hoffnung in sich geschlossen, es kam ihr vor, als ob das Grabeslied ihrer Liebe unter ihren Händen erklang, leise, wie Sterbeseufzer tönten die Saiten — mit einem verhallenden Mollaccord brach sie ab und ließ die Hände in ihren Schoß herabsinken.

Da hörte sie ein Geräusch hinter sich.

Schnell stand sie auf.

Unter der auseinandergeschlagenen Portière stand ihre Mutter mit einer ihr völlig unbekannten Fremden, welche in ihrem einfachen schwarzen Anzug mit dem um den Kopf geschlungenen weißen Spitzentuch einen

fast ärmlichen Eindruck machte, neben der kostbaren Toilette ihrer Mutter.

Hinter den Damen sah sie den Grafen Halbendorf, der mit den Fingerspitzen Beifall klatschte.

Sie fuhr erschreckt zusammen, es schien ihr, als ob die Töne ihres Spiels das schmerzliche Geheimniß ihres Herzens verrathen haben müßten, und zitternd trat sie mit einem artigen Gruß gegen die Fremde vor.

„Hier, meine liebe Frau von Helmen," sagte die Commerzienräthin, „stelle ich Ihnen meine Tochter Emma vor, — die gnädige Frau interessirt sich für Musik und ist selbst eine Meisterin, sie wird die große Güte haben, sich ein wenig mit Deiner musikalischen Ausbildung zu beschäftigen und uns öfter zu besuchen.

Frau von Helmen, deren ernste, etwas melancholische Miene und bescheidene Haltung einen vertrauenerweckenden Eindruck machte, reichte Emma die Hand und sagte:

„Ich habe von Ihrem Talent und Ihrem Verständniß eben vielleicht auf eine fast indiscrete Weise einen überraschenden Beweis erhalten, um so größere Freude wird es mir machen, Ihnen mit meinem Rath nützlich zu sein — ich habe viel studirt und viel gehört, und in dem schmerzlich einsamen Leben nach dem

Tode meines Mannes ist mir die Musik ein freundlich wohlthätiger Trost gewesen.“

Ihrem scharfen Blick waren die Thränenspuren in Emmas Augen nicht entgangen, und ihre Worte hätten nicht besser gewählt sein können, um im ersten Augenblick die Zuneigung des jungen Mädchens zu gewinnen.

Emma dankte für das gütige Anerbieten, und Halbendorf machte den Vorschlag, daß die beiden Damen in irgend einem vierhändigen Spiel eine, wie er sagte, musikalische Fühlung für einander gewinnen möchten.

Emma stimmte lebhaft zu.

Das Spiel gab ihr ja vollkommene Gelegenheit eine Unterhaltung zu vermeiden und ihre schmerzvolle Erregung zu verbergen.

Man fand bald unter den bereit liegenden Noten eine Salon-Composition von ziemlich schwieriger Technik.

Frau von Helmen legte sie auf das Clavier, und Emma begann etwas zagend ihr Spiel.

Sie war in ihrer heutigen Stimmung weniger noch als sonst den Schwierigkeiten gewachsen; sie machte verschiedene Fehler, welche leicht den Vortrag hätten umwerfen können, aber Frau von Helmen beherrschte die von ihr übernommene zweite Stimme mit meister-

hafter Sicherheit, sodaß sie alle Fehler Emmas ausglich und für die Zuhörer fast unhörbar machte, dagegen trat sie, wo Emma ihrerseits sicher war, mit ihrem Anschlag so bescheiden zurück, daß das junge Mädchen fast allein den Vortrag zu beherrschen schien.

Emma bewunderte die Geschicklichkeit der Frau von Helmen, sowie das tiefe musikalische Verständniß und den wunderbar ergreifenden Anschlag, welcher scheinbar nur begleitend den Geist der Composition so scharf und klar zum Ausdruck zu bringen verstand, wie sie ihn selbst kaum jemals erfaßt hatte.

„Bravo, bravo,“ rief Halbendorf, als das Spiel geendet, „das wäre eine brillante Nummer für ein großes Concert gewesen. „Aber ich denke, gnädige Frau,“ sagte er zur Commerzienräthin, „wir wollen die Damen allein lassen, wir werden ja doch die Freude haben, zu hören, wenn sie etwa noch weitere Proben ihres Zusammenspiels anstellen wollen.“

Er ging mit der Commerzienräthin hinaus und ließ wie zufällig die Portière hinabfallen.

„Ich habe viel Fehler gemacht,“ sagte Emma, „Sie werden eine schlechte Meinung von mir haben — ich bin ein wenig zerstreut und noch angegriffen von dem gestrigen Ball, sonst würde ich doch wohl etwas besser gespielt haben.“

„O, die Fehler waren nicht schlimm, mein liebes Fräulein," erwiderte Frau von Helmen, „ich kenne viele Damen, die sich für große Virtuosinnen halten und schlimmere Fehler machen. — Was Ihnen fehlt, wenn ich mir ein Urtheil erlauben darf, ist die scharfe Accentuirung des musikalischen Gedankens, man hört noch ein wenig zu sehr die Clavierstunde, aber das wird sich sehr schnell verbessern, Sie haben ja die wesentliche Bedingung für Jeden, der sich ernsthaft mit der Musik beschäftigen will, Sie haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Resonnanzboden in sich, und wenn Sie mir erlauben, Ihnen Rathschläge zu geben, so werden Sie bald Tadelloses leisten."

Emma dankte herzlich. Das offene Urtheil nahm sie noch mehr für die Fremde ein.

Diese sah sie ernst und forschend an.

Sie scheinen nicht blos müde zu sein, mein liebes Fräulein, ich sehe Thränen schimmern in Ihren Augen. O, ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, mit traurigem Herzen eine fremde Composition scharf aufzufassen, vorher spielten Sie Ihre eigenen Gefühle, und da habe ich so recht gehört, wie sehr Sie musikalisch begabt sind. Wer es nicht versteht, in den Tönen wiederklingen zu lassen, was er selbst empfindet, wird niemals Bedeutendes in der Musik leisten.

Emma war erschrocken.

Fast schien es ihr, als müsse die Fremde ihr Spiel verstanden haben. Wenigstens mußte Frau von Helmen ihren Blick verstehen.

„Halten Sie meine Bemerkungen nicht für zudringlich,“ — sagte sie mit warmem Ton — „wer selbst den Kummer kennt, hat nicht nur ein scharfes Auge für fremde Leiden, sondern auch inniges Mitgefühl. — Ich denke, wir sollen nach dem Wunsch Ihrer Frau Mama näher mit einander bekannt werden, und ich wünsche es, nachdem ich Sie gesehen, ebenfalls. Auch mir wird es wohlthun, in einem Hause, wie das Ihrige zu verkehren, wenn ich mich auch sonst ganz von der Welt abschließe. Nun, ich hoffe, auch Sie werden mir Vertrauen schenken, es thut ja so wohl, in einem befreundeten Herzen Verständniß zu finden.“

Sie reichte Emma die Hand, und diese sah sie mit einem dankenden Blick an, ohne den Thränen zu wehren, die wieder ihre Augen füllten. Der bescheiden zurückhaltende und doch wieder so innig herzliche Ton, in dem Frau von Helmen sprach, ließ das junge Mädchen vergessen, daß sie diese Dame zum ersten Mal sah; sie antwortete nur durch einen tiefen Seufzer, und Frau von Helmen sprach weiter so natürlich und

einfach, so herzgewinnend, daß Emma immer mehr ihre Scheu verlor. Sie erzählte von dem Kummer um den Verlust ihres Gemahls, den sie in der Vereinsamung empfand, von ihrer Abneigung gegen die große Welt, und dann sprach sie weiter von dem Kummer, den sie in Emmas Augen las.

Fast schien es, als ob sie die Geschichte der Liebe des jungen Mädchens kenne, sie warf einzelne Fragen hin, scheinbar ohne eine Antwort zu erwarten, und Emma, deren ganze Seele danach lechzte, sich aussprechen zu können, hatte, ehe eine halbe Stunde vergangen war, ihren Kummer theils ausgesprochen, theils zugestanden, ohne den Namen des Geliebten zu nennen, nach dem Frau von Helmen auch gar nicht fragte.

„Nun, meine theure Emma," sagte diese, „so darf ich Sie ja wohl nennen, ich sehe, daß es nicht nur meine Aufgabe sein wird, Ihnen in der Musik Rath zu geben, ich werde auch eine tröstende Freundin sein; das kann man am besten, wenn man, wie ich, selbst gelitten hat."

Sie umarmte das tief bewegte Mädchen, das ihr mit zitternder Stimme dankte, und als sie Emma auf die Stirn küßte, blitzten ihre Augen einen Augenblick auf, wie die einer Schlange, welche ihre Beute erfaßt hat.

„Heute muß ich Sie verlassen, ich habe mich nur auf einen kurzen Besuch eingerichtet, ich wollte auf die Bitte des Grafen Halbendorf Ihrer Frau Mutter gefällig sein und habe nicht erwartet, nicht gehofft, hier etwas ganz Anderes zu finden."

„Aber Sie kommen wieder, bald wieder, gnädige Frau, nicht wahr?" fragte Emma.

Frau von Helmen versprach, bald und oft wiederzukommen, und kehrte, von Emma begleitet, in den Salon zurück.

Die Commerzienräthin war entzückt über das Lob, das diese Dame mit dem vornehmen Namen und den distinguirten Manieren ihrer Tochter spendete; auch sie bat dringend, daß Frau von Helmen ihr Haus als das ihrige ansehen möge, und höchst befriedigt verabschiedete sie sich von ihrer neuen Bekanntschaft, für welche sie Halbendorf ihren lebhaften Dank wiederholte.

Der Graf begleitete Frau von Helmen.

Die Commerzienräthin, welche heute nach dem Feste des gestrigen Tages keinen Besuch erwartete, streckte sich auf ihrer Chaiselongue aus, um eine Modezeitung zu durchblättern, und Emma setzte sich wieder an den Flügel, um in wechselnden Phantasieen weiter zu träumen.

Achtes Capitel.

Emmas Schmerz war milder und weicher geworden, da sie in der so unerwartet ihren Lebensweg kreuzenden Fremden mitfühlendes und theilnehmendes Verständniß gefunden hatte. Sie fand in der Einsamkeit ihres Herzens die Wohlthat der Thränen, die ihre Seele erleichterten, und die Hoffnung, daß ihr Vater nach Ablauf der von ihr verlangten Jahresfrist milder gestimmt sein und von ihren Bitten erweicht werden möchte, hatte starke Wurzeln in ihrem Herzen geschlagen, denn er war ja immer liebreich und zärtlich für sie gewesen, und wenn es ihr gelang, ihren Vater für sich zu gewinnen, so fürchtete sie den Widerspruch ihrer Mutter nicht.

Was bedeutete es denn auch, ein Jahr zu warten? und zuweilen wollte sie fast über sich selbst und die Sorge, mit der sie sich quälte, lächeln, wie ja ein junges liebendes Herz stets geneigt ist, jeden Hoffnungsfunken zu heller Flamme anzufachen, die dann aber

eben so schnell wieder in Asche zusammensinkt, aus der neue Zweifelsquellen aufsteigen.

Einen Zweifel an Dernaus Treue ließ sie freilich nicht aufkommen, wenn er sich auch zuweilen in ihrem bangenden Herzen regen wollte.

Aber würde er wiederkommen?

Neben dem Glauben an seine Liebe kannte sie auch seinen Stolz, und würde der Stolz nicht mächtiger sein als die Liebe, nach dem, was zwischen ihm und ihrem Vater vorgefallen und was dieser ihr vielleicht zu schonend mitgetheilt? Konnte sie, wenn es ihr gelingen sollte, ihren Vater umzustimmen, Dernau zurückzurufen, und würde ihr Vater zu bewegen sein, wenn er nicht käme, ihn aufzusuchen und ihm seine Tochter anzutragen. Dernau wußte ja gar nichts von der Frist, sie konnte sich denken, wie tief verletzt er von ihrem Vater gegangen sei — war es denn nicht ihre Pflicht, dem Geliebten Kenntniß zu geben, daß die endliche Entscheidung noch aufgeschoben sei, ihm zu sagen, daß sie fest an ihm halten werde, ihn zu bitten, daß er seinen Stolz um ihretwillen beugen möge? — Ja, das hätte sie wohl thun sollen, aber wie? dazu wußte das junge in der Welt noch unerfahrene Mädchen keinen Rath, wie sollte sie ihm schreiben, wie ihn anreden? Sie hatte wohl mit ihm gesprochen,

aber im Sprechen war das etwas Anderes, da war das Geständniß ihrer Liebe in halben Worten von ihren Lippen geflüstert, da hatte sie die Bedenken seines Stolzes fast mehr noch mit Blicken als mit der Sprache bekämpft und überwunden, wie sollte sie nun schreiben — das war eine Frage, die sie fast mit einer schülerhaften Bangigkeit erfüllte und dann wußte sie ja auch seine Wohnung nicht, sie hatte ihn nur in Gesellschaft gesehen, wie sollte sie den Brief an ihn gelangen lassen? Und sie hatte ihrem Vater versprochen, nicht mit ihm zu verkehren, — in diesem einzigen Falle würde sie wohl eine Ausnahme gemacht haben, aber wenn der Brief in andere Hände geriethe, wenn ihr Vater etwas davon erführe, dann würde sein Zorn von Neuem ausbrechen, dann war vielleicht alle Hoffnung verloren.

Sie hoffte von Dernau etwas zu hören, aber kein, Brief kam und sie zitterte dann auch wieder davor, daß er käme, denn alle Briefe für das Haus gingen ja durch die Hände ihres Vaters oder durch die Hände der Domestiken und wurden dann immer erst an ihre Mutter gegeben. Freilich hörte sie weder von ihrem Vater noch von ihrer Mutter etwas, und das würde geschehen sein, wenn irgend ein jenen verdächtiger Briefe an sie gekommen wäre — und sie

hatte Niemand, den sie um Rath hätte fragen können. Sophie Mühlberg war ihre einzige Freundin, diese war in der Welt noch unerfahrener als sie selbst, und dann hielt sie auch jene der Sinnflanze ähnliche keusche Scheu, welche das Geheimniß der Liebe eines reinen Herzens wie ein zarter Duft umhüllt, zurück, selbst die Freundin, mit der sie noch keine ernste Lebensfrage verbunden hatte, zur Vertrauten zu machen.

So blieb sie rathlos, und die Tage vergingen in quälender Unruhe.

Einmal war sie im Wagen mit ihrer Mutter Dernau begegnet; er grüßte mit kalter Artigkeit.

Sie glaubte, als sie hocherröthend seinen Gruß erwiederte, einen tieftraurigen Ausdruck in seinem ernsten Gesicht und seinem Blick zu bemerken, aber schnell wendete er sich ab und ging, ohne sich umzuschauen, weiter.

„Ein langweiliger Mensch, dieser Dernau —“ hatte die Commerzienräthin gesagt, „ich hoffe, daß er uns mit seinen ferneren Besuchen verschonen wir, er macht immer ein Gesicht, als ob es eine Ehre wäre, wenn er kommt, und was ist er? Ein armer Lieutenant mit einem unbedeutenden Namen, der nichts hat und nichts ist und auch wohl nichts werden wird.“

Emma lehnte sich in den Wagen zurück und zog

den Schleier herab, um die Thränen zu verbergen, die ihre Wimpern benetzten; ihr schien, als hätte ihr Dernau irgend ein Zeichen geben müssen — wie das hätte möglich sein sollen, das konnte sie freilich nicht sagen, und doch war sie traurig, daß er es nicht gethan, nicht irgend einen Weg gesucht und gefunden, um sich ihr zu nähern und ihr Trost und Hoffnung zu bringen.

Tage auf Tage waren wieder so vergangen.

Emma war bleich, man konnte ihre Seelenqual in ihren trüben Augen lesen.

Herr Salmon bemerkte das wohl, aber er schien dadurch nur immer mürrischer zu werden und kürzte die Zeit, die er in seiner Familie zubrachte, immer mehr ab, so daß er selbst nach Tisch sofort aufstand und seinen Kaffee auf sein Zimmer bringen ließ, als ob er es vermeiden wollte, mit Emma allein zu sein.

Ihr einziger Trost und ihre Erfrischung waren die Besuche der Frau von Helmen, welche diese immer häufiger wiederholte, während Halbendorf seltener als sonst kam und sich, wenn er da war, fast gar nicht um Emma zu kümmern schien.

Frau von Helmen verstand es vortrefflich, Emmas Interesse und Verständniß für die Musik immer mehr anzuregen und sie dadurch von ihren grübelnden Ge-

danken abzuziehen; sie nahm mit ihr die Meisterwerke der classischen Tondichter durch, sie spielte mit ihr oder ließ sich einzelne Sachen vortragen und kritisirte dabei so scharf, so richtig, und doch wieder in so freundlich belehrender Weise, daß Emma selbst fühlte, wie sich ihr Verständniß erweiterte, ihre Technik vervollkommnete und daß sie zuweilen durch diese geistige Anregung, die ihr bisher gefehlt, auf Augenblicke ihre grübelnden Gedanken vergaß. Aber es schien, als ob Frau von Helmen selbst der Frage, welche Emmas Seele so ganz erfüllte, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuwendete, immer wieder fand sie Worte des Bedauerns und des Trostes für den Kummer, den sie in den Augen des jungen Mädchens las, und immer mehr wußte sie Emma zu weiteren Mittheilungen über ihre Gefühle und ihren Schmerz zu bringen, so daß nach einigen Besuchen Emma in ihr eine vom Himmel zu ihrem Trost und Beistand gesendete Freundin erblickte und sich in immer engerem Vertrauen ihr anschloß. — Jedesmal wendete sich das Gespräch, wenn man sich einige Zeit mit der Musik beschäftigt hatte, den Herzensfragen zu und konnte um so ungezwungener und vertraulicher geführt werden, als die Commerzienräthin fast niemals in dem Musiksalon oder in Emmas Zimmer erschien. Sie sah die Besuche der

Frau von Helmen gern, weil Halbendorf sie eingeführt und empfohlen und sie als eine Dame der vornehmen Welt bezeichnet hatte; aber diese Besuche langweilten sie und setzten sie zugleich in eine gewisse Verlegenheit gegenüber dem so sicheren Wesen der Dame, die sie sich in jeder Beziehung überlegen fand, so daß es ihr sehr erwünscht war, sich unter dem Vorwande, die musikalischen Studien ihrer Tochter nicht zu stören, nach einigen höflichen Worten zurückzuziehen.

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen Emma und Frau von Helmen entwickelte sich so zu immer größerer Innigkeit, und Emma, der die eigene Mutter immer fern gestanden und die in ihrem inneren Leben immer fast allein gewesen war, brachte der älteren Frau, die so viel Weltkenntniß und Lebenserfahrung besaß und doch dabei für das jugendliche Empfinden so viel Verständniß hatte, eine innige vertrauensvolle Zuneigung entgegen, in der sich kindliche Hingebung und schwesterliche Zärtlichkeit mit einander vermischten.

So hatte sie denn auch bald kein Geheimniß mehr vor ihrer Freundin. Obgleich diese niemals direct fragte, so erleichterte sie dem jungen Mädchen doch auf eine geschickte Weise das volle Bekenntniß ihrer innersten Empfindungen.

Emma vertraute ihr endlich Alles an, auch den

Namen des Geliebten, — wo sie mit ihm bekannt geworden, wie sich ihr Herz ihm zugewendet und wie endlich das Alles nun so traurig geendet; auch ihre Sehnsucht verschwieg sie nicht, dem Geliebten Nachricht zu geben, und die Sorge, wie dies zu machen sei.

Frau von Helmen rieth davon ab.

„Wenn er Sie liebt, sagte sie, „so wird er warten und Sie können durch einen unbedachten Schritt, den Ihr Vater immerhin leicht erfahren würde, Alles gefährden."

Sie warf leicht hin, daß sie vielleicht, obgleich sie der Welt so fern stehe, dennoch durch irgend einen Bekannten Gelegenheit finden könne, in ganz discreter Weise Dernau eine tröstende Nachricht zukommen zu lassen, und Emma begann mit dem leichten Jugendmuth ihres Herzens wieder Hoffnung zu schöpfen.

Frau von Helmen hatte einen Besuch, den ihr Frau Salmon machen wollte, in natürlichster Weise abgelehnt. Sie wünsche von der Welt zurückgezogen zu leben, sagte sie, und Andere könnten es ihr übel deuten, wenn sie eine Ausnahme mache, und die Commerzienräthin, nachdem sie eine Höflichkeitskarte abgegeben, war darüber innerlich froh, da sie mit der stillen Frau, deren ganzes Wesen ihr keine Berührungspunkte bot, nichts anzufangen wußte.

Aber Frau von Helmen bat, daß Emma sie ein Mal besuchen möge.

„Es würde mir eine Freude sein,“ sagte sie, „Ihnen ein Mal mein Heim zu zeigen, und wir können dort vielleicht noch ruhiger als hier nicht nur in das Studium der Musik, sondern auch in das noch schwierigere Problem uns vertiefen, wie die Dissonanzen, welche die zarten Saiten des Herzens schmerzhaft durchzittern, wieder zu Harmonien aufzulösen seien.“

Emma nahm mit Freuden an; auch sie wünschte die neugewonnene Freudin in deren eigener Häuslichkeit ein Mal so ganz für sich zu haben.

„Aber kommen Sie nicht mit Ihrem Wagen,“ sagte Frau von Helmen, „das würde bemerkt werden, man würde darüber in der Nachbarschaft sprechen, und Manche vielleicht würden sich verletzt fühlen, wenn ich für Sie eine Ausnahme von meiner Zurückgezogenheit mache. Ich werde Sie abholen, und bringe Sie wieder zurück, nachdem wir ein Mal einige so recht trauliche Stunden verlebt.“

Die Commerzienräthin gab gern ihre Zustimmung, und so fuhr denn Emma an einem der nächsten Abende ganz glücklich in einer einfachen Droschke mit ihrer Freundin nach deren Wohnung.

Frau von Helmen führte das junge Mädchen durch den Corridor nach ihrem kleinen Cabinet.

Emma war entzückt von dem so behaglichen und traulichen Raum. Alles, was Frau von Helmen umgab, interessirte sie, sie fragte nach all den kleinen Gegenständen, die umherstanden, plauderte fröhlich wie ein Kind, vor dem leichten Kaminfeuer sitzend, die Hand der Freundin in der ihrigen haltend.

Nach einiger Zeit ging Frau von Helmen hinaus, um eine Tasse Thee zu besorgen.

Emma blickte träumend in die züngelnden Flammen des Kamins, sie fühlte sich hier der Welt, in der sie bisher gelebt und die ihr so viel Schmerzen gebracht, entrückt, und wie in rosiger Dämmerung stieg der Gedanke auf, wie entzückend es sein müßte, in diesem lauschigen Cabinet mit dem Geliebten vereint zu sein — schüchtern ganz schüchtern tauchte dabei die Frage auf, ob es nicht möglich sei, daß Frau von Helmen eine solche Zusammenkunft vermitteln könne. Sie schauderte bei dem Gedanken, er war ja unmöglich, und doch träumte sie weiter davon, wie man sich dem Reiz eines holden Märchens hingiebt, ob man gleich weiß, daß dessen Zauberbilder auf Erden nie zur Wahrheit werden können.

Da hörte sie, wie die Thür aufging, und die Falten der Portière rauschten.

Wie beschämt über ihren Traum blickte sie erröthend auf —

Halbendorf stand vor ihr.

Erschrocken sprang sie auf und machte eine Bewegung, als ob sie fliehen wolle.

„Ich hörte, daß Sie hier sind, Fräulein Emma —“ sagte Halbendorf, „Frau von Helmen, die soeben einen geschäftlichen Besuch erhielt, bat mich, Ihnen einen Augenblick Gesellschaft zu leisten.“

Emma war bleich geworden. Dies Zusammentreffen hatte sie hier nicht erwartet; sie fühlte stärker als je die instinctive Abneigung, die sie stets gegen Halbendorf empfunden; es kam ihr vor, als ob ein kalter Hauch sie anwehte. Sie stammelte einige unzusammenhängende Worte und setzte sich seufzend auf ein Canapé nieder. Den Platz neben dem Kamin mochte sie nicht behalten, es schien ihr, als müsse Halbensdorfs durchdringender Blick in ihren Augen die Träume lesen, die sie dort eben noch erfüllt hatten.

Halbendorf setzte sich an ihre Seite.

„Ich danke dem Glück, Fräulein Emma,“ sagte er, „das mir diesen Augenblick schenkt, den ich lange ersehnt hatte.“

Emma hörte kaum seine Worte, aber sie erschrak

vor dem Ton, in dem er sprach, und blickte zitternd vor sich nieder.

„Emma," sagte er, ihre Hand erfassend und sich näher zu ihr neigend, „Sie müssen es wissen, daß ich Sie liebe, den Frauen bleiben ja die Gefühle niemals verborgen, die sie erwecken; auch Ihre Mutter weiß es, sie billigt meine Neigung und ist überzeugt, daß ich Ihnen eine feste Stütze für das Leben sein und Ihnen die Stellung geben kann, die Ihnen gebührt und die Sie glänzend ausfüllen werden."

„Herr Graf," rief Emma entsetzt, „welche Sprache! — Habe ich Ihnen jemals ein Recht dazu gegeben?"

Sie wollte ihre Hand zurückziehen.

Halbendorf hielt sie fest.

„Ein Recht?" fragte er. „Ich sage Ihnen, daß ich Sie liebe — Die Liebe hat das Recht, zu fragen und Gegenliebe zu wecken und zu gewinnen, nicht durch Schmachten und Seufzen, sondern durch festen überlegenen und zwingenden Willen."

„Niemals," rief Emma, der sein siegesgewisser, fast drohender Blick die Kraft des Zorns und der Entrüstung gab, „auch ich habe meinen Willen, wo es mein Glück, das Recht meines Herzens gilt! — Mag meine Mutter mich verlassen, mein Vater wird mir beistehen!"

Sie wollte aufstehen.

Halbendorf umschlang sie mit seinen Arm und zog sie an sich.

„Du wirst mich lieben müssen, Emma," sagte er, „Du wirst es begreifen, was es bedeutet, als Gräfin Halbenderf vor der Welt dazustehen und von hoch herab auf Alles niederzublicken, was Dich jetzt umgiebt — der Stolz und der Ehrgeiz wird in Deiner Brust erwachen, und Du wirst es mir danken, wenn ich Dich zwinge, mir zu gehören."

„Herr Graf," rief Emma, „kein Wort weiter! — Gehen Sie, ich befehle Ihnen, mich zu verlassen!"

„Befehlen?" — sagte Halbendorf mit hochmüthigem Spott. „An dem Manne ist es, dem Weibe zu befehlen, und nur dem gehört die wahre Liebe, der sie zu erzwingen weiß. — Du bist mein — ich lasse Dich nicht mehr — Dieser Ring soll mir ein Pfand sein, daß Du mir gehörst."

Er zog, ehe sie es verhindern konnte, einen Ring mit einem Rubin, den sie stets trug, von ihrer Hand, drückte sie fester an sich und küßte ihre zu zornigem Aufschrei geöffneten Lippen.

Der Abscheu und die Entrüstung verdoppelten ihre Kräfte, sie stieß ihn so heftig von sich, daß er in die Kissen des Divans zurücksank, und ehe er sich wieder

aufrichten konnte, stürmte sie nach der Thür zu dem Corridor, durch welche sie eingetreten war.

Aber diese Thür war verschlossen.

„Ha, Verrath!“ rief sie entsetzt — aber schnell hatte sie die zweite Portière auseinander geschlagen und war durch die, von derselben verdeckte Thür verschwunden.

„Geh,“ rief ihr Halbendorf hohnlachend nach, „das Netz ist über Dich geworfen, Du wirst es nicht mehr zerreißen!“

Emma befand sich, als sie athemlos stehen blieb, in dem großen Empfangssalon.

Es war Gesellschaft dort. Verschiedene Herren und Damen saßen ringsumher in den kleinen Nischen von Blumengruppen, Lampen mit Milchglaskuppeln verbreiteten ein dämmerndes Licht, gefüllte Champagnerkelche und Punschgläser standen auf den Tischen.

Emma blieb wie erstarrt stehen.

Alle Blicke wendeten sich neugierig ihr zu, spöttisches Lachen klang ihr entgegen.

Ihre Wangen glühten. Obwohl sie jedes klaren Gedankens unfähig war, empfand sie doch wie eine blitzartige Erleuchtung, daß sie das Opfer eines teuflischen Anschlages geworden sei.

Unmittelbar neben ihr saß an einem der kleinen Tische Karl Mühlberg. Er hielt Berthas Hand in der seinen, sah Emma zuerst mit einem starrem maßlosen Erstaunen an, dann aber lachte er spöttisch und ließ sein Glas gegen das der ebenfalls lachenden Bertha anklingen.

Emma vergingen die Sinne, sie hatte nur noch den einen Gedanken: Hinaus in die Freiheit, hinaus aus diesem Abgrund, in den sie so tückisch gelockt war.

Sie stürmte davon. Das laute Lachen, das sie verfolgte, klang ihr wie die Stimmen der Geister des Abgrundes.

Sie erreichte den Corridor.

Die Kammerjungfer fragte sie mit spöttischem Ton, warum sie so früh schon aufbreche.

Sie hörte die Stimme der Frau von Helmen, welche sie zurückrief.

Hastig nahm sie ihren Hut und Mantel und eilte, noch in dem kleinen Vorgarten ihren Anzug ordnend, auf die Straße.

Hier blieb sie tief aufathmend stehen. Im Augenblick empfand sie nur das Gefühl der Rettung aus einer furchtbaren dunklen Gefahr. Sie hatte keine Zeit, über das nachzudenken, was geschehen war und noch geschehen konnte.

Sie eilte vorwärts und strebte nur, bekannte Stadttheile zu erreichen und den Weg nach Hause zu finden.

Im Schein der nächsten Laterne trat ihr eine Gestalt im Uniform-Ueberrock entgegen, so daß ihr fast der Weg versperrt wurde.

Unwillig blickte sie auf.

Sollte ihr eine neue Demüthigung, eine neue Gefahr drohen?

Sie erkannte Dernau, der sie finster ansah, und fast taumelnd schwankte sie einen Schritt rückwärts.

„Sie hier, Fräulein Emma," sagte Dernau mit einer Stimme, in deren Klang Schmerz und Zorn zitterte — „allein — um diese Stunde — aus diesem Haus? — Soll ich Ihnen auch ein Fremder sein, so erlaubten Sie mir doch einst, mich Ihren Freund zu nennen, und als ein solcher darf ich wohl fragen, wie es kommt, daß Sie sich hierher und in dieses Haus da verirrten."

„Verirrten? —" sagte Emma, welche kaum die Kraft hatte, zu sprechen und wie gebannt von Dernaus strengem, durchdringendem Blick zu ihm aufsah — „Ich war bei Frau von Helmen, einer bekannten Dame — ich wollte —"

„Bei Frau von Helmen!" rief Dernau mit einem Ton, bei dem Emmas Herz erbebte — „Also ist es doch wahr was ich nicht glauben wollte, nicht glauben konnte. Wenn Sie Frau von Helmen kennen, wenn Ihr Besuch in jenem Hause ihr galt, allein zu dieser Stunde, dann wissen Sie auch, wer Frau von Helmen ist — dann kennen Sie auch das Treiben ihres Hauses — dann ist es wahr, was man mir schrieb, ich möge an dem heutigen Abend auf dieses Haus achten und werde mich überzeugen, in welcher Weise die Dame, um welche mein Herz leidet, sich zu trösten wisse."

„Entsetzlich!" stammelte Emma, die Hände wie abwehrend ihm entgegenstreckend — „entsetzlich, das ist zu viel!"

„Ja," sagte Dernau, „es ist entsetzlich, und es ist zu viel, zu viel fast für die Kraft eines männlichen Herzens, das den Kampf mit dem Leben gewohnt ist, das ein Mal nur in vollem Glauben einem anderen Menschenherzen sich hingab, das vergehen wollte im Schmerz über sein verlorenes Glück und das nun zum Lohne für seinen Glauben die Lehre empfängt, wie die Weiber die Liebe verstehen! Zur rechten Zeit noch Gott sei Dank! — Es ist entsetzlich, zu denken, daß ich im Begriff stand, das Heiligthum meiner Liebe in einen Sumpf zu versenken und mit meinem

Namen und meiner Ehre die Schande zu decken! — Mein Schmerz ist geheilt, nur die Verachtung bleibt übrig, sie wird mein Herz kalt und starr machen, und ich werde sagen wie die Anderen: es giebt keine Reinheit, keine Wahrheit, keine Treue."

„O, mein Gott, mein Gott," klagte Emma, die Hände ringend, welch ein Unglück!"

„Ein Unglück?" rief Dernau mit einem Hohnlachen, das schauerlich von seinen Lippen klang. „Für Sie, mein Fräulein, mag es empfindlich sein, daß der Heiligenschein, den ich um Ihr Haupt schimmern sah in meiner thörichten Verblendung, sich in Flittergold verwandelt — für mich ist es ein Glück, und Sie werden wohl auch bald den Thoren vergessen, der einen Augenblick von Ihrem Spiel getäuscht wurde — es giebt ja der Zerstreuungen genug in den Salons der Frau von Helmen, und Sie werden gewiß einen Anderen finden, der nicht so indiscret ist, die Schleier der Vergangenheit heben zu wollen."

Er wendete sich kurz um und ging ohne Gruß davon.

Sie streckte ihm die Hände nach, sie wollte rufen, aber kein Ton kam über ihre Lippen, sie hörte seinen festen sporenklirrenden Tritt in der Ferne verhallen.

Einige Arbeiter gingen vorüber, die wohl aus

einer Werkstatt nach Hause zurückkehren mochten, und sahen sie wie fragend und lächelnd an.

Es erfaßte sie eine wilde Entrüstung über all das Unglück, an dem sie keine Schuld trug, ihr ganzer Stolz erwachte, sie fühlte es wie Eiseskälte in ihrem Kopf und ihrem Herzen, ihre Gedanken wurden klar, ihr war zu Muth, als ob sie das Uebermaß der schmerzlichen Erschöpfung erreicht habe und keiner Empfindung mehr fähig sei. Festen, sicheren Schrittes ging sie die Straße entlang, immer weiter, bis sie eine langsam fahrende Droschke begegnete. Sie stieg ein und fuhr nach Hause.

Immer blieb sie starr und kalt, sie hatte nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu hoffen, was konnte jetzt noch geschehen, nachdem sie das Aeußerste erduldet hatte, das ein Menschenherz treffen kann, die Verachtung, den Spott des Geliebten, für den sie ihr Leben zu opfern bereit gewesen wäre.

Gleichgültig, mit einer Ruhe, vor der sie selbst schauderte, trat sie in den Salon ihrer Mutter.

Es waren einige Besuche da.

Emma bereitete wie immer den Thee und nahm mechanisch, ohne recht zu wissen, was sie sprach, an der Unterhaltung Theil. Sie hielt aus bis zu Ende, nur zum Lächeln konnte sie ihre Lippen nicht zwingen,

und das leichteste Scherzwort ließ sie einen fast körperlichen Schmerz empfinden. Einige theilnehmende Fragen, warum sie so blaß und so ernst sei, beantwortete sie mit kurzen Bemerkungen, daß sie an Kopfschmerzen leide. Ihre Mutter bemerkte es nicht, daß ihr Wesen verändert war.

Salmon, der spät auf kurze Zeit bei seiner Frau erschien, sah wohl, daß sie leidend sei, er fragte nicht, er glaubte ja, zu wissen, was ihr Herz bedrückte. Wohl that es ihm weh, sie leiden zu sehen, aber das machte ihn nur mürrisch und schweigsam, und nur als er ihr gute Nacht wünschte, drückte er wärmer als sonst ihre eiskalte Hand.

Als sie aber allein im Zimmer war, da erfaßte sie die Erinnerung an Alles, was sie erlebt und erlitten, noch einmal und noch überwältigender. Ein furchtbarer Seelenkampf durchtobte sie. Endlich brachen heiße Thränenströme aus ihren Augen hervor, und vielleicht rettete diese Wohlthat des Himmels ihr Leben.

Sie sann und sann, daß ihr fieberheißer Kopf kaum noch denken konnte, aber immer und immer fand sie nur die eine unerbittliche Wahrheit, daß Alles, Alles für sie zu Ende ist.

Sie wollte Dernau schreiben, ihm Alles erklären, aber er würde ihr nicht glauben und daß er ihr nicht

geglaubt hatte, daß er sie verurtheilt, ohne zu fragen, ohne sie zu hören, das ließ immer wieder ihren ganzen Stolz aufwallen. — Hatte er sie verdammen, so zu ihr sprechen können, wie er es gethan, dann mußte sie ja stolz und stark genug sein, schweigend zu dulden.

Der Schlaf, den sie fand, war nur eine qualvolle Erschöpfung.

Am anderen Morgen war sie unvermögend, aufzustehen. Der Arzt constatirte eine starke Erkältung, welche zu einem gefährlichen Fieber ausarten könne, und verordnete strenge Ruhe und kühlende Getränke.

Die Commerzienräthin besuchte sie ziemlich geräuschvoll und hielt nicht lange in ihrem Zimmer aus.

Auch ihr Vater kam.

Er nahm herzlich ihre fieberheiße Hand und sagte mit einer Bewegung, die er unter mürrischer Miene versteckte:

„Sei ruhig, mein Kind, und vernünftig, es kann ja nicht immer Alles gleich so gehen, wie ein eigensinniger Kopf und ein eigensinniges Herz es verlangt — laß der Zeit ihr Recht.“

„O ich bedarf keiner Zeit,“ erwiderte Emma gleichgiltig, ich bin ruhig und bin vernünftig und werde lernen, es immer mehr zu sein.“

Unzufrieden mit sich selbst, ging Salmon hinaus — mehr mochte er nicht sagen und nicht versprechen, und doch that es ihm weh, sein Kind leiden zu sehen.

„Thut man den Weibern den Willen,“ murmelte er vor sich hin, „so ist man ein Schwächling und thut man es nicht, so fangen sie an zu weinen und werden krank, und dann ist der Friede und die Ruhe dahin.“

Er vertiefte sich in seine geschäftliche Correspondenz und arbeitete eifriger als je, aber von Zeit zu Zeit schickte er hinüber und ließ sich nach dem Befinden seiner Tochter erkundigen.

Emma wendete sich schnell zur körperlichen Genesung, sie war unfähig, noch mehr zu leiden, ihre Empfindungen waren erstarrt wie die Blüthen unter der Eisdecke des Winters.

Ihre Mutter sagte ihr einige freundliche Worte, als sie zum ersten Mal wieder ihr Krankenzimmer verließ.

Ihr Vater umarmte sie, ohne ein Wort zu sagen, aber auch sein liebevoller freudiger Blick, der vor Kurzem noch glückliche Hoffnungen in ihr erregt haben würde, vermochte nicht ihr Herz zu erwärmen.

Ihr Leben begann äußerlich wieder seinen alten gewohnten Gang, für sie war es ein halb bewußtloses

Traumdasein, zuweilen nur durchzuckte sie ein namenloser Schmerz, so daß sie jammernd hätte aufschreien mögen, aber bald versank sie wieder in starre Gleichgiltigkeit.

Sollte sie erzählen, was ihr geschehen war? — Bei ihrer Mutter, der Frau von Helmen geschrieben, daß sie eine Reise in Familienangelegenheiten machen müsse, wäre das vergeblich gewesen, sie sah ja nur durch Halbendorfs Augen und glaubte ihm Alles, seine Liebeserklärung würde sie natürlich gefunden haben, und was sie über Frau Helmen hätte sagen können, würde Halbendorf mit einem Wort als thörichte Einbildung haben erscheinen lassen. Und ihr Vater — nie würde sie es gewagt haben, ihm Alles zu sagen, was sie selbst kaum in klare Gedanken zu fassen vermochte und was sie doch als Gewißheit empfand. Und dann wäre er in einen furchtbaren Zorn gerathen, und wozu hätte das Alles führen sollen, war ja doch das Einzige, was ihrem Leben Werth hätte verleihen können, für sie auf immer und unwiderruflich verloren. Alles löste sich bei ihr in kalte, dumpfe Gleichgiltigkeit auf, unter der sie fast noch mehr litt, als unter heftigen Ausbrüchen.

Ihre Ruhe wurde freilich zuweilen auf eine harte Probe gestellt; so sehr sie sich auch zurückzog, so konnte

sie es doch nicht immer vermeiden, mit Halbendorf im Salon ihrer Mutter zusammen zu treffen. Da sah sie ihren Ring, den er wohl hatte erweitern lassen, an seiner Hand, er zeigte ihn mit einer gewissen Absichtlichkeit, und wenn er auch selten sie direct anredete, so ließ er doch, wenn er so seine Hand scheinbar ganz zufällig in das helle Kerzen- oder Lampenlicht brachte, einen triumphirenden Blick zu ihr herüberschießen, und ein höhnisches Lächeln glitt um seine Lippen.

Sie hatte den Ring fast vergessen. Als sie ihn zum ersten Mal wieder erblickte, hätte sie aufschreien mögen vor Zorn und Schmerz. Der schöne Stein, ein Geschenk ihres Vaters zu ihrer Confirmation, war Mehreren bekannt und konnte leicht bemerkt werden. Schon schwebte die Anklage eines feigen Diebstahls auf ihrer Zunge, schon zuckte ihre Hand, um Halbendorf seinen Raub zu entreißen, aber mußte sie dann nicht Alles sagen, mußte dann nicht der Schein gegen sie sein?

Sie bebte zurück, wie vor dem Kampf mit einer Schlange, sie ging hinaus und weinte bitterlich. Aus ihrem ringenden Herzen stieg die vorwurfsvolle Frage auf, warum Gott, an den sie geglaubt und den sie um Schutz für ihre Liebe gebeten, sie so furchtbarer Qual preisgegeben. Aber als sie ausgeweint, als ihre

Thränen versiegt waren, da kam wieder die starre kalte Gleichgiltigkeit über sie — hätte Dernau an sie geglaubt, hätte er nur gefragt, sie nur gehört, so hätte sie rücksichtslos den Kampf mit der ganzen Welt aufgenommen, aber jetzt — warum sollte sie kämpfen, da ja der Einzige, vor dem sie sich hätte rechtfertigen mögen, sie preisgab. —

Karl Mühlberg hielt sich, wie vorher schon, so viel als möglich zurück, er that seine Arbeiten auf Salmons Bureau, so weit es unvermeidlich war, er mußte seinem Vater ja gehorchen, denn er war von Schulden überhäuft, sein Credit war erschöpft, und hätte Salmon sich beklagt, so würde der alte Mühlberg ihm alle Mittel entzogen haben, das Leben in seiner Weise zu genießen. Aber er vermied jede Berührung mit dem Salmon'schen Familienkreise und floh, sobald die Bureaustunden, die er als eine unwürdige Knechtschaft empfand, zu Ende waren, zu seinen gewohnten Zerstreuungen, in welche er noch immer tiefer von Bertha hineingerissen wurde, die mit wilder Gier sich an der Freiheit des üppigen Lebensgenusses berauschte. Dennoch mußte er einmal Salmons Einladung folgen, da sein Vater selbst mit Sophie kam.

So sehr dem alten Mühlberg auch der Verkehr mit der Commerzienräthin widerstrebte, wünschte er

doch die Verbindung seines Sohnes mit Emma, weil er hoffte, denselben dadurch zu einer ernsten Lebensführung zu bringen.

Es war ein peinlicher Abend. Die Commerzienräthin behandelte Mühlberg kühl und trocken. Karl begrüßte Emma mit einer ceremoniellen Verbeugung. Er sprach kein Wort, aber um seine Lippen zuckte ein höhnisches Lächeln.

Wieder loderte der Schmerz und die Entrüstung mächtig in ihr auf. Halbendorf wenigstens wußte, daß sie unschuldig war, aber Karl Mühlerg mußte sie ja verurtheilen und verachten, und diese Verachtung war schwerer zu ertragen, als Halbendorfs teuflische Siegesfreude.

Während des ganzen Soupers saß Karl fast stumm an ihrer Seite, Eiseskälte lag auf der kleinen Gesellschaft, und als Sophie sie dann nachher einen Augenblick in ihr kleines Cabinet führte und ihr hastig flüsternd von ihrer Liebe zu Reimar sprach und ihr klagte, wie sie so gar keine Hoffnung habe, ihres Vaters Vorurtheil zu überwinden, da wallte ihr Herz wieder in bitterem, vernichtendem Schmerz auf — was waren die Sorgen der Freundin gegen die ihren? Und doch mußte sie auch dieser gegenüber schweigen, sie hätte die Worte nicht finden können, um ihr zu

sagen, was sie litt, aber wieder führte sie ihr Stolz zur gleichgiltigen Ruhe zurück und als der alte Mühlberg bald aufbrach und Karl sich wieder mit kaltem spöttischen Lächeln vor ihr verneigte, da erröthete sie nicht mehr und sah ihn mit starrem Blick fest an — was kümmerte sie seine Verachtung, wenn Dernau sie verachten und ungehört verurtheilen konnte.

Warum mußte sie denn schweigen?

Nur aus Rücksicht für H. Gr. Samarow.

Sehr richtig! Dieses Schweigen entspricht nicht einem reinen Mädchen wegen!

Es ist das Widerspruchigste von dem vielen Widersprüchigen, das der Zeilenschreiber [S]amarow zusammengeklekst hat.

Neuntes Capitel.

Karl Mühlberg hatte wieder einmal murrend und seufzend die Bureaustunden auf Salmons Comptoir ausgehalten und mit Hilfe der anderen Commis, welche sich sämmtlich beeiferten, dem Sohn des großen Fabrikanten, der, wie man sich zuflüsterte, zugleich der zukünftige Schwiegersohn des Chefs werden sollte, behilflich zu sein, seine Arbeiten zur nothdürftigen Zufriedenheit des Herrn Salmon fertig gestellt, der in den Geschäftsräumen gar keinen Unterschied zwischen dem Sohn seines Freundes und seinen übrigen Angestellten machte und dessen Buchführung und Correspondenz mit derselben kalten Strenge und Schärfe kritisirte und tadelte, wie bei allen Anderen.

Karl verbiß seinen Groll über diese nach seiner Meinung so ganz unwürdige Behandlung und dachte mit Schaudern daran, was wohl seine Bekannten aus den Kreisen der Sportswelt, die jungen Offiziere und Lebemänner aus der vornehmen Welt sagen würden,

wenn sie ihn hier an dem Comptoirtisch, mit der Feder in der Hand, würden sitzen sehen und dazu die kurzen und durchaus nicht höflichen Bemerkungen des Herrn Salmon über einen nicht geschäftsmäßigen Ausdruck in einer Correspondenz hören könnten, welche der Chef, der ihrer eilig bedurfte, selbst von Karls Tisch zu holen gekommen war.

Er lehnte in dieser Stimmung denn auch die unmittelbar darauf in ganz anderem Ton an ihn gerichtete Einladung zum Diner ab, indem er einen unaufschieblichen Geschäftsgang vorschützte, und achtete nicht darauf, daß sich Salmons Stirn bei dieser Ablehnung finster zusammenzog.

Kaum hatte die Schlußstunde der Bureau-Arbeit geschlagen, so eilte er, mit kurzem Gruß gegen die übrigen Angestellten, hinaus, um nicht mit jenen gemeinschaftlich auf die Straße zu treten und etwa von irgend Einem seiner vornehmen Bekannten gesehen zu werden.

Er dehnte die Brust weit aus, als ob er nicht tief genug den Athemzug der Freiheit einziehen könne, rief dann eine ihm begegnende Droschke erster Klasse an und fuhr nach einer der ruhigen Straßen der Nordstadt, wo er den Wagen vor einem alten Hause halten ließ, das vormals jedenfalls ein herrschaftliches

Haus gewesen war und jetzt, nachdem die Welt des Reichthums und Luxus sich immer mehr nach dem Süden und Westen gezogen, zu Miethswohnungen verwendet wurde.

Er stieg die breite, aber nicht sehr elegant gehaltene Treppe empor und zog die Klingel an der mittleren Eingangsthür.

Diese wurde zögernd nur bis auf einen kleinen Spalt geöffnet. Ein sauber und coquet gekleidetes Kammermädchen blickte prüfend hervor, und zugleich wurden im Innern der Wohnung laute und heftige Stimmen hörbar.

Als die Zofe Mühlberg erkannte, ließ sie ihn, schnell die Thürkette öffnend, ein und sagte:

„Es ist gut, daß Sie kommen, Herr Mühlberg, Frau Grundmann ist da und wird so ausfallend gegen das Fräulein, ich sollte Sie schon holen — kommen Sie nur schnell herein.“

Das Innere der Wohnung stach wesentlich gegen den Anblick des ganzen Hauses, des äußeren Flurs und der Treppe ab. Der Corridor war mit weichen Matten belegt, ein Pfeilerspiegel und Eichenstühle standen an der langen Wand.

Karl trat in die halbgeöffnete Thür eines elegant eingerichteten Salons mit Kupferstichen und Oeldruck-

bildern an den Wänden, Blumentischen vor den Fenstern und kostbaren Möbeln von verschiedenster Gestalt.

Bertha lag auf einer Chaiselongue. Sie trug ein außerordentlich kleidsames Morgen-Costüm von grauer Seide, ihr Haar war in einen griechischen Knoten frisirt; sie war schön und frisch wie die Jugend selbst, aber zornige Blitze sprühten aus ihren Augen, und das höhnische Lächeln auf ihren Lippen erinnerte an Lebenskreise, die zu ihrer jetzigen Umgebung und ihrer fast idealen Erscheinung nicht zu passen schienen.

Vor ihr stand eine hagere, nicht allzu sauber gekleidete Frau mit spitzer Nase, spitzem Kinn, hervorspringenden Backenknochen, kleinen stechenden Augen und dünnem, von einer Tüllhaube bedecktem Haar. —

„Nein," rief sie mit einer scharfen Stimme, die sie absichtlich zu lautem Ton anzustrengen schien, „nein, mein Fräulein, oder wie ich sonst sagen soll, ich warte nicht länger, keinen Tag, keine Stunde — entweder Sie bezahlen gleich die Miethe, die schon im zweiten Monat fällig ist, oder ich reiche heute noch die Exmission ein. — Wer bürgt mir denn dafür, daß ich überhaupt etwas bekomme? — Was sie mir da sagen von den kostbaren Tapeten, den Bildern und den Möbeln, das will gar nichts bedeuten, die Tapeten

kann ich nicht wieder von den Wänden kratzen, und ob die Möbel alle bezahlt sind, wer weiß es, dann kann ich einen Proceß mit dem Möbelhändler führen, nein, nein, entweder morgen früh Geld, oder morgen Abend aus dem Hause!"

„Unverschämte," zischte Bertha, indem sie sich drohend erhob.

Da fiel ihr Blick auf Karl Mühlberg, der erschrocken an der Thür stehen geblieben war. Sie eilte ihm entgegen, hing sich in seinen Arm und rief:

„Gut, daß Du kommst, mein Freund, sei so gut, und befreie mich von dieser widerwärtigen Unterhaltung."

„Meine liebe Frau Grundmann," sagte Karl zu der Hereintretenden, welche sich zu ihm gewendet hatte und ihn mit herausfordernden Blicken ansah, „warum ereifern Sie sich so, Sie haben doch wahrhaftig genug Sicherheit für Ihre Miethe hier und hätten doch nicht nöthig, mit der Dame hier in solchem Tone zu sprechen."

„Wenn ich nicht in solchem Tone spreche, Herr Mühlberg, erwiderte Frau Grundmann, „so wird nichts aus dem Bezahlen, ich kenne das schon, und eines Tages ist dann das Vögelchen ausgeflogen, und die Sachen gehören ihr nicht. Ich weiß es ja, ich habe ja mit den Leuten gesprochen, die sie brachten,

das ist Alles auf Abschlagskauf genommen und bleibt Eigenthum der Verkäufer.“

„Aber Sie kennen mich ja und wissen —“ sagte Mühlberg.

„Ich kenne Sie wohl, Herr Mühlberg, aber was hilft mir das? Die Dame da hat die Wohnung gemiethet, und ich sehe wohl, daß Sie ihr guter Freund sind und sie besuchen, aber solche Freundschaften nehmen oft ein schnelles Ende, und da muß man sich vorsehen. Das Fräulein kann sich nicht über mich beklagen, ich störe sie nicht und genire sie nicht, ich liefere Alles, was sie nöthig hat, und übertheure sie nicht, aber mein Geld muß ich haben — ich bin eine arme Frau.

„Ich habe im Augenblick nicht so viel bei mir, meine liebe Frau Grundmann,“ erwiderte Karl, „aber ich stehe Ihnen ja dafür, daß Sie Ihr Geld bekommen.“

„Das ist etwas Anderes, Herr Mühlberg — wenn Sie die Wohnung gemiethet hätten, so würde es mir nicht so darauf ankommen, und wenn Sie dafür stehen, so ist es auch gut, aber da müssen Sie mir schon dafür einen Schein geben, es kommt ja sonst oft vor, daß so etwas in Vergessenheit geräth — wenn man die Dame nicht mehr besucht, dann denkt man auch nicht mehr an die Wohnung.“

„Gut, meine liebe Frau Grundmann,“ erwiderte Mühlberg, ich will Ihnen eine Erklärung unterschreiben, daß ich für die Wohnungsmiethe bürge.“

„Dann ist Alles gut,“ erwiderte Frau Grundmann ein wenig freundlicher, „ich weiß wohl, daß Sie der Sohn des reichen Mühlberg sind, ein Schein von Ihnen, der ist mir schon gut, und sollten Sie ihn vergessen, dann wird wohl der Herr Vater dafür eintreten.“

Die Kammerjungfer hatte eine elegante Schreibmappe zurecht gelegt, während Bertha nach dem Fenster ging und, dem Zimmer den Rücken kehrend, einige Blüthen pflückte und an ihre Brust steckte, als ob sie diese ganze Scene nichts anginge.

Karl schrieb den Schein.

Frau Grundmann prüfte denselben genau, steckte ihn zu sich und sagte:

„So, das Geschäft ist in Ordnung — nichts für ungut, Herr Mühlberg, und Sie auch, Fräulein Bertha, ich werde Sie gut bedienen, wie ich es bisher gethan; aber Pünktlichkeit muß sein, und umsonst kann auch nichts sein.“

Sie ging mit einer kurzen Verbeugung hinaus.

Man hörte sie draußen die Flurthür ziemlich energisch verschließen.

Gott sei Dank, daß der Drachen fort ist," sagte die Kammerjungfer. „Es ist wahrhaftig unrecht, Herr Mühlberg, „daß Sie dem Fräulein solche Scenen auf den Hals kommen lassen, eine Wohnung, in der so etwas passiren konnte, hätten Sie gar nicht nehmen sollen — Sie werden es noch bedauern, wenn das Fräulein krank wird und ihre schönen, glänzenden Augen sich trüben."

Sie klappte beim Hinausgehen stark die Thüre ins Schloß, und Karl blieb wie ein gescholtener Schulknabe stehen.

Bertha wendete sich nicht um, sie hatte die Hände erhoben, um eine späte Rose von einem hohen Rosenstock zu pflücken.

Die Spitzenbesätze waren von ihren schlanken Armen herabgefallen, sie war schön wie ein classisches Bild, als sie so hoch aufgerichtet dastand.

Die Verstimmung verschwand von Karls blassem, blasirt gleichgültigem Gesicht. Er trat zu Bertha heran, umschlang ihre Schulter und küßte ihren Nacken.

Sie wendete sich unmuthig um.

„Du hörst es," sagte sie kalt und vorwurfsvoll, „die Dienstboten müssen schon Mitleid mit mir haben — eine solche Scene greift mir die Nerven an, schlimm

genug, daß eine solche Person wie diese Grundmann sich überhaupt das Recht anmaßen darf, so ohne Weiteres hier herein zu dringen und mich zu belästigen."

„Aber mein Kind," sagte Karl schüchtern, „wie kannst Du mir einen Vorwurf machen, ich habe Dir doch vor einigen Tagen die Miethe für zwei Monate gegeben, und wenn Du sie bezahlt hättest, wie ich dachte, so —"

„Ah," rief sie mit blitzenden Augen, „Du machst mir noch Vorwürfe? — Bin ich da zu rechnen und Buch zu führen? — Dazu hättest Du mich nicht aus meinem Geschäft wegnehmen brauchen — ich hatte die Miethe vergessen, ich brauchte das Geld, ich hatte da kleine Einkäufe zu machen und dann fand ich ein prachtvolles Armband beim Juwelier, es wäre ein Jammer gewesen, wenn es hätte in andere Hände kommen sollen — sieh selbst, ob ich das hätte liegen lassen können."

Sie nahm von der Spiegel-Console ein Etui, öffnete es und zeigte Karl ein außerordentlich schön gearbeitetes Armband mit einer prachtvollen Camée und verschlungenen Arabesken von kleinen Perlen und Brillanten.

Ihre Blicke waren wieder heiter. Der höhnische Zug von ihren Lippen war wieder verschwunden.

Sie legte das Armband um ihr Handgelenk und sagte:

„Nicht wahr, das ist schön, wie für mich gemacht?"

Er küßte ihre Hand und ihren Arm und drückte sie an sich.

„Es war da noch ein zweites Armband," sagte sie, ihn zurückdrängend, „genau diesem ähnlich, und eine Broche dazu mit einer Venetianischen Kette, um die Uhr daran zu tragen und auch eine kleine reizende Uhr gehört eigentlich zu der ganzen Garnitur, aber dafür reichte meine Kasse nicht, die ja leider immer so klein ist, daß ich es gar nicht sagen mag, der Sohn des reichen Mühlberg sei mein Freund. Eigentlich bist Du mir für den Aerger, den ich heute erlebt und an dem Du doch nur schuld bist, da Du das mit der Wohnung nicht anders eingerichtet, eine Arznei schuldig — wenn Du galant wärst und aufmerksam, wie Du es sein solltest und wie es so viel andere Herren sind, dann müßtest Du wohl hingehen zu dem Juwelier, Du kennst ihn ja, bei dem wir neulich einmal den hübschen Ring fanden, und müßtest mir die übrige Garnitur zu diesem Armband hier kaufen, aber die kleine Uhr müßte dabei sein, damit Alles vollständig ist — o sie ist zu reizend, Du wirst entzückt sein, wenn Du sie siehst."

Karls Blicke verfinsterten sich.

Er sagte seufzend:

„Ich habe viel Geld ausgegeben, sehr viel in der letzten Zeit, mein Vater ist engherzig und begreift es nicht, daß man heut nicht mehr so leben kann, wie er es in seiner Jugend gethan."

„Bist Du nicht sein Sohn und sein Erbe?" fragte Bertha leichthin. „Glaubst Du, daß Dir der Juwelier ein paar armselige Schmucksachen nicht geben wird? Dann hättest Du mich lieber in meinem kleinen engen Kreise lassen sollen, statt mich da herauszuziehen und in Lebensverhältnisse zu bringen, in denen Du mir nun das Nothwendigste versagen willst."

„Das Nothwendigste?" fragte Karl mit schüchternem Vorwurf.

Sie zuckte die Achseln, und auf ihren Lippen schien eine spöttische Antwort zu schweben.

„Nennst Du es nicht nothwendig," fragte sie, ihn unter den halbgesenkten Augenlidern hervor mit neckisch coquettem Ausdruck anblickend, „daß ich für die Schönheit, welche die Natur mir gab und welche Du und auch Andere immerhin der Beachtung werth gefunden, auch eine würdige Einfassung wünsche? — geschieht es denn nicht blos, um Dir Undankbarem zu gefallen? Sieh diesen Arm, ist er denn nicht so viel

weißer und schöner unter dem Glanz und Farbenspiel des Armbands, und warum soll denn der andere nicht ebenso schön sein."

Sie hob ihren Arm zu seinem Gesicht empor, und während er feurig seine Lippen auf ihr zierliches Handgelenk drückte, fuhr sie lächelnd fort:

„Und wenn ich hier diese Krause mit der schönen Broche verschlossen hätte, die dazu paßt, würde sich nicht mein Hals um so schöner gegen die Farbe und den Glanz abheben — würden meine Augen nicht heller leuchten, wenn dann noch die Freude und die Dankbarkeit gegen einen großmüthigen und freigebigen Freund, der nicht engherzig den Preis meiner Liebe berechnet, aus ihnen hervorstrahlte?"

Sie hatte sich zu ihm hinüber geneigt, ihre lächelnden Lippen öffneten sich lockend, und aus ihren Augen strahlte ihm ein Feuer entgegen, das sein Blut schneller wallen ließ.

„Du sollst sie haben," rief er, sie fester umschlingend und ihre Lippen küssend.

„Ich wußte es ja," flüsterte sie, „daß Du besser bist, als Du scheinst, und daß Du nur aus dem Geschäft, in das Dein Vater Dich ganz hineinbannen möchte, die schlechte Gewohnheit des Rechnens in den Verkehr mit mir hinüberträgst. — Es ist ein häßliches Metier,

Kaufmann zu sein, und da Du nun einmal dazu gezwungen bist, solltest Du mir dankbar sein, wenn ich mir Mühe gebe, Dich zu bilden und zu einem wirklichen Cavalier zu erziehen."

So bitter auch diese Worte für ihn klangen und so peinlich sie seine eigenen Empfindungen berührten, so sah Bertha doch gar zu reizend aus, als sie halb höhnisch, halb naiv neckend zu ihm sprach, daß er sie von Neuem an sich drückte und noch inbrünstiger küßte.

Sie wehrte ihn ab, warf sich in einen niedrigen Lehnstuhl und nahm wieder ihre unmuthige Miene an.

„Das muß Alles überhaupt anders werden, mein lieber Freund," sagte sie, „solche Scenen, wie sie heute hier vorfielen, will ich nicht wieder erleben, ich muß eine andere Stellung in der Welt haben, die mich nicht fortwährend demüthigt und falschen Voraussetzungen und unwürdiger Behandlung aussetzt."

„Und wie das?" fragte Karl erschrocken und verstimmt darüber, daß ihre Dankbarkeit so schnell verflogen schien; — „ist diese Wohnung nicht so hübsch und elegant wie sie nur überhaupt sein kann — habe ich nicht jene kleine Unannehmlichkeit sogleich in Ordnung gebracht — fehlt Dir überhaupt etwas zu einem Leben, wie Du es nur wünschen kannst?"

„O," sagte sie seufzend, „mir fehlt viel! — Irgend ein großer Mann hat auch einmal gesagt, daß die Lumpen bescheiden sind, und da ist denn doch wohl die Genügsamkeit eine niedrige Eigenschaft, die Du bei Deiner Geliebten nicht wünschen solltest, vor Allem aber fehlt mir die Klarheit meiner Stellung vor der Welt!"

Ueber Karls Gesicht glitt ein eigenthümlich spöttisches Lächeln.

Sie bemerkte es, und mit zorniger Miene fuhr sie fort:

„Was bin ich denn, ich bin hier angemeldet als Nähterin, das ist lächerlich, und das setzt mich solcher Behandlung aus, wie ich sie von der Frau Grundmann erdulden muß — ich will das nicht länger sein. Die Künstlerinnen sind frei, zu thun, was sie wollen — bei ihnen richtet man nicht nach ängstlicher Moral, man achtet sie und selbst vornehme Damen sind stolz, wenn sie mit ihnen verkehren können — ich will Künstlerin werden!"

Karl konnte ein Lachen nicht unterdrücken.

Mit blitzenden Augen richtete sie sich auf und rief:

„Warum sollte ich nicht können, was Andere gekonnt haben, die so oft viel tiefer heraufgestiegen sind als ich? Mein Entschluß steht fest — ich glaube,

ich habe eine gute Stimme und werde das Conservatorium besuchen, auch werde ich dramatischen Unterricht nehmen, um mich zur Schauspielerin vorzubereiten, wenn meine Stimme nicht genügen sollte, um mir den Weg zur Oper zu öffnen."

„Und Du glaubst, daß das so leicht ist?" fragte Karl, der durch diese Wendung des Gesprächs noch peinlicher berührt war.

„Warum nicht," erwiderte Bertha, „und werde ich keine Lucca und keine große Tragödin, so werde ich immerhin meinen Platz ausfüllen. — Bin ich nicht hübsch genug, um auf der Bühne zu gefallen? Und was meine Toilette betrifft, da werde ich sie Alle ausstechen, das verstehe ich und habe nicht nöthig, mich von einem Schneider abhängig zu machen."

Sie warf einen Blick in den Spiegel und lächelte keck und herausfordernd.

„Mit einem Wort," sagte sie dann, „das muß enden — Du wirst eine Wohnung suchen, dort im Westen in einem vornehmen Hause und wirst sie für mich einrichten — eine Künstlerin findet in jedem Hause Aufnahme, und jeder Wirth ist noch stolz darauf, sie zu seinen Miethern zu zählen — eine Nähterin, das geht nicht, und sobald ich das Conservatorium besuche und dramatischen Unterricht nehme, so kann

ich Jedermann sagen was ich bin. Zum Auftreten werde ich schon kommen, und sei es auch erst in kleinen Rollen, dafür wirst Du sorgen, Du und Deine Freunde."

„Welch ein Gedanke, Bertha, welche Kosten wird das machen, ohne daß man den Erfolg voraussagen kann."

„Fängst Du schon wieder an zu rechnen," fragte sie schnippisch, „ist es denn unmöglich, Dir den Buchhaltergeist auszutreiben!"

„Und wenn der Erfolg käme," sagte er kleinlaut — „dann —."

„Dann meinst Du wohl, daß ich unabhängig wäre und Dich nicht mehr nöthig hätte? — Pfui, wie klein ist das gedacht, dann würde ja meine Liebe umso mehr werth sein, wenn ich sie Dir dennoch bewahrte."

„Aber Bertha —"

„Kein Aber — morgen muß geschehen, was ich will, oder wahrhaftig, ich könnte auf die Idee kommen mir einen andern Freund zu suchen — vielleicht würde mir das leichter werden, als Du denkst."

Karl seufzte.

Aber wieder war sie zu ihm herangetreten, sie legte ihre Arme auf seine Schultern, sah ihm tief in die Augen und sagte:

„Würdest Du nicht stolz sein, wenn ich so auf der Bühne stände, alle Blicke auf mich gerichtet, wenn der ganze Saal erfüllt wäre von den lauten Bravos und Du Dir dann sagen könntest: das ist mein Werk und sie, von der Jeder einen Blick ersehnt, sie gehört mir, mir, ganz allein."

Ihre Blicke blitzten brennend in seine Augen. — Er fühlte ihren Athem auf seinen Wangen.

„Du hast vielleicht Recht," sagte er, „es soll geschehen, wie Du es willst, ich will diesen Buchhaltergeist, wie Du es nennst, überwinden — fühle ich ihn doch selbst als eine drückende, unwürdige Fessel — wenn ich wüßte, daß Du mir treu bleibst, auch wenn Du mich nicht mehr nöthig hast." —

„Habe ich Dich nöthig?" rief sie in fast wegwerfendem Tone. — „Und treu bleiben! — Sind wir dazu da, um ein Schäferspiel zu spielen? — Treu bin ich dem, der mich dem Wege zuführt, nach dem ich mich sehne, den ich mir öffnen will und öffnen werde — in neue Fesseln lasse ich mich nicht schlagen, nachdem ich einmal die alten abgestreift. Der Vogel, der einmal dem Käfig entflogen ist, läßt sich nicht wieder fangen, man muß sich Mühe um ihn geben, um ihn auch in Freiheit zu zähmen. Morgen also soll das neue Leben beginnen — einige Tage gebe

ich Dir Zeit, um eine andere Wohnung einzurichten, um mich aus diesem unerträglichen Verhältniß zu befreien."

Sie küßte ihn flüchtig, dann trat sie zurück und sagte:

„Nun laß uns ausgehen, in irgend ein Theater zunächst, wenn wir auch nur noch einen Act sehen, ich sehne mich darnach, die Zukunft, die ich mir schaffen will, im Spiegelbilde zu sehen und zu lernen, wie sie es machen, um die ganze Welt in Bewunderung sich zu Füßen sinken zu lassen — und Du, mein lieber Freund, den ich mir so mühsam erziehen muß, sollst als Vorderster in der Reihe zu meinen Füßen knien."

Sie klopfte ihm lachend auf die Wange und eilte hinaus, um ihre Toilette zu machen, während er sich seufzend und unmuthig in einen Sessel niedersetzte.

Diese neue Laune eröffnete ihm die Aussicht auf neue und immer wachsende Ausgaben, und schon hatte er die Mittel, die sein Vater ihm zu Gebote gestellt, erschöpft, dann dachte er daran, wenn sich wirklich ihr Wunsch erfüllte, wie alle glänzenden, reichen und vornehmen Cavaliere sich um sie drängen und auf ihn herabsehen würden, der so eng beschränkt war in den Mitteln für die Bedürfnisse des Lebens, das er führte und nicht mehr aufgeben mochte und

der doch immer unter Jenen nichts weiter sein würde, als der hochmüthig geduldete Commis des Hauses Salmon.

„Wie anders," sagte er knirschend, „müßte der Sohn des reichen Mühlberg dastehen, sie verspottet mich, daß ich rechne, aber ich muß es ja, und wenn sie so fortfährt, kann ich es wahrlich nicht mehr lange aushalten, und ertragen würde ich es auch nicht, wenn ich sie verlieren sollte — verlieren, o, welche Schmach, weil ich arm bin! Sie hat Recht, sie findet einen Anderen, wie würde sie lachen und spotten! — Nein, nein, das darf nicht sein, wozu soll ich mir die Jahre verkümmern lassen, die dem Genuß des Lebens gehören, was habe ich davon, ob ich später etwas mehr oder weniger habe — ich will mein Leben genießen."

Bertha hatte schnell ihre Toilette gewechselt.

Sie sah reizend aus, als sie zum Ausgehen angezogen wieder eintrat, und bei ihrem Anblick wallte die Lebenslust noch trotziger in ihm auf.

Sie fuhren nach dem Residenztheater.

Sie fanden noch Plätze in einer vorderen Loge.

Man spielte ein französisches Stück.

Bertha folgte mit Spannung dem Mienenspiel und den Bewegungen der Schauspielerin, welche die Hauptrolle mit all der lockenden Anmuth und

zündenden Leidenschaft spielte, welche sie dem Original in Paris abgelauscht hatte und mehrmals flüsterte sie Karl zu:

„Sieh doch, wie sie geht, — wie sie lächelt — wie sie den Arm hebt — o das würde ich auch lernen' und was ihre Toilette betrifft, da werde ich sie weit überbieten."

Karl antwortete nur kurz und einsilbig; das Stück interessirte ihn nicht, er mochte ungern mit Bertha gesehen werden aus Furcht, daß dennoch irgend eine Mittheilung an seinen Vater gelangen könnte, und dann waren ihm die zahlreichen Blicke lästig, welche aus dem Herrenpublicum seine Begleiterin fixirten.

Einige junge Herren, welche Karl von den Rennplätzen flüchtig kannten und welche ihn dort mit ziemlich hochmüthiger Gleichgiltigkeit behandelt hatten, kamen nach einander in seine Loge, um ihn zu begrüßen, und als er dann nicht umhin konnte, ihnen Bertha vorzustellen, zeigten sie mit einer fast verletzenden Deutlichkeit, daß nur der schönen, ihnen unbekannten Erscheinung ihr Besuch gegolten habe, und auch Bertha schien, mit Jenen scherzend und lachend, seine Anwesenheit kaum noch zu bemerken. Sie erzählte von ihrer Absicht, zur Bühne zu gehen, die Herren bestärkten sie unter vielfachen Schmeicheleien

darin und versprachen im Voraus ihre kräftigste Unterstützung gegen die neidischen Kabalen, die ihr entgegentreten könnten.

In einer Loge gegenüber saß ein junger, hochelegant gekleideter, blasser Mann mit dunklen Augen und kurz geschorenem Haar.

Er wendete seine Blicke nicht von Bertha ab, und wenn er mit seiner weißen Hand, an der ein prächtiger Solitär blitzte, über seinen dunklen Schnurrbart strich, so schien es fast, als ob er mit den Spitzen seiner Finger einen Kuß herüber würfe.

Karl bemerkte dies, und seine Stimmung verdüsterte sich um so mehr, als er sah, daß auch Bertha die bewundernde Aufmerksamkeit ihres Gegenüber nicht entging.

Als die Besucher die Loge verlassen hatten und die Vorstellung wieder begann, setzte Bertha ihre lebhaften Bemerkungen über die Schauspielerin, welcher sie künftig nachstreben wollte, fort, aber während sie sich zu Karl wendete und mit ihm sprach, flammten ihre Blicke zu dem Unbekannten hinüber, der dann jedes Mal den Kopf neigte oder mit den Fingerspitzen über die Lippen strich.

Ehe noch der Vorhang fiel, drängte Karl zum Aufbruch, um nicht in das Gedränge zu gerathen.

Zögernd, immer noch nach der Bühne und daneben auch nach der gegenüberliegenden Logenreihe blickend, folgte ihm Bertha.

„Warum eilst Du denn so?“ fragte sie unwillig, „ich wollte so gern den Schlußeffect der Heldin beobachten — ich habe hier heute meine Studien begonnen und bin jetzt überzeugt, daß ich Talent dafür habe.“

„Es ist unangenehm, so gedrängt zu werden,“ sagte Karl, der schon die Garderobenstücke verlangt hatte — „wahrhaftig, ich bin hungrig, ich habe nicht zu Mittag gegessen und sehne mich nach einem guten Souper.“

„Wie prosaisch!“ rief Bertha, indem sie mit blitzenden Augen und einem flüchtig über ihre Lippen gleitenden Lächeln nach den jungen Herren hinüber blickte, welche sie vorher in der Loge aufgesucht hatten und jetzt in einiger Entfernung standen, augenscheinlich sie beobachtend und von ihr sprechend.

Das Gedränge wurde dichter um sie her.

Karl vermochte es nicht durchzudringen, und stieß eine leise Verwünschung aus.

Da stand plötzlich jener blasse junge Mann vor ihnen.

Er bückte sich, hob, wie es schien, ein kleines

zierliches Bouquet vom Boden auf, reichte es Bertha mit höflicher Verneigung und sagte in gutem, aber etwas fremdartig accentuirten Deutsch:

„Sie haben die Blumen verloren, mein Fräulein, erlauben Sie, daß ich Ihnen Ihr Eigenthum wiedergebe, und die armen Blüthen vor dem Schicksal bewahre, zertreten zu werden.“

Bertha sah ihn verwundert an.

Ein listiges neckisches Blinzeln begleitete ihren fragenden Blick, als sie ihm dankte.

Sie zog den kleinen Blumenstrauß schnell unter ihren Mantel, denn sie hatte gefühlt, daß um den Stil etwas gewickelt war, und während sie Karl, durch diese neue Begegnung noch mehr verstimmt, schnell durch das Gedränge mit sich fortzog, ließ sie in ihre Tasche eine Karte versinken, welche von einem Ringe zusammengehalten war.

Der Fremde war im Gedränge verschwunden.

Sie fuhren zu einem der großen Restaurants.

Karl nahm ein reservirtes Cabinet, und während er einen Augenblick hinausging, um bei dem Oberkellner das Menu zu bestellen, das Bertha ihm bestimmt in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete, vorgeschrieben, zog sie die Karte hervor.

Der Ring, der dieselbe zusammenhielt, trug einen schönen Brillant, und auf der Karte las sie:

„Le Prince Wladimir Mansaron."

Darunter war mit Bleistift flüchtig geschrieben:

„Wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen einen Besuch zu machen, um so viel Schönheit und Anmuth meine Bewunderung persönlich zu Füßen legen und mich allen Ihren Wünschen und Befehlen zur Verfügung zu stellen, so bitte ich um ein Wort nach dem Hôtel Monopole."

Triumphirend strahlten ihre Blicke.

„Hah," sagte sie, „es giebt noch Männer, deren Herzen nicht mit Zahlen angefüllt sind und die bessere Führer sein werden auf dem sonnenhellen Wege des blühenden Lebens, als ein armer Teufel, der von seinem Principal Urlaub nehmen muß, um ein Stunde ängstlich abgemessener Freiheit zu gewinnen. Ein Prinz, — das ist freilich etwas Anderes als der Sohn des Fabrikanten Mühlberg und Commis des Herrn Salmon."

Sie versenkte die Karte und den Ring, den sie einen Augenblick im elektrischen Licht funkeln ließ, wieder in ihre Tasche, als Karl eintrat, dem der Kellner folgte, um den ersten Gang des von ihr dictirten Soupers aufzustellen.

Karl war noch düster und mürrisch.

Bertha aber sprudelte von lustigem, keckem Uebermuth, und als sie eine schneeige Auster mit lüsternem Blick geschlürft hatte und ihm lächelnd mit ihrer weißen Hand eine Schale voll von goldschäumendem St. Peray entgegenstreckte, um mit ihm anzustoßen, da glich sie einer Verkörperung der üppigen Lebensfreude und wußte bald auch aus seinen Augen den Rausch hervorglühen zu lassen, in dem er seine Verstimmung und die mahnende Sorge um die Zukunft vergaß.

Zehntes Capitel.

Der Banquier Sanders saß in seinem Cabinet vor der täglichen Morgen-Correspondenz, aber er las die Briefe nicht, welche er zum Theil geöffnet und wie in mechanischer Gewohnheit über einander geschichtet hatte.

Sein bleiches, glattes Gesicht, das er auch in der Einsamkeit unter der Herrschaft seines Willens hielt, war ausdruckslos wie immer, aber in seinen halbgeschlossenen Augen flimmerte es wie ein unstätes Feuer, und der goldene Bleistifthalter, mit welchem er Zahlen auf ein Blatt Papier schrieb, um sie dann nach einer kurzen Rechnung wieder unleserlich zu durchstreichen, zitterte in seiner Hand.

„Es ist unmöglich," sagte er, „am Rande dieses Abgrundes weiter zu gehen, ein einziger Stoß kann und muß dieses glänzende und vor der Welt so festdastehende Gebäude zusammenwerfen, das Fundament fehlt, und wenn ein einziger Stein herausfiele, muß

Alles in Trümmer stürzen. Alle Speculationen, so vorsichtig ich sie auch berechnet und angelegt habe, sind fehlgeschlagen, es ist, als ob ein stetiger Gegenwind Alles anders wendet, als ich es erwarten mußte. Noch ist der Credit da und das Vertrauen, noch fließen mir die Depots und die Gelder zu, und doch, wird es mir schon nicht leicht, größere Wechsel unterzubringen und die Mittel zu schaffen, meine Speculationen fortzusetzen, die doch endlich gelingen müssen und die Mittel schaffen, wenn einzelne Posten gekündigt und zurückgezogen werden. — Ich stehe unter der Laune des Zufalls und das ist eines Menschen von Verstand und Willen unwürdig — ich muß Alles daran setzen, um dem Gebäude, das ich aufführte und das heute vor der Welt so fest und unerschütterlich dazustehen scheint, das Fundament zu geben. — Aber wie? Wo ist die Zauberformel, welche das Glück bannt und uns unterthänig macht? Immer noch sehen sie hochmüthig auf mich herab, die großen Matadore, und doch würde ich mehr können als sie — hätte ich nur einmal erst die Grundlage geschaffen, auf der sie so fest stehen. — O wie muß es herrlich sein, ein ehrlicher Mann zu sein! — Sie sprechen von Gewissen — was ist das Anderes als das Bewußtsein, daß uns Niemand etwas anhaben kann, daß wir jeden Verlust ertragen, jedem

unerwarteten Zufall begegnen können? Woher das Fundament aufgebaut ist, auf dem ein solches Bewußtsein beruht, das ist gleichgiltig dabei, darnach frägt Niemand, wenn es nur da ist. Wenn ich es mir geschaffen habe, soll wahrlich der Gedanke mich nicht beunruhigen, woher ich die Bausteine mir genommen. In alten Zeiten sollen ja die Geister der Tiefe heraufgestiegen sein, um den Menschen zu dienen für den Preis der sogenannten Seele — nun wenn der Dämon des Abgrundes käme, mir die goldenen Quarden zu bieten, welche in unseren Tagen die festen Burgen des Lebens aufbauen, wie es Marmor und Granit zu alten Zeiten thaten, ich würde heiteren Sinnes den Pact mit ihm unterzeichnen und mich im Voraus über die Grimassen freuen, die er schneiden wird, wenn er einst unter den Muskeln und Nervenfäden meines Leichnams vergeblich die verpfändete Seele sucht.

Ein unheimlich düsteres Lächeln zuckte über sein glattes Gesicht, aber tief aufseufzend sprach er dann:

„Die dummen Teufel aber, die sich so gutmüthig von den Menschen überlisten ließen, kommen nicht mehr. Wir können heute nur mit menschlicher Dummheit rechnen, und der einzige Verbündete dabei ist unser eigener Geist. — Ein guter Gedanke ist noch mehr

werth, als das Glück, das kommt und wieder geht — und einen solchen Gedanken muß ich finden."

Er fuhr sinnend mit dem Bleistift über das Papier, die letzten Zahlen unter dicken Kreuzstrichen verbergend, als ob er fürchte, daß diese stummen Zeichen das Geheimniß verrathen möchten, auf dem allein die Grundlage seiner Ehre und seiner Existenz ruhte.

Halbendorf trat ein.

Er sah heiter und lächelnd aus, warf sich in den Lehnstuhl neben dem Schreibtisch des Bauquiers und zündete sich eine, der dort in einem silbernen Körbchen stehenden Cigaretten an.

„Sie sehen aus, mein lieber Graf," sagte Sanders, dessen Gesicht wieder seine unerschütterlich gleichmäßige Ruhe angenommen hatte, „als ob Ihnen etwas ganz besonders Erfreuliches widerfahren wäre — darf man fragen und gratuliren?"

„Sie dürfen fragen, mein lieber Sanders und, wie ich hoffe, auch gratuliren, obgleich ich es eigentlich nicht liebe, von unfertigen Dingen zu sprechen. — Ich denke mich bald zu verheirathen."

„Nun," sagte Sanders, „dazu pflegt man ja nach der Sitte der Welt Glück zu wünschen, aber bei einem Freunde ist es zweifelhaft, ob man nicht besser condoliren sollte. —"

„Gratuliren Sie immer, mein lieber Sanders, wenn ich mich verheirathe, so können Sie gewiß sein, daß es sich nicht um jenes zweifelhafte Hazardspiel der Herzen handelt, bei welchem mindestens die Freiheit verloren geht. Bei mir ist eine Heirat ein Geschäft, das auf fester Berechnung beruht, und da ich gewohnt bin, scharf und sicher zu rechnen, so wird wohl hinterher die Bilanz, um Ihre Sprache zu reden, stimmen."

„Und darf ich fragen, gegen wen Sie sich verheirathen wollen, um in dem Curialstil Ihrer Welt zu reden?" fragte Sanders lachend.

Fräulein Emma Salmon wird nächstens Gräfin Halbendorf werden, und ich denke sie ist wenigstens so weit erzogen, daß es mit einiger Nachhilfe gelingen wird, sie eine leidliche Figur spielen zu lassen."

Die Augen des Banquiers blitzten auf.

Die Teufel kommen nicht mehr, dachte er, aber die Gelegenheit kommt, um uns ihre Rolle spielen zu lassen, klüger, als sie selbst es vermocht.

„Das ist in der That einen Glückwunsch werth," erwiderte er, indem seine Augenlider wieder noch tiefer herabfielen, um seinen Blick völlig zu verschleiern, „und Sie sind dessen sicher? Der alte Salmon ist zäh, und ich weiß nicht, ob eine Grafenkrone ihm besonders imponirt."

„Ich sagte Ihnen schon, mein lieber Sanders, „daß ich nicht einen Roman spiele, sondern ein Geschäft abschließe — nun die Vorbereitungen sind sicher getroffen und das Geschäft so gut wie gemacht.“

„Vortrefflich!“ Also Gratulation ohne Rückhalt; an einem guten Geschäft muß man aber auch seine Freunde Theil nehmen lassen,“ sagte Sanders, indem er den Bleistift in seinen Fingern drehte, „und ich muß Ihnen gestehen, daß ich ein gutes Geschäft brauchen kann, denn ich habe in der letzten Zeit der schlechten genug gemacht. Die Börse ist leider fast unberechenbar geworden, und die wohlüberlegtesten und richtigsten Combinationen täuschen.“

„Ich verstehe Sie nicht, mein lieber Sanders, ich werde doch wahrlich nicht in des alten Salmon Geschäft eintreten und seinen Platz an der Börse einnehmen!“ —

„Wenn Sie sein Schwiegersohn werden, so brauchen Sie einen Banquier, und mit Salmon in Verbindung zu stehen, ist für Jemand wie ich, der in den Augen der Matadore noch für einen Anfänger gilt, an sich schon ein Geschäft.“

„Ich kann Salmon nicht rathen,“ erwiderte Haldendorf, indem er vergebens versuchte, in den unbeweglichen Zügen des Banquiers dessen Gedanken zu

lesen. „Doch,“ fügte er hinzu, „ein Geschäft wollen wir dennoch machen; ich brauche Geld — nicht viel, 3—4000 Mark, meine Kasse ist erschöpft, und ich darf gerade in dieser Zeit keine Verlegenheit an mich herantreten lassen.“

„Ich stehe Ihnen zu Diensten wie immer,“ erwiderte Sanders, „aber gerade dabei können Sie mir einen Dienst leisten, da wir ohnehin abzurechnen haben.“

„Abzurechnen“ — fragte Halbendorf mit unsicherer Stimme.

„Wir haben das lange nicht gethan, es wird übrigens leicht geschehen sein, aber wir müssen doch das Conto feststellen, da wir es ja ohnehin abschließen müßten, wenn Sie sich verheirathen.“

Er öffnete ein besonderes Fach seines Schreibtisches und zog ein Buch hervor, auf dessen Deckel Halbendorf mit flüchtigem Blick seinen Namen erkannte.

„Hier, mein verehrter Graf,“ sagte Sanders, „ist Ihr Conto sorgfältig zusammengestellt, es schließt mit einem Saldo zu meinen Gunsten von 60000 Mark ab — wollen Sie die Güte haben, einen Blick darauf zu werfen, Sie werden finden, daß Alles ganz richtig ist, und daß ich Ihre Activa ganz genau gebucht habe.

Halbendorf erbleichte und preßte die Lippen aufeinander.

Er zog das Buch zu sich heran und warf einen Blick auf die letzte umgeschlagene Seite.

Da sah er auf der Seite des Debets verschiedene an ihn geleistete Zahlungen und Anweisungen, die er auf die Kasse des Banquiers gegeben.

Als er auf die andere Seite hinüber blickte, stieg das Blut in seine Wangen.

„Provision für Zuführung des Baron Königstein" — las er mit unsicherer Stimme — „gut geschriebener Antheil an dem Zinsertrag —"

Er schlug hastig die Seiten um, warf einen Blick auf einige frühere Activposten und rief dann:

„Der Teufel auch, das ist eine scharfe Buchführung, die ich zwischen uns nicht vorausgesetzt habe! — Es scheint mir, daß dies Dinge sind, die sich nicht dazu eignen, in Geschäftsbüchern verewigt zu werden."

„Ich halte in Allem immer auf Ordnung, verehrter Graf," erwiderte Sanders, „wenn ich Ihre Debetposten notire, so muß auch Ihr Credit regelrecht geführt sein, gleichviel ob es sich aus baaren Einzahlungen oder aus Gewinnantheilen, wie dies hier der Fall ist, zusammensetzt.

„Wahrhaftig, das sind Gewinnantheile," rief der Graf heftig, „die mir den Hals brechen könnten, wenn sie bekannt würden und falsch beurtheilt werden sollten."

„Es wird Niemand in die Lage kommen, sie falsch zu beurtheilen," sagte Sanders, „weil Niemand sie kennen wird. — Dies Buch gilt ja nur für uns — Sie sehen, daß ich es hier ganz besonders unter meinem persönlichen Gewahrsam habe."

„Aber," rief Halbendorf, in dessen Augen der Zorn aufzulodern begann, „es kann Verhältnisse geben, in denen die Geschäftsbücher auch zu weiterer Kenntniß gelangen."

Ueber die Lippen des Banquiers glitt ein Lächeln, bei welchem Halbendorf zusammenschauerte.

„Solche Verhältnisse, lieber Graf," sagte Sanders, „werden Sie bei mir nicht voraussetzen, und gewiß werden alle meine Freunde und Theilhaber meines Geschäfts Alles aufbieten, daß dieser Fall niemals eintritt. Halten wir uns also nicht bei Zukunfts-Hypothesen auf, und bringen wir die geschäftliche Form zum Abschluß."

„Sie werden doch nicht verlangen," rief Halbendorf, „daß ich dieses Debet-Conto hier ausgleiche — Sie wissen am besten, daß ich das nicht kann, jetzt noch nicht kann."

„Wo denken Sie hin?“ sagte Sanders, „habe ich davon ein Wort gesprochen? Im Gegentheil, ich hoffe mir Ihre Kundschaft ferner, und recht lange zu erhalten. Die Summe, die Sie gegenwärtig brauchen, fünftausend Mark waren es, nicht wahr? steht zu ihrer Verfügung — weisen Sie nach Belieben auf meine Kasse an, ich werde Sorge tragen, daß Ihre Anweisungen wie immer honorirt werden.“

„Aber was soll dann mit der Abrechuung geschehen?“ fragte Halbendorf unruhig.

„Gar nichts als diese Bücher in Ordnung zu stellen — Sie wollen nur die Güte haben, mir die Richtigkeit dieser Abrechnung hier anzuerkennen.“

„Anerkennen? rief Halbendorf. „Anerkennen die Provisionen und Zinsantheile, die Sie mir da gut geschrieben haben?“

„Nun, war es denn nicht so abgemacht? Sie sehen, daß ich pünktlich mein Wort gehalten habe.“

Halbendorf blickte starr vor sich hin.

„Und dann,“ fuhr Sanders fort, „bitte ich Sie zur Deckung für den Ueberschuß, welchem wir die heute Ihnen gutgeschriebenen fünftausend Mark zufügen, um einen Wechsel über diesen Betrag.“

„Nun das ist etwas Anderes. Da Sie solche

Sicherheit verlangen, so muß ich Sie wohl geben — bis jetzt war nicht davon die Rede.“

„Das war Unrecht,“ sagte Sanders, „eine Versäumniß, deren ich mich anklage. — Klarheit in den Geschäften ist die sicherste Grundlage persönlicher Freundschaft.

Er hatte, während er sprach, ein Wechselformular mit seiner klaren, schlanken Handschrift ausgefüllt und legte dasselbe Halbendorf vor.

Dieser durchflog es und warf es heftig auf den Tisch zurück.

„Da steht ja: zahlbar beim Commerzienrath Salmon,“ rief er.

„Ganz richtig,“ sagte Sanders, „ich setzte voraus, daß Ihnen das bequem sein würde.“

„Den Teufel auch!“ rief Halbendorf. — „Und wenn ich nun in drei Monaten noch nicht der Schwiegersohn Salmons bin?“

„So wird er doch gewiß die Zahlung einer verhältnißmäßig so geringen Summe für seinen künftigen Schwiegersohn nicht ablehnen. — Ich kann mir nicht denken, daß Ihnen auch nur eine unangenehme Secunde erwachsen sollte und mir, ich sage es Ihnen aufrichtig, ist es wünschenswerth, diesen Wechsel bei Herrn Salmon zu domiciliren, Sie wissen ja, daß die Mata=

dore mir eine gewisse hochmüthige Zurückhaltung zeigen, dieser Wechsel wird mein Ansehen und meinen Credit heben und Ihnen nichts schaden; man weiß, daß Sie mein Freund sind, und wenn Ihre Verlobung bekannt wird, so wird man überzeugt sein, daß Sie zwischen mir und Ihrem künftigen Schwiegervater eine Geschäftsverbindung hergestellt haben, die mir von Werth ist."

Halbendorf war aufgestanden und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Mein lieber Sanders," sagte er unmuthig, „was Sie da von mir verlangeu, ist unmöglich, glauben Sie mir, unmöglich. — Sie wissen ja, wie gut ich es mit Ihnen meine," sagte er, mit gezwungener Freundlichkeit, „und daß ich stets bereit war, Ihnen in jeder Weise nützlich zu sein und, ich werde es auch künftig sein können, wenn meine Heirath erst geschlossen ist, aber dies, wahrhaftig, dies geht nicht."

Sanders zuckte die Achseln.

„Das würde ich bedauern, mein lieber Graf, aufrichtig bedauern," sagte er kalt, „denn ich würde dann gezwungen sein, das Conto auf andere Weise zur Regulirung zu bringen. Ich sagte Ihnen schon, daß ich schlechte Geschäfte gemacht habe und gezwungen bin, mich nach allen Seiten hin zu decken."

„Auf andere Weise und wie?“ rief Halbendorf.

„Ich müßte dann,“ sagte Sanders, „dieses Buch Ihrem künftigen Herrn Schwiegervater, dem Commerzienrath Salmon mittheilen und ihn bitten, das Conto auszugleichen oder die Bürgschaft dafür zu übernehmen, was ihm ja ein Kleines wäre, und dann würde ich auch das Einnahme-Conto nicht mehr für Sie führen können, sondern müßte den Baron Königstein und die anderen Herren ersuchen, die Zinsantheile, welche auf sie fallen, auch Ihnen direct zu zahlen.“

Halbendorf zitterte.

„Sanders,“ sagte er bleich mit bebenden Lippen, „das wäre ein schlechter, ein teuflischer Streich!“

„Mein verehrter Graf,“ erwiderte Sanders, ohne jede Bewegung in seinen Zügen, „Sie sind ungerecht. — Drohe ich Ihnen? — will ich etwas Anderes von Ihnen, als die Anerkennung eines thatsächlich bestehenden Verhältnisses und einer vollkommen richtigen Rechnung? Wollte ich mir, wie Sie es eben gethan, eine Kritik fremder Handlungen anmaßen — wie sollte ich es nennen, wenn Sie mir eine solche Anerkennung, die doch jeder Banquier von seinen Kunden erwarten und verlangen darf, verweigern wollten.“

„Eine Anerkennung von Geschäften,“ rief Halbendorf, die die Welt nicht verstehen würde, für die man

ein Urtheil haben würde, das ein Cavalier nicht auf sich nehmen darf!" —

„Ich glaube, Ihnen bewiesen zu haben, daß ich Ihr Freund bin," sagte Sanders, „und ich werde fortfahren, Ihnen das zu beweisen, aber gerade darum muß ich an der geschäftlichen Ordnung festhalten, und wollten Sie mir dieselbe verweigern, so könnte ich darin nur eine geringe Werthschätzung meiner Freundschaft erblicken."

Seine verschleierten Augen blitzten drohend auf bei den letzten Worten. Dann sprach er ruhig weiter:

„Sie sind nervös, mein verehrter Graf — es ist wirklich nicht der Mühe werth, sich über diese Formalitäi aufzuregen. — Machen wir doch die Sache ab — sind Sie erst der Schwiegersohn des Herrn Salmon, so ist ja das Alles für Sie gleichgiltig, und selbst wenn irgend ein unglücklicher Zufall dazwischenkommen sollte, so sind Sie ja doch von mir überzeugt, daß ich Ihnen keine Weiterungen machen werde. Wir gehen ja zusammen," fügte er mit einem flüchtigen Lächeln hinzu, „und Ihr Credit wird ja allein schon durch das Geschäft mit dem Baron Königstein, wenn wir es richtig durchführen, das Debet übersteigen."

Halbendorf blickte sinnend vor sich nieder; er schauderte vor dem Abgrunde, der sich da plötzlich vor

ihm öffnete, er fühlte, daß der Banquier mit seiner eiskalten Berechnung ihm überlegen war, daß er ihn zwingen wollte, sich ganz in seine Hände zu geben, aber er begriff auch, daß Jener ihn zwingen konnte. Denn wenn Sanders seine Drohung wahr machte, wenn er in diesem Augenblick die ganzen Verhältnisse vor Salmon aufdeckte, dann würde leicht seine ganze Combination zusammenbrechen, und Salmon würde lieber alles Andere über sich ergehen lassen, als dem Druck, den er auf ihn ausüben konnte, nachzugeben. Er mußte sich fügen und sich seine Befreiung aus dieser unwürdigen Dienstbarkeit und seine Rache vorbehalten.

Als ihm diese Erkenntniß klar wurde, änderte er seine Miene und sagte lachend:

„Sie haben Recht, Sanders, ich bin nervös, und das ist nur zu natürlich in einem Augenblick, in welchem die Wendung meines künftigen Lebensschicksals auf einer Karte steht, so günstig das Spiel auch in meinen Händen liegt. — Geben Sie her, und verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht that."

Er unterzeichnete den Wechsel, und Sanders legte ihm das Contobuch vor.

Er schrieb die verlangte Anerkennung darunter, sein Gesicht war lächelnd und ruhig, aber doch zitterte

seine Hand, als er seinen Namen unter die Schrift setzte, die für ihn zum moralischen Todesurtheil werden konnte.

Sanders hatte die Papiere wieder in seinen Schreibtisch verschlossen, als der Diener Herrn Karl Mühlberg meldete.

„Das ist ein Rival," sagte Halbendorf lachend, „die Alten haben da eine Partie abgemacht, die mir die Commerzienräthin anvertraut, aber das kümmert mich wenig, dafür ist gesorgt."

Er zündete eine neue Cigarette an, grüßte den eintretenden jungen Mann kühl und hochmüthig und ließ ihn mit dem Banquier allein.

Sanders lud Karl Mühlberg durch eine Handbewegung ein, Platz zu nehmen.

Seine Miene war eiskalt, kaum höflich; seine Blicke ruhten forschend und durchdringend auf Karls erregtem Gesicht.

„Ich muß Ihre Güte wieder in Anspruch nehmen," begann Karl unruhig und verlegen — „ich habe viel Ausgaben gehabt, und die leider beschränkten Einnahmen, welche mein Vater mir giebt, reichen wirklich, wie Sie selbst wohl anerkennen müssen, nicht für die nothwendigen Bedürfnisse eines Mannes aus, der in der

Welt lebt und doch wahrhaftig nicht nöthg hat, sich ängstlich einzuschränken.“

Sanders zuckte die Achseln und sagte:

„Ich bedaure wirklich, ich bedaure, Herr Mühlberg, daß ich Ihrem Wunsche nicht entgegen kommen kann, so gern ich es auch thun möchte. Die Conjuncturen sind schlecht, Sie wissen das ebenso gut wie ich, und es ist mir unmöglich, Geschäfte ohne sichere Grundlage zu machen, ja, ich bin sogar entschlossen,“ fuhr er, ohne auf Mühlbergs bestürzte Miene zu achten, fort, „alle solche Geschäfte abzubrechen. Ich wollte Ihnen, mein lieber Herr Mühlberg, schon schreiben, daß ich Sie ersuchen müsse, Ihre einzelnen Accepte an den Verfalltagen einzulösen, von denen einer schon in dieser Woche eintritt, denn ich kann keine Prolongationen mehr machen.“

„Aber Herr Sanders,“ rief Mühlberg, „das ist unmöglich, — nein, nein — das können Sie, das werden Sie nicht verlangen, das würde mich in eine unerhörte Verlegenheit setzen und unnütz, wirklich ganz unnütz sein. Sie haben doch bei mir wirklich keinen Verlust zu fürchten — Sie kennen die Verhältnisse meines Vaters und wenn ich mich auch gegenwärtig in Verlegenheit befinde, so wissen Sie ja doch, daß ich früher oder später alle meine Verpflichtungen zu lösen im Stande bin.“

„Früher oder später, mein lieber Herr Mühlberg, das ist es eben, darauf kann ich mich bei diesen Zeitläufen wirklich nicht einlassen. — Es kommt mir nicht darauf an, einem Bekannten hundert Louisdor von Gentleman zu Gentleman vorzustrecken, das ist eine persönliche Gefälligkeit und kein Geschäft, aber Ihr Conto ist gegenwärtig stark angewachsen, ich kann und will nicht wie Andere mich durch unbillige Zinsen oder Zukunftsversprechungen entschädigen, es ist also wirklich besser, und glauben Sie mir, nothwendig, daß wir unsere bisherigen Geschäfte jetzt abwickeln und keine neuen mehr machen. — Außerdem kann Ihnen das so große Schwierigkeiten ja gar nicht machen, was bedeutet es, wenn wir alle Debetposten zusammen nehmen, für Ihren Vater?“

„O, er wird zornig, entsetzlich zornig werden,“ rief Karl.

„Zornig werden,“ sagte Sanders, „nun das muß ein junger Mann, der in der Welt lebt, von Zeit zu Zeit aushalten, denn trotz des Zornes werden ja doch Ihre Wechsel eingelöst werden, und Sie sind die Schuld los — so weit glaube ich Ihren Vater zu kennen.“

Seine Blicke ruhten lauernd auf Mühlbergs ganz verstörtem Gesicht.

„Ja,“ erwiderte Karl, „das ist richtig, zahlen wird mein Vater gewiß.“

„Dessen sind Sie also ganz sicher?" fragte Sanders.

„Ganz sicher," erwiderte Mühlberg, „aber wie wird er es mich entgelten lassen, er wird mich noch mehr einengen als bisher, mir alle Freiheit entziehen, die ich mir bis jetzt noch schaffen kann — zudem handelt es sich ja nicht nur um die Abwickelung der alten Posten, ich brauche Geld, ich brauche wirklich nothwendig Geld — Sie sind nicht engherzig, Sie vermögen es zu beurtheilen. was dic Welt von mir verlangt, gerade weil ich einen reichen Vater habe und weil man mir nicht glaubt, daß ich gezwungen sei, mich ängstlich einzuschränken — o ich bitte sie um Alles in der Welt, lassen Sie mich nicht im Stich, ich wüßte wirklich nicht, an wen ich mich sonst wenden könnte — ich kann Ihnen ja vielleicht künftig einmal gefällig sein und werde Ihnen immer zur Verfügung stehen."

„Nun, mein lieber Herr Mühlberg," sagte Sanders nach einigem Zögern, „Sie wissen, daß ich gern thue, was in meinen Kräften steht, um meinen Bekannten gefällig zu sein, aber diese Art von kleinen Geschäften, die wir bisher gemacht haben, kann ich nicht fortsetzen, sie sind mir aufrichtig gesagt, lästig und dann — Sie müssen einsehen, daß jedem Geschäft auch eine gewisse

Sicherheit zu Grunde liegen muß, und wenn Ihnen eines Tages ein Unglück widerführe, so wäre ja Ihr Herr Vater mir gegenüber zu gar nichts verpflichtet."

„O," rief Karl, „seien Sie sicher, er würde Alles zahlen in einem solchen Falle, er würde niemals auf meinen Namen, der ja auch der seine ist, einen Makel haften lassen."

Wieder schwieg Sanders eine Zeit lang nachdenklich.

„Nun," sagte er dann, „da Sie wirklich in großer Verlegenheit zu sein scheinen und Ihres Vaters gewiß sind, so müssen wir eine sichere Grundlage für unser Geschäft suchen und uns auf eine größere Basis stellen. Nehmen wir also alle die kleinen Sachen zusammen und machen wir einen Abschluß über dreimal hunderttausend Mark."

„So viel bedarf ich nicht," rief Karl fast erschrocken, so viel hätte ich nicht gewagt zu verlangen.

„Aber ich, mein lieber Herr Mühlberg, kann mit größeren Summen operiren und Ihnen dann je nach Bedürfniß gefällig sein. Sie geben mir drei Wechsel im Namen Ihres Vaters über je hunderttausend Mark, und ich eröffne Ihnen für kleine Ausgaben bei meiner Kasse einen Credit von zehntausend Mark monatlich — wird das genügen?"

„Es wird genügen," sagte Karl, um meine Bedürfnisse zu decken, was aber soll denn aus den großen Wechseln werden?"

„Ich werde dafür sorgen," sagte Sanders, „daß Sie dieselben immer wieder erneuern können, bis Sie einmal in der Lage sind, sie einzulösen, dann werden wir abrechnen, und die Sache ist in Ordnung."

Karl sann nach.

„Aber," sagte er, „ich habe kein Recht, Wechsel für meinen Vater auszustellen, solche Accepte würden nichts nützen."

„Das ist einfach, mein lieber Freund," erwiderte Sanders kalt und ruhig, „Sie werden nicht als Procurist Ihres Vaters die Accepte geben, sondern Sie werden einfach dessen Namen schreiben, der ja auch der Ihrige ist, dann werden die Wechsel ihren Werth haben und wir einen für mein Geschäft nützlichen Umsatz machen, der mich in die Lage setzt Ihnen gefällig zu sein."

„Meines Vaters Namen schreiben," rief Karl erschrocken, „das wird ja Niemand annerkennen."

„Mein Gott," sagte Sanders, „Ihnen ist doch der Namenszug Ihres Vaters genau bekannt, es muß Ihnen ganz leicht werden, denselben so nachzuziehen, daß ihn Niemand unterscheiden kann."

„Nachzuziehen," rief Karl, „das wäre eine Fälschung!"

„Fälschung!" sagte Salmon achselzuckend, „das ist ein Wort und dazu kein richtiges Wort. Heißen Sie nicht ebenso wie Ihr Vater? — Kann Ihnen Jemand verwehren, Ihren Namen ebenso zu schreiben, wie er es thut? — Sie anticipiren den Credit Ihres Vaters, der auch einmal der Ihrige sein wird — haben Sie das nicht bei allen Ihren Verpflichtungen gethan? Hier ist die Form eine andere, das ändert an der Sache nichts — mir geben Sie dadurch eine geschäftliche Grundlage, um Ihnen zu Hilfe zu kommen."

„Aber mein Gott, wenn es entdeckt würde, es wäre entsetzlich!"

„Da Sie die Ueberzeugung haben, mein lieber Herr Mühlberg, daß im Falle Ihres Todes Ihr Vater Ihre Verpflichtungen einlösen wird, und darauf hin meinen Credit in Anspruch nehmen, so haben Sie ja nichts zu fürchten; löst Ihr Vater die Unterschrift des Todten ein, so würde er wahrlich noch weniger den Lebenden fallen lassen."

Karl war bleich, seine Hände zitterten, fieberhaft glänzten seine Augen; Entsetzen ergriff ihn bei dem in so ruhiger natürlicher Weise gemachten Vorschlag des Banquiers, und dann auf der anderen Seite sah er

Bertha's spöttische Blicke, hörte ihr höhnisches Lachen, wenn er ihr sagen mußte, daß er zu arm sei, um ihre Wünsche zu erfüllen.

Ein heftiger Kampf erschütterte ihn.

Sanders blickte kalt und ruhig in sein bewegtes Gesicht.

„Sie müssen Ihren Entschluß fassen, mein lieber Herr Mühlberg," sagte er nach kurzem Schweigen, „ich habe Ihnen meine Bedingungen gesagt, an Ihnen ist es anzunehmen, oder abzulehnen. — Lehnen Sie ab, so muß ich meine Bitte wiederholen, unsere Geschäfte zu schließen."

„Mein Gott, mein Gott," rief Karl, „den Namen meines Vaters zu fälschen, das ist entsetzlich."

„Wenn es nicht eben der Name Ihres Vaters wäre!" sagte Sanders. So aber hat es nichts zu bedeuten als eine Strafpredigt, und wenn Sie diese nicht riskiren wollen, so müssen Sie sich entschließen, Ihr Leben nach dem Maßstabe Ihres Vaters einzurichten, was, wie ich wohl begreife, Ihnen schwer werden mag."

„Entsetzlich schwer — es ist unmöglich," rief Karl, „was würde die Welt sagen — was würde — "

„Nun mein lieber Freund, ich dränge Sie nicht, aber ich darf Ihnen wohl den Rath geben, daß man

die Sachen nicht zu schwer in der Welt nehmen muß. Sie sind jung, Sie werden einmal ein sehr reicher Mann sein; was Sie heute versäumen, können Sie nicht wieder nachholen — jeder Lebensgenuß, dem Sie für heute entsagen, ist Ihnen für immer verloren. Aber thun Sie, was Sie wollen, nun seien Sie überzeugt, daß mein Entschluß unwiderruflich ist."

Karl stützte den Kopf in die Hände und seufzte tief.

In den aufblitzenden Augen des Banquiers war deutlich der Triumph zu lesen. Er sah, daß er siegen würde.

„So mag es denn sein," sagte Karl nach einem Augenblick, „füllen Sie die Wechsel aus, ich habe Papiere mit der Unterschrift meines Vaters, ich werde sie Ihnen in einer Stunde senden."

„Abgemacht also. Bei meiner Kasse werden monatlich zehntausend Mark für Sie gut stehen, und sollten Sie einmal diese Summe zu überschreiten Veranlassung haben, so werden Sie mich nicht engherzig finden. Doch noch Eins. Sie werden mir ein kurzes Schreiben mitsenden, in welchem Sie mir sagen, daß Sie mir die Wechsel im Auftrage Ihres Vaters zustellen, es ist das eine Form, deren ich bedarf, da ich bisher niemals die Ehre hatte, mit dem Hause Ihres Vaters in Verbindung zu stehen. — Ich werde dann

dafür sorgen, daß an dem Fälligkeitstermin die Wechsel gegen neue Accepte in Ihre Hände zurückkommen."

Karl neigte stumm den Kopf, er hatte den ersten Schritt gethan — die Lockung war stärker als die Stimme des Gewissens. Er nahm die Papiere, welche der Banquier ausgefüllt hatte, und eilte davon, als ob er die innere Mahnung fürchte und schnell auf dem betretenen Wege vorwärts dränge, um sich vor den Qualen des Zweifels zu schützen.

„Das ist der Zweite," sagte Sanders, ihm nachblickend, wahrlich es ist ein besseres Geschäft, selbst die Rolle des Geistes der Tiefe in kluger Berechnung zu spielen."

Nach einer Stunde erschien Karl wieder.

Sanders prüfte die Wechsel.

Er kannte die Unterschrift des alten Mühlberg, sie war vortrefflich nachgeahmt, und auch Karls Brief war ganz seiner Vorschrift gemäß.

Karls Wesen war verändert, in seiner Miene lag nichts mehr von Zweifel und Unruhe, er schien im Fieberrausch dem lockenden Lebensgenuß entgegenzueilen, der sich ihm wieder darbot.

Er verweilte nur einen Augenblick, ließ sich an der Kasse des Banquiers die Summe für den laufenden Monat auszahlen und stürmte davon.

Eine halbe Stunde später trat er in Berthas Zimmer.

Sie lag träumerisch auf ihrer Chaiselongue und reichte ihm nachlässig die Hand.

Er zog ein Etui hervor, nahm ein Armband daraus und legte es um ihr Handgelenk.

„Sieh,“ sagte er, Du hast mich gestern gebeten Deinen Schmuck zu ergänzen, Du mußt anerkennen, daß ich über den Buchhaltergeist Herr werden kann, den Du mir vorwirfst.“

Er küßte feurig ihre Hand, dann nahm er eine Broche, dem Armband ganz gleich in Farbe und Arbeit, und befestigte dieselbe an der Spitzenkrause, welche ihren Hals umschloß.

Sie warf einen ziemlich gleichgültigen Blick auf die Juwelen.

„Ach,“ sagte sie, „Du bist galant, ich danke Dir, freilich wärst Du es noch mehr, wenn ich nicht erst hätte bitten müssen. Doch gleichviel, ich sehe, daß meine Erziehung gute Früchte bringt.“

Sie stand auf, nahm von ihrem Toilettentisch das andere Armband und blickte dann in den Spiegel, ihre schönen Arme coquet emporhaltend.

Sie war in der That reizend.

Er drückte sie an sich und küßte ihre Hände und ihre Lippen.

Einen Augenblick ließ sie es geschehen.

Dann sagte sie:

„Jetzt muß ich ausgehen, ich habe mich erkundigt, wie die Anmeldung beim Conservatorium zu machen ist und will damit keine Stunde zögern, auch habe ich im Blatt einige Wohnungen angekündigt gesehen, ich will dorthin fahren, um sie anzusehen.“

„Leider kann ich Dich nicht begleiten,“ sagte Karl, ein wenig verletzt durch die geringe Freude, welche sie über sein Geschenk zeigte — “ ich muß durchaus noch auf mein Bureau.“

„Du Aermster,“ sagte sie lachend, „auf das Bureau! Wie langweilig, wie öde ist das, wie wenig romantisch und ritterlich! — Sprich mir nicht davon, ich möchte Dich sonst immer vor mir sehen, hinter dem Comptoirtisch mit Schreibärmeln, die Feder hinter dem Ohr.“

„Magst Du noch spotten,“ fuhr er auf, „über eine Fessel, die schwer genug zu tragen ist?“

„Nun geh nur, geh,“ sagte sie, „ich werde schon die Zeit dazu finden, Dich zuweilen jene Fessel vergessen zu lassen.“

Sie schlang die Arme um seine Schulter und küßte ihn flüchtig.

„Du rauchst," fragte er, „das habe ich bisher nicht an Dir gekannt, es riecht hier stark nach türkischen Cigaretten."

„Findest Du es nicht schön?" fragte sie. „Ich habe es einmal versucht, aber es will mir nicht recht gelingen. Doch geh, geh, ich muß meine Toilette machen."

„Auf heute Abend," sagte er, ihr noch einmal die Hand küssend, „auf heute Abend."

Sie nickte ihm zu und verschwand hinter der Portière ihres Schlafzimmers.

Elftes Capitel.

Kaum waren die Bureaustunden vorüber, so eilte Karl Mühlberg wieder zu Bertha, er wollte die Last, die seine Seele bedrückte, abschütteln, er sehnte sich darnach, im glühenden Rausch des Genusses zu vergessen, was er gethan; er entsetzte sich vor seiner That und vor den Folgen derselben, welche wie drohende Gespenster vor ihm aufstiegen; aber er hatte sie nun doch einmal gethan, das Leben, das er führen sollte, schien ihm unerträglich, er vermochte den festen Halt in sich selbst nicht wieder zu finden, das Vergessen im Augenblick war das Einzige, was er ersehnte.

Die Kammerjungfer öffnete ihm, sah ihn halb erstaunt, halb spöttisch an und sagte ihm, daß das Fräulein ausgegangen sei.

„Ausgegangen —“ rief Karl — „allein — und wohin?“

„Das weiß ich nicht,“ erwiderte die Kammerjungfer, „das Fräulein hat nicht die Gewohnheit, mir

von ihren Gängen Rechenschaft zu geben; vielleicht," fügte sie mit schnippischer Miene hinzu, „nach dem Conservatorium oder zu dem Herrn, der sie lehren soll, Komödie zu spielen, sie ist sehr eifrig dabei, und sie hat ganz Recht, denn dieses Leben hier ist ja gar nicht mehr zu ertragen."

„Komödie spielen?" sagte Mühlberg finster, vielleicht versteht sie das zu gut — wann kommt sie wieder?" fragte er, „ich will sie erwarten."

„Das hat sie mir nicht gesagt." erwiderte das Mädchen etwas ungeduldig, „vielleicht kann es lange dauern."

Karl war in den Salon eingetreten.

Hier lag Alles in Unordnung durcheinander, eine Hausrobe war über einen Stuhl geworfen, die Kerzen brannten noch vor dem Toilettespiegel.

„Hat das Fräulein wieder geraucht," fragte Karl, „der Cigarettenduft ist noch stärker als am Morgen."

„Das Fräulein möchte das gern lernen," lachte die Kammerjungfer, „ich glaube, das wird ihr nicht gelingen, ich habe es ihr zeigen wollen, aber sie hat immer den Rauch verschluckt."

Karl stand einen Augenblick in finsterem Nachdenken.

„Betty,“ sagte er, ihre Hand erfassend, „Sie wissen, wohin das Fräulein gegangen ist, sie hatte ja kein Geheimniß vor Ihnen, sagen Sie es mir, es soll Ihr Schaden nicht sein.“

Er nahm einige Goldstücke aus seinem Portemonaie und wollte sie in die Hand der Zofe legen.

Diese trat schnell zurück und sagte mit entrüsteter Miene:

„Ich weiß es nicht, Herr Mühlberg, das habe ich Ihnen schon gesagt, und wenn ich es wüßte, so würde ich's Ihnen ganz gewiß nicht sagen, so gleichgiltig auch der Gang des Fräuleins sein möchte. — Ich soll meine Herrschaft verrathen, die immer so gut und freundlich zu mir war? Wie können Sie mir so etwas zumuthen? Um kein Gold der Erde würde ich das thun! — Sind Sie etwa gar eifersüchtig?“ fuhr sie spöttisch lachend fort, „pfui, das wäre nicht hübsch, wenn ich an des Fräuleins Stelle wäre, so könnte das für mich ein Grund sein, der Eifersucht Recht zu geben und, nehmen Sie mir es nicht übel, klug wäre es auch nicht, denn wenn wir betrügen wollen, so können wir einen Eifersüchtigen noch leichter blind machen, als Jemand, der uns vertraut.“

Karl biß sich auf die Lippen.

Er, sah, daß hier nichts zu machen sei.

„Ich werde wiederkommen," sagte er und ging hinaus.

Er glaubte ein leises Kichern hinter sich zu hören, das seine Unruhe und seinen Grimm noch vermehrte.

Er fuhr nach einander in einige Theater, in denen er mit Bertha gewesen, aber überall suchte er sie vergeblich; er ging nach den Restaurants, in denen er zu verkehren pflegte, er fragte den Kellner, ob die Dame, welche ihn einige Mal begleitet, dort sei, überall erhielt er eine verneinende Antwort, und als er endlich spät noch einmal an Bertha's Wohnung kam, war das Haus verschlossen und wurde auf mehrmaliges Klingeln nicht geöffnet. Schon wollte er den Wächter rufen, um dennoch einzudringen, aber er scheute den Lärm, der dadurch entstehen konnte, und vielleicht mehr noch eine Gewißheit, an die er nicht glauben wollte, nachdem er dem Rausch der Leidenschaft, welche seine Sinne so mächtig gefangen hielt, so schwere Opfer gebracht.

Nach einer unruhigen Nacht ging er früher als sonst aus und eilte in Bertha's Wohnung.

Er wollte sie zur Rede stellen, sie fragen, und wenn sie nicht klar und befriedigend antworten konnte, so sollte sie seinen Zorn empfinden.

Heftig zog er die Glocke.

Alles blieb still.

Nach einiger Zeit aber, als er immer stärker klingelte, kam Frau Grundmann die Treppe herauf.

„Ah, Sie sind es, Herr Mühlberg?“ sagte sie mit einem boshaften Lächeln, „Sie geben sich vergebene Mühe, das Fräulein ist diesen Morgen in aller Frühe abgereist, und hier ist ein Brief für Sie, dessen Bestellung sie mir aufgetragen hat, wenn Sie kommen würden.“

„Abgereist?“ rief Karl, indem er sich taumelnd an den Drücker der verschlossenen Thür hielt. — „Mit wem — wohin? — Wo ist ihr Mädchen?“

„Ihr Mädchen hat sie mitgenommen, sie bedarf ja doch der Bedienung. — Wohin? das hat sie mir nicht gesagt, und das geht mich auch nichts an. — Meine Rechnung ist bezahlt, vollständig bezahlt, die Möbel soll ich heute von dem Händler abholen lassen, und von heute an hat sie mir auch die Wohnung zu anderweitiger Vermiethung zur Verfügung gestellt, sie steht Ihnen offen, Herr Mühlberg, wenn Sie vielleicht eine andere Miethserin dafür haben.“

„Abgereist!“ rief Karl, „und das haben Sie gelitten?“

„Gelitten? — was habe ich zu leiden? — Ist das Fräulein nicht frei, zu thun, was sie will, und wenn meine Rechnung bezahlt ist, anständig bezahlt,

so ist das Alles in bester Ordnung. — Nehmen Sie den Brief, vielleicht steht etwas Näheres darin."

Karl riß den Umschlag auf.

Die Buchstaben flirrten vor seinen Augen, und während Frau Grundmann ihn spöttisch betrachtete, las er:

„Mein lieber Herr Mühlberg, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich das Leben, wie Sie es mir bereiten, nicht länger fortzuführen die Neigung habe und daß ich zur Bühne gehen wollte. — Sie billigten den Entschluß nicht und versagten ihm Ihre Unterstützung — vielleicht würden Sie auch dazu nicht genügend im Stande gewesen sein. Da hat sich nun mir eine bessere Gelegenheit geboten, die sich wohl nicht so leicht wiederfindet und die ich deshalb sogleich benutze. Der Prinz Wladimir Mansarow, der Verständniß für mein Talent hat und auch meinen Wunsch ganz gerechtfertigt findet, hat mir seinen Schutz und seine Verwendung angeboten, um mir in Petersburg den Weg zur Bühne zu öffnen. Ich habe das dankbar angenommen, und um die weite Reise als einzelne Dame nicht allein zu machen, habe ich mich dem Prinzen angeschlossen, der heute früh abreisen mußte. Wünschen Sie mir Glück, daß ich so auf einen langersehnten Weg geführt und aus Verhältnissen befreit bin, die für mich unerträg-

lich waren. Ich hoffe, daß Sie in Ihren Geschäften vorwärts kommen, und sage Ihnen Lebewohl."

„Nun?" fragte Frau Grundmann, welche lächelnd zugesehen hatte, wie Karl, leise die Worte vor sich hinflüsternd, den Brief las, „vielleicht wissen Sie jetzt, wo das Fräulein ist — jedenfalls war sie sehr vergnügt, als sie abfuhr, sie muß doch gute Aussichten für die Zukunft haben. Wie ist es, wollen sie von der Wohnung Gebrauch machen, oder soll ich Sie anderweitig vermiethen.

„Der Teufel soll in Ihre Wohnung ziehen," knirschte Karl grimmig, und ohne Gruß stürmte er davon.

„Ihm geschieht ganz recht," sagte die Alte, indem sie die Thür öffnete und in die von Bertha verlassenen Zimmer eintrat, „wenn man solche Vögelchen festhalten will, so muß man ihnen den Käfig vergolden und darf nicht geizig sein."

Karl eilte verstört über die Straße.

Er war kaum seiner Sinne mächtig, Alles stürmte in ihm wild durcheinander, Wuth und Scham und Schrecken über das, was er im Rausch der Leidenschaft gethan.

Er wollte zu Sanders gehen und die Papiere von ihm zurückverlangen, aber er sagte sich, daß das

doch vergeblich sein würde, und in einem Zustande namenloser Qual hielt er die Bureaustunden aus, heute selbst unempfindlich gegen Herrn Salmons scharfe Verweise, die ihm mehr noch als sonst zu Theil wurden.

Als er nach Hause zurückkehrte, wurde er noch vor Tisch zu seinem Vater gerufen.

Zitternd trat er in dessen Cabinet, seine erschöpfte Natur war kaum noch im Stande, all' die Aufregungen zu ertragen, die so gewaltsam über ihn hereinstürmten.

Der alte Mühlberg empfing ihn mit seiner gewohnten ernsten Miene, nur schien er heute noch strenger als sonst.

„Ich bin unzufrieden mit Dir," sagte er, „Du thust Deine Schuldigkeit nicht und nimmst die Geschäfte leicht, wie mir Salmon sagt."

„Ich bin der dortigen Buchführung ungewohnt," erwiderte Karl, „Herr Salmon ist sehr streng."

„Du müßtest wohl mit einigem Fleiß im Stande sein, Dich schnell auch in eine ungewohnte Arbeit hineinzufinden — doch dies jetzt bei Seite, ich habe Ernsteres mit Dir zu sprechen."

Karl schauderte. War es möglich, daß sein Vater Etwas wissen sollte?

„Es ist Zeit," fuhr der Alte fort, „daß Du Dich verheirathest, das Junggesellenleben taugt nicht für Dich

und bietet zu viel Lockungen zu Unordnung und Leichtsinn. Ich habe für Dich nachgedacht und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es keine bessere Partie für Dich giebt als Emma Salmon — mein Freund ist damit einverstanden, Emma ist ein schönes, gutes und liebenswürdiges Mädchen; sie erhält eine große Mitgift und erbt später das ganze Vermögen ihres Vaters. — Du wirst, wie ich hoffe, als Ehemann Deine schlechten und unregelmäßigen Gewohnheiten aufgeben, ich werde mich Eurer Häuslichkeit freuen, und Du wirst im Stande sein, später mit sehr viel größeren Mitteln unser Geschäft fortzusetzen und weiter auszubreiten. Sobald ich mich überzeugt haben werde, daß ich Dir vertrauen kann, so sollst Du mehr und mehr meine Vertretung übernehmen, bis ich mich dann ganz zur Ruhe zurückziehen kann. Ich setze voraus, daß Du Nichts gegen meinen Plan einzuwenden hast, mir wird dessen Ausführung einen ruhigen nud heiteren Lebensabend bringen, und Du wirst dabei das häusliche Glück, das ich so lange schon entbehren mußte, und auch große Vortheile für eine Erweiterung Deiner Geschäftsthätigkeit finden."

Karl hatte seine Fassung wiedergefunden.

„Du willst gütig für mich sorgen Papa," sagte er, „ich danke Dir — ich bekenne gern, daß ich nicht

immer zu Deiner Zufriedenheit gelebt habe, aber ich bin jung, wenn Du willst, leichtsinnig."

„Nichts mehr davon, das sei vergessen," sagte Mühlberg, indem er mit einer Herzlichkeit, die er sonst selten zeigte, seinem Sohn die Hand reichte.

„Ich will auch," fuhr Karl fort, „gern Deinem Rath folgen und mich bemühen, Deine Zufriedenheit zu erlangen. Vielleicht ist es gut, wenn ich verheirathet bin, ich werde nichts dagegen einwenden — aber Emma Salmon — nein, mein Vater, nein, das kann nicht sein."

„Das kann nicht sein?" fragte der Alte. „Und warum nicht? Ich habe wohl gesehen, daß Ihr Beide nicht jene flackernde Liebe für einander habt, von der die jungen Leute das Glück ihres Lebens erwarten, aber solche Erwartungen täuschen öfter, als sie sich erfüllen, und die Liebe, die später aus näherer Bekanntschaft, aus Achtung und inniger Verehrung sich entwickelt, ist mehr werth und hält fester, als eine flüchtige Leidenschaft, die sich doch meist nur auf trügerische Aeußerlichkeiten stützt."

„Es ist nicht das, mein Vater," sagte Karl zögernd, „ich würde auch ohne solche Liebe Deinen Wunsch erfüllen, aber Du hast selbst gesagt, die Achtung muß da sein, wenn aus dem Vertrauen eine ruhige

Liebe erwachsen soll — Emma Salmon aber, nein, bei Gott, mein Vater, das ist unmöglich."

„Warum?" fragte Mühlberg betroffen. „Ich habe schon einmal danach gefragt, ich will eine Antwort hören!"

„Eine Frau, der ich meine Hand reichen soll," erwiderte Karl, „muß makellos sein, das mußt Du selbst für mich verlangen, sie darf mich nicht dem Spott und der Verachtung aussetzen."

„Makellos sein? — Dich nicht dem Spott und der Verachtung aussetzen? — Das sagst Du von Emma Salmon? — Weißt Du, daß man ein solches Wort beweisen muß, wenn man von der Tochter meines Freundes spricht?"

„Du hast mir verziehen," sagte Karl zögernd und stockend, „daß ich das Leben zu leichtsinnig genommen — nun, Papa, in den Kreisen, in die mich mein Leichtsinn hineingeführt, habe ich gesehen, habe ich die Beweise gefunden, daß Emma Salmon nicht makellos ist, daß sie vielleicht mehr sich vorzuwerfen hat, als ich."

Der Alte erbleichte, finster zog sich seine Stirn zusammen.

„Weißt Du wohl," sagte er, daß es ein entsetzliches, ein furchtbares Wort ist, was Du da sprichst?"

„Ich weiß es," erwiderte Karl. „Ich würde es nicht ausgesprochen haben, wenn ich nicht von seiner Wahrheit überzeugt wäre, aber erlaß mir, ich bitte Dich, mein Vater, die Beweise, ich müßte vor Deinen Augen ein Bild aufrollen, vor dem ich selbst jetzt zurückbebe, erlaß es mir, um des alten Salmon selbst willen, den ein solcher Schlag vernichtend treffen würde. Aber wenn Du es verlangst, so will ich in Deiner Gegenwart Emma Salmon fragen, ob sie es wagen dürfe, mir ihre Hand zu reichen und in Dein Haus als meine Frau einzutreten — Du wirst sehen, daß sie es nicht wagt, denn sie kann es nicht, sie darf es nicht."

„Furchtbar, wenn es so ist!" rief der alte Mühlberg bleich und verstört. „Der arme Salmon — o, das ist der Fluch der Thorheit seiner Frau, welche sich gewaltsam eindrängt in jene Welt des Scheins und der Lüge, die sie die große Welt nennen, während sie doch so klein ist!

Karl," sagte er, die Hand auf seines Sohnes Schulter legend, „Du würdest ein Verbrechen begehen, wenn Du eine falsche Beschuldigung aussprächst. Ich bitte Dich, sprich die Wahrheit, bekenne mir, daß Du Emma nicht liebst, und nicht glaubst, sie jemals lieben zu können — ich will nicht in Dich dringen,

die ganze Sache soll abgemacht sein, aber sage mir, daß jene Beschuldigung nur ein Vorwand war."

„Ich habe die Wahrheit gesprochen, Vater," wiederholte Karl, „ich bin leichtsinnig gewesen, zu leichtsinnig, aber wahrhaftig, niemals würde ich eine solche Beschuldigung gegen ein Mädchen aussprechen, das noch dazu die Freundin meiner Schwester ist, wenn ich mich nicht mit eigenen Augen von ihrer Wahrheit überzeugt hätte."

„Die Freundin Deiner Schwester!" rief Mühlberg zusammenschreckend. „O mein Gott, wenn solches Gift ansteckend sein könnte — sie hat die Mutter verloren, die sie behütet und beschützt hätte. — Doch nein, nein, das ist nicht möglich, der Mutter reiner Geist muß ja ihr treuer Schutzengel sein, so schwer kann Gott mich nicht schlagen."

„Ich will Dir beweisen," unterbrach Karl das düstere Schweigen, „daß ich keine Ausflucht gesucht habe — wähle mir eine Frau aus, welche Du willst, und ich will ihr gehorsam meine Hand reichen, und Alles thun, um sie so glücklich zu machen, als ich es vermag, um zu sühnen, was ich im Taumel des Lebens verschuldet.

Ich bin ja," sagte er leise vor sich hin, „bestraft genug dafür."

Der Alte reichte ihm die Hand.

„Gut, mein Sohn," sagte er, „zwischen uns sei nicht weiter davon die Rede, ich werde darüber nachdenken, Dir ein Haus zu gründen, aber mein armer, armer Freund, ich werde nicht den Muth haben, ihm das zu sagen; was nützt es, an dem Geschehenen und Unabänderlichen zu rühren — aber es wird sein Tod sein, wenn er es erfährt."

Der Diener rief Herrn Mühlberg zu Tisch.

„Komm also," sagte er zu seinem Sohn, „ich habe eine freundliche Hoffnung begraben — wenn Du Dein Wort hältst, so habe ich vielleicht einen Sohn wiedergewonnen, und er, der arme Salmon, er hat sein Kind verloren."

Karl drückte die Hand seines Vaters, er war tief erschüttert, es schien, als ob er sprechen wolle, aber er vermochte es nicht, das furchtbare Geheimniß, das seine Seele belastete, wollte nicht den Weg zu seinen Lippen finden.

Im Salon fanden sie den Commerzienrath Harnow mit Sophie und Reimar Stern in heiterem Gespräch.

„Ich habe mir erlaubt, Dich heute zu überfallen, mein alter Freund," sagte Harnow, Mühlberg die

Hand schüttelnd, „ich habe mich mit Herrn Stern hier verabredet, heute Abend das Künstlerheim aufzusuchen, dies eigenartige Institut, das einen anziehenden Mittelpunkt für unsere junge Künstlerwelt bildet — ich habe schon viel davon gehört und möchte gern einmal dort einen Athemzug voll frischer romantischer Lebensluft thun — wie wär's, wenn Du mitgingest, auch Dir kann es nicht schaden, wenn Du einmal aus Deinen Geschäften hinaus in die Welt der heiteren Kunst einen Blick wirfst."

„Ich bedaure, lieber Harnow," sagte Mühlberg anf dessen Stirn noch finstere Schatten ruhten, „ich habe unaufschiebliche Geschäfte."

„Du bist unverbesserlich. — Doch dann kann Karl uns begleiten mit Sophie, es verkehren dort Damen aus den besten Kreisen."

„Nein," sagte Mühlberg kurz und scharf, „Karl soll mir bei einer Arbeit helfen, und für junge Mädchen ist das Haus der beste Ort."

Sophie warf einen traurigen Blick zu Reimar hinüber, der seufzend die Augen zu Boden schlug.

„Du bist nicht höflich," sagte Harnow etwas verletzt, „ich glaube, meiner Führung könntest Du Deine Tochter anvertrauen."

„Verzeih',“ erwiderte Mühlberg, „ich bin sehr von Geschäften in Anspruch genommen, und ich mag es nicht, daß meine Tochter ohne mich ausgeht. — Vielleicht ein andermal,“ fügte er wie entschuldigend hinzu.

Man setzte sich zu Tisch.

Mühlberg versuchte, ruhig und freundlich zu erscheinen und die Artigkeit gegen seinen Freund zu bewahren.

Karl saß schweigsam wie immer da, aber heut war es nicht die blasirte Gleichgiltigkeit, in der er sich sonst gefiel; es zuckte zuweilen schmerzlich über sein bleiches Gesicht, und aus seinen unstäten Blicken sprach ernste und schwere Sorge.

Sophie kämpfte mit ihren Thränen.

Reimar saß ängstlich und traurig da, nur Harnow schien von dem schweren, dunklen Nebel, der auf der Gesellschaft ruhte, nicht berührt.

Er führte mit sicherer, heiterer Ruhe eine leichte Unterhaltung, und Mühlberg war ihm dankbar dafür, er suchte, so viel er es vermochte, seine innere Bewegung niederzukämpfen, aber zuweilen glitt sein Blick düster, fast feindlich zu seiner Tochter und dem jungen Maler hinüber.

Harnow empfahl sich nach Tisch bald, um mit Reimar aufzubrechen.

„Mein lieber Herr Stern," sagte Mühlberg beim Abschied zu dem jungen Maler, „meine Tochter soll sich in der nächsten Zeit mehr und ernster als bisher mit meiner Hauswirthschaft beschäftigen, ich wünsche deshalb, daß ihre Malstudien zunächst unterbrochen werden, ich glaube auch, daß sie von Ihnen jetzt so viel gelernt hat, um sich allein weiter zu bilden, so viel ihr dazu Zeit übrig bleibt."

„Papa," rief Sophie erschrocken, „das kann nicht sein, gerade jetzt habe ich angefangen, Fortschritte zu machen, und —"

„Es muß sein, mein Kind, die ernste Pflicht geht der spielenden Zerstreuung vor, ein Mädchen in Deinem Alter muß sich zur Hausfrau ausbilden, das ist die Hauptsache — hast Du einmal eine eigene Häuslichkeit, so wird es schlecht darum bestellt sein, wenn Du vor der Staffelei sitzen und Fremde in der Küche schalten lassen wolltest."

Harnow verzog keine Miene.

„Ihr Vater hat Recht, mein Kind," sagte er, Sophie auf die Schulter klopfend, „er hat das Walten der Hausfrau so lange entbehrt, daß er den Werth derselben doppelt hoch schätzen muß, ein Junggeselle

wie ich versteht das weniger. Nach dem ersten Diner, das Sie uns kunstgerecht herstellen werden, wollen wir weiter darüber sprechen."

Sophie reichte schweigend Reimar die Hand, sie senkte das Haupt, sie konnte ihre Thränen nicht mehr zurückhalten, und schnell, von einem düsteren Blick ihres Vaters begleitet, eilte sie hinaus.

Mühlberg zog sich, als die Anderen gegangen waren, in sein Cabinet zurück, und Karl blieb heute seit langer Zeit zum ersten Mal zu Hause. Er fand in der Stille seines Zimmers die Ruhe nicht — wie ein drohendes Gespenst stieg sein vergangenes Leben vor ihm auf, als ob es die Arme nach ihm ausstrecke, ihn in einen unausfüllbaren Abgrund herabzuziehen, vor dem er entsetzt zurückschauderte. Aber dann nahm diese drohende gespenstische Gestalt die lockenden Formen des blühenden Lebens an, es schien ihm, daß weiße Arme sich öffneten und funkelnde Augen voll kecker Lebenslust ihm entgegenblitzten, und hätte diese Gestalt, die er wohl kannte, in Fleisch und Blut vor ihm gestanden, vielleicht wäre er dennoch in betäubendem Rausch über den Rand des Abgrundes hin von ihr fortgezogen.

Ende des ersten Bandes.

Irrlichter

Bd.: 1.

1894